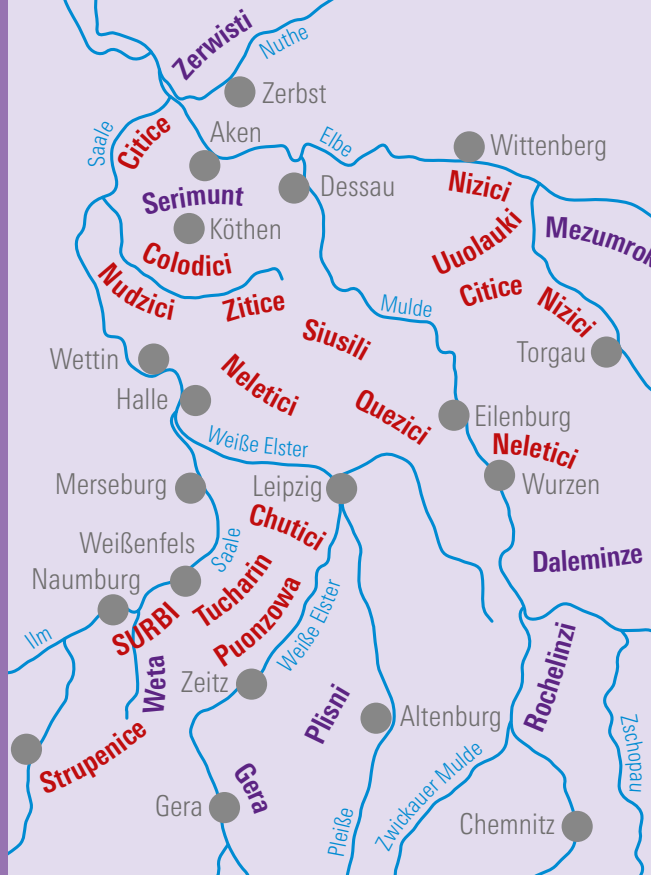


Walter Wenzel



Mały rjad Serbskeho instituta Budyšin
Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen

33


Serbski Sorbisches
institut Institut

**Die Frühgeschichte
der Sorben
im Licht der Namen
mit 15 Karten**



Serbski Sorbisches
institut Institut

© 2021 **Serbski institut Budyšin**

Sorbisches Institut Bautzen
Dwórnišćowa 6 · Bahnhofstraße 6
D-02625 Budyšin · Bautzen
T +49 3591 4972-0
F +49 3591 4972-14
www.serbski-institut.de
si@serbski-institut.de

Redakcija Redaktion

Sonja Wölke

Karty Karten

Andreas Häffner

Wuhotowanje / připodobnjenje kartow

Gestaltung / grafische Anpassung der

Karten Ralf Reimann, Büro für

Gestaltung, Bautzen

Čišć Druck

Union Druckerei Dresden GmbH

ISBN 978-3-948166-98-4



Założba
za serbski lud
Stiftung
für das sorbische
Volk

*Serbski institut spěchuje so wot Założby za serbski lud,
kotraž dóstawa lětnje přiražki z dawkowych srědkow na
zakładze hospodarskich planow, wobzamknjenych wot
Zwjazkoweho sejma, Krajneho sejma Braniborskeje a
Sakskeho krajneho sejma.*

*Das Sorbische Institut/Serbski institut wird gefördert
durch die Stiftung für das sorbische Volk/Założba
za serbski lud, die jährlich auf der Grundlage der
beschlossenen Haushalte des Deutschen Bundestages,
des Landtages Brandenburg und des Sächsischen
Landtages Zuwendungen aus Steuermitteln erhält.*

**Die Frühgeschichte der Sorben
im Licht der Namen**
mit 15 Karten

33

Mały rjad Serbskeho instituta Budyšin
Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen

5	Vorwort
7	Einleitung
13	Einwanderung der Slawen
20	Besiedlung des Landes
22	Rodung des Urwaldes
26	Stammesbildung, Stammesnamen und Stammesgebiete
30	Gesellschaftsstruktur und Führungsschicht
36	Verwandtschaftliche Beziehungen
41	Glaubensvorstellungen
45	Spaß und Spott
49	Älteste Berufe
54	Waldbienenzucht
59	Ende und Neuanfang: Slawen und Deutsche
64	Exkurs: Der Slawengau <i>Plisni</i> im Licht der Ortsnamen
77	Abkürzungen
78	Literatur

Der nachfolgenden Darstellung der Frühgeschichte der Sorben, bestimmt für einen größeren Leserkreis, so vor allem Sprachwissenschaftler, Namenforscher, Historiker, Archäologen, Heimatforscher, Lehrer sowie sonstige Interessenten, ging eine aus dem Deutschen in das Obersorbische übersetzte populärwissenschaftliche Artikelserie in der Kulturzeitschrift »Rozhlad« voran. Sie trug adäquat zu diesem Heft den Titel »Serbske zažne stawizny w swětłe mjenow« (Rozhlad 2019, januar–december). Für die vorliegende Ausgabe wurden die einzelnen Beiträge überarbeitet und ergänzt, gestützt auf die neueste Literatur. Die Zahl der Quellen- und Literaturhinweise in den jeweiligen Kapiteln sowie die Ausführungen zu den einzelnen Themen wurden entsprechend dem obengenannten Ziel stark eingeschränkt, denn sie finden sich durchgehend in den Büchern des Verfassers (Wenzel 2014, 2015a, 2017a, 2019). Neu hinzu kam die namenkundlich-siedlungsgeschichtliche Studie zum Slawengau Plisni, dem heute zu Thüringen gehörenden Altenburger Land.

Abschließend bleibt Dank zu sagen. Auch das Zustandekommen dieses Buches ist nicht zuletzt Andreas Häffner zu verdanken. Er übernahm die digitale Aufbereitung der von mir entworfenen Karten und löste immer wieder die bei der Arbeit mit dem Computer auftretenden Probleme. Dank gilt nicht zuletzt dem Sorbischen Institut für die Herausgabe des vorliegenden Buches sowie für die Vereinheitlichung des Kartenmaterials.

Walter Wenzel
Leipzig, im März 2020

Einleitung

Mit Frühgeschichte der Sorben ist hier eine Epoche gemeint, die vom Beginn des 7. Jahrhunderts n. Chr. bis in das 10. Jahrhundert reicht. Sie lässt sich grob durch zwei historische Daten umgrenzen: Zum Jahre 631 / 632 berichtet das »Fredegarii Chronicon« von einem *Dervanus dux gente Surbiorum, que ex genere Slavinorum erant et ad regnum Francorum iam olem aspecserant* »Dervanus Fürst vom Stamme der Sorben, die vom Volk der Slawen waren und seit je zum Frankenreich gehörten«. 929 erobert der deutsche König Heinrich I. (um 876 – 936) die Slawenfeste Gana und errichtet die Burg Meißen. Damit endet eine über drei Jahrhunderte währende Entwicklung freier westslawischer Stämme zwischen Bober und Queis im Osten und der Saale im Westen. Die im Titel gebrauchte ethnische Bezeichnung Sorben bezieht sich weniger auf die heute in der Nieder- und Oberlausitz lebende slawische Minderheit als vielmehr auf deren ferne Vorfahren östlich der Elbe und deren Urverwandte westlich der Elbe, zusammen rund 40 altsorbische Stämme. Sie sprachen in der Zeit ihrer Einwanderung im 7. Jahrhundert und Jahrzehnte danach noch urslawische Dialekte, die seit dem 9. Jahrhundert in das Altsorbische übergingen, wobei die Slawen westlich der Elbe ursprünglich Mundarten sprachen, die sich unter der Bezeichnung **języкъ сѣрбьск(ѣ)ъ* zusammenfassen lassen, diejenigen östlich der Elbe unter **języкъ сѣрбьск(ѣ)ъ*. Der im Deutschen übliche Name *Sorben* geht auf die erste der beiden Bezeichnungen zurück (Schuster-Šewc 2000: 48–49; Schuster-Šewc 2013: 86–94). Während die zwischen Elbe und Saale siedelnden Slawen aus Böhmen eingewandert waren, kamen die Vorfahren der Obersorben wahrscheinlich, zuerst dem Odertal folgend, aus Schlesien, die der Niedersorben aus dem Raum an der unteren Warthe, alle letztendlich aus der Urheimat der Slawen, dem nördlichen und östlichen Vorland der Karpaten. Darüber handelt das nachfolgende Kapitel dieses Buches. Statt eines undifferenzierten Terminus »altsorbisch« empfiehlt es sich, bei einer genaueren Betrachtung der damaligen Sprachzustände die treffenderen Bezeichnungen »altwestsorbisch«, »altobersorbisch« und »altniedersorbisch« zu verwenden, zusammenfassend, vereinfachend und wie allgemein üblich »altsorbisch«.

Die Frühgeschichte der Sorben ist ein Zeitraum, in dem die schriftlichen Quellen nur sehr spärlich sind. Zwischen dem 7. und der Mitte des 10. Jahrhunderts sind es folgende Quellengruppen, die Informationen über die Sorben enthalten: Völkertafeln, Chroniken, Annalen, Gestae, Rechtstexte und Kapitularien, also vorwiegend erzählende Texte, seit dem 11. Jahrhundert kommen königliche und bischöfliche Urkunden hinzu. Als wichtigste Quellen seien hier kurz genannt: *Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum*, hg. von Bruno Krusch, Hannover 1888; *Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey*, hg. von Paul Hirsch, Hannover 1935; Bohuslav Horák / Dušan Trávníček, *Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii*, in: *Rozpravy Československé Akademie Věd* 66/2, Prag 1956, der sog. Bayerische Geograf; *Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Überarbeitung*, hg. von Robert Holtzmann, Berlin 1935. Alle wesentlichen in diesen und weiteren Quellen enthaltenen Nachrichten über die Slawen finden sich zusammengefasst bei Christian Lübke, *Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an)*, Teil I–V, Berlin 1984–1988.

Außer den in der schriftlichen Überlieferung auf uns gekommenen und von der Geschichtswissenschaft aufbereiteten Informationen sind es Bodenfunde, deren Auswertung durch die Archäologen in den letzten Jahrzehnten viele neue Erkenntnisse zur Sachkultur und zum Siedlungswesen der alten Slawen erbrachte. Die umfassende Synthese in dem von Joachim Herrmann herausgegebenen Werk »Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert«, Berlin 1974, dokumentiert die erzielten großen Fortschritte. Außer den vielen grundlegenden Beiträgen von Herrmann selbst ist neben anderen Hansjürgen Brachmann mit seiner Monografie »Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert – auf Grund archäologischer Quellen«, Berlin 1978, zu nennen. Hinzu kommen viele Aufsätze von ihm. Den Raum östlich der Elbe erforschte Felix Biermann in dem Werk »Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza: archäologische Studien zum Siedlungswesen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters«, Bonn 2000. Einen Überblick über die Westslawen in der Frühzeit gibt Sebastian Brather in dem Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde »Archäologie der westlichen Slawen«, Berlin-New York 2001. Alle diese und weitere Bemühungen führten zu einem bedeutenden Erkenntniszuwachs. Den neuesten Forschungsstand in Sachsen vermittelt die »Ur- und Frühgeschichte Sachsens«, erschienen unter der Redaktion von Ronald Heynowski und Robert Reiß als Beiheft zur Karte Bl 1.1–1.5 im »Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen«, Leipzig-Dresden 2010, 145–173.

Sowohl die Geschichtswissenschaft als auch die Archäologie, deren Ergebnisse hier kurz skizziert wurden, vermögen für sich allein nur ein sehr lückenhaftes Bild vom historischen Geschehen, der Einwanderung, der Besiedlung des Landes, der materiellen und geistigen Kultur, der Gesellschaftsstruktur und Lebensweise der Slawen zu zeichnen. Einen wesentlichen Beitrag zur Erweiterung unseres Wissens über die slawische Frühgeschichte kann die Namenforschung leisten. Das geschah in den vergangenen Jahrzehnten durch die Tätigkeit der zahlreichen Mitarbeiter der Leipziger namenkundlichen Schule, begründet von Theodor Frings und Rudolf Fischer, über Jahrzehnte geleitet von Ernst Eichler und Hans Walther. Sie legten viele Monografien und Einzelstudien vor, veröffentlicht in der Reihe »Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte« mit insgesamt 41 Bänden, sowie in verschiedenen Zeitschriften, darunter der »Onomastica Slavogermanica« und den »Namenkundlichen Informationen«. Einen krönenden Abschluss bildeten das Kompendium von Ernst Eichler »Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße« sowie das »Historische Ortsnamenbuch von Sachsen«, herausgegeben von Ernst Eichler und Hans Walther. Die Namenforschung beförderten nicht zuletzt die großen Fortschritte der slawischen Etymologie, insbesondere das »Historisch-etymologische Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache« von Heinz Schuster-Šewc sowie seine zahlreichen Beiträge zur slawischen Sprach- und Siedlungsgeschichte. Die vorliegende Darstellung fasst Erkenntnisse zusammen, niedergelegt in diesen Werken sowie in den Büchern des Verfassers mit den Titeln »Namen und Geschichte« (2014), »Slawen in Deutschland« (2015), »Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen« (2017) sowie »Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale« (2019). Das darin und in weiterer Fachliteratur enthaltene Wissen über die früheste Geschichte der Sorben wird hier

in komprimierter Form in 11 Kapiteln und beschränkt auf ausgewählte relevante Themen einem größeren Leserkreis vorgelegt. Das abschließende Kapitel stellt einen Exkurs zum Slawengau Plisni dar, der dem Leser eine Vorstellung von der konkreten namenkundlichen Arbeit vermitteln soll, angefangen von der Sammlung und Deutung von Namen bis hin zur siedlungsgeschichtlichen Auswertung sowie zur kartografischen Darstellung der Ergebnisse. Der Leser bekommt gleichzeitig in concreto vorgeführt, wie die moderne Namentypologie, -geografie, -stratigrafie und -statistik arbeiten und was sie zu leisten vermögen.

Wenn es im Titel dieses Buches heißt »... im Lichte der Namen«, so bleiben einleitend kurz das Wesen des Namens und die Namenklassen zu charakterisieren, die relevante Informationen über die Frühgeschichte der Slawen liefern. Die Sprache mit ihren Wörtern, darunter Namen, bildet bekanntlich als Kommunikationsmittel eine der unabdingbaren Voraussetzungen für die Existenz der menschlichen Gesellschaft. Namen, genauer Eigennamen, dienen aber nicht nur der Identifizierung einmalig existierender Objekte, womit hier Menschen, Siedlungen, Flüsse, Gebirge usw. gemeint sind, sondern sie bilden auch eine Quelle wichtiger Informationen über die Menschen, ihre Kultur, ihre Lebensweise und ihr Siedlungswesen in einer fast schriftlosen Zeit, aus der wir sonst kaum Nachrichten besitzen.

Namen lassen sich jeweils nach den benannten Objekten in mehrere Klassen einteilen, in Personennamen, Orts- oder Siedlungsnamen, Gewässernamen, Flurnamen, Völker- oder Stammesnamen und einige weitere Gruppen, wie z. B. Ländernamen, Häusernamen, Namen von Sternen usw. Über Bildung und Bedeutung der (alt)sorbischen Flur-, Gewässer-, Orts- und Personennamen informieren schon kurz die betreffenden Artikel im Sorbischen Kulturlexikon (Schön/Scholze 2014).

Im Vordergrund stehen Orts- oder Siedlungsnamen, denn sie bilden hier für uns die wichtigste Erkenntnisquelle. Die altsorbischen Ortsnamen stellen ein geschlossenes System dar, das an anderer Stelle ausführlich beschrieben und durch treffende Beispiele illustriert wurde (Wenzel 2020b). Gleiches geschah mit den Personen- und Stammesnamen, die in unserer Darstellung der sorbischen Frühgeschichte ebenfalls eine zentrale Rolle spielen, denn am frühesten ist uns ein *dux* »Fürst« mit dem Namen *Dervanus* vom Stamme der *Surbi* bezeugt. Von den anderen Namenklassen sind vor allem die Gewässernamen zu nennen, nicht nur wegen ihrer sehr frühen Überlieferung, sondern auch deshalb, weil sie oft die Grundlage für Orts- und Stammesgebietsnamen bilden. Nicht ins Gewicht fallen die meist sehr spät überlieferten Flurnamen sowie die Vertreter anderer Namenklassen, die hier keine Berücksichtigung finden.

Ausführlicher bleibt auf das altsorbische Ortsnamensystem einzugehen, um dem Leser ein besseres Verständnis der Darlegungen in den nachfolgenden Beiträgen zu ermöglichen.

Nach neueren Erkenntnissen gliedert sich die Klasse der aso. OrtsN (= Ortsnamen) in OrtsN aus PersN (= Personennamen) und OrtsN, die nicht von PersN abgeleitet sind, sehr oft von Appellativen, seltener von Namen aus anderen Namenklassen. Die weitere Differenzierung erfolgt in Abhängigkeit von der morphematischen Struktur und von den jeweiligen Ableitungselementen – Präfixen und Suffixen – in 7 Subklassen und innerhalb dieser jeweils weiter in Ortsnamentypen. Insgesamt ergeben sich 21 Ortsnamentypen, wobei sich manche von ihnen noch in Ortsnamenbasis- und Ortsnamenbasissubtypen unterteilen lassen. Abweichend von

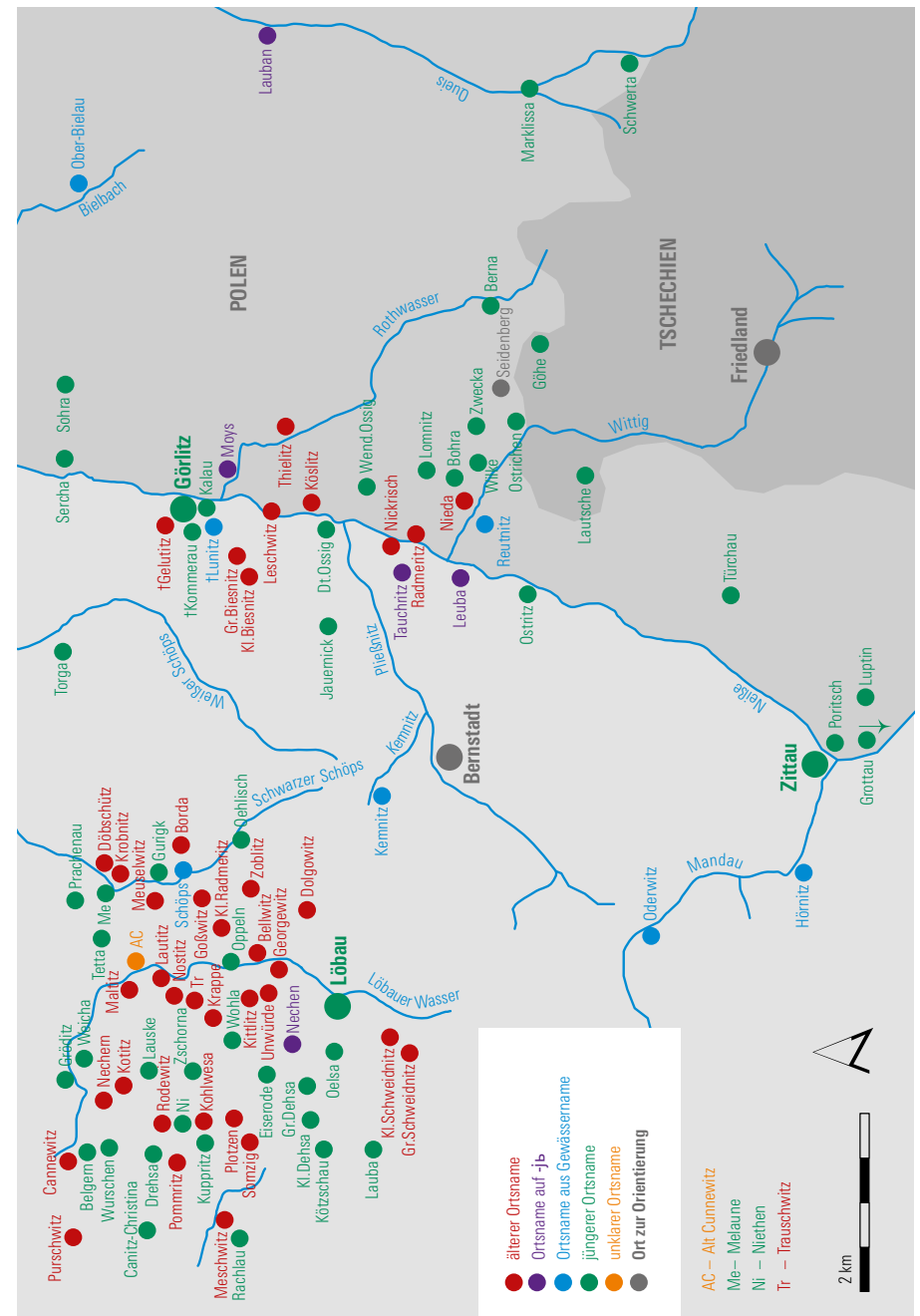
den ersten fünf Subklassen erfasst die sechste Subklasse die OrtsN aus anderen Namenklassen, meist aus GewN (= Gewässernamen), die siebente Subklasse versammelt alle unklaren OrtsN. Ein übersichtliches Schema ermöglicht eine schnelle Orientierung (Wenzel 2020 b: 103). Zur Illustration müssen wir uns hier auf einige wenige Typen beschränken, wobei die Unterscheidung von älteren und jüngeren Namen im Mittelpunkt steht, da sie für die Rekonstruktion frühgeschichtlicher Besiedlungsabläufe wichtig ist.

Typ 1.2. und Typ 1.3. Namen auf *-ici* und *-ovici*, sogenannte patronymische OrtsN. Sie enthalten den Namen des Sippenältesten, der an der Spitze der Großfamilie stand, gewöhnlich den Siedlungsplatz auswählte und die Siedlung gründete. Sie bildeten mit einigen wenigen anderen Typen die älteste Ortsnamenschicht und gehen in die Zeit der Gentilgesellschaft zurück, als der Boden noch Gemeineigentum war, gemeinsam bestellt wurde und die Erträge von Ernten, Fischfang und Waldbienenzucht allen zugutekamen. Nur in einer größeren Gemeinschaft gelang die Rodung des Urwaldes. Aso. **Radomirici* bedeutete ›Leute des Radomir‹. Als der Name von den Namenbenutzern nicht mehr auf die Menschen, sondern auf die von ihnen bewohnte Siedlung bezogen wurde, trat für den Nominativ Plural der Akkusativ Plural ein, aso. **Radomiricē* ›Siedlung der Leute des Radomir‹, heute *Radmeritz*, *Klein-/Male Radmērcy*, nnö. Löbau. Mit Hilfe dieser Suffixe wurden auch OrtsN aus Kurz- und Koseformen gebildet, so aso. **Mališovici* ›Leute des Mališ‹, heute *Malschwitz*/*Malešecy*, nnö. Bautzen, und viele andere. Aso. **Radomirici* (aus einem Vollnamen) und aso. **Mališovici* (aus der Kurzform eines Vollnamens) gehören zu zwei verschiedenen Basistypen des Typs 1.3 bzw. 1.2.

Typ 3.1. Man fasst die Vertreter dieser archaischen Namensschicht gewöhnlich unter dem Begriff »Namen vom Typ *Kosobudy*/*Žornosěky* zusammen«. Es handelt sich der Bedeutung nach um Spott- und Necknamen oder um Berufsnamen, die jeweils aus zwei bedeutungstragenden Teilen bestehen. So erklärt sich das siebenmal vorkommende aso. **Kosobudy*, darunter *Cossebaude*, nw. Dresden, als ›Siedlung der Amselwecker, der Leute, die so früh aufstehen, dass sie die Amseln wecken‹, aus urslaw. **kosъ* ›Amsel‹ und urslaw. **buditi* ›wecken‹. Aso. **Žornosěky*, *Sornßig*/*Žornosyki*, osö. Bautzen, benennt die ›Siedlung der Mühlensteinhauer‹.

Typ 3.3. Sehr früh entstanden auch die OrtsN auf *-jane*, so **Dolane* ›Talbewohner‹, *Döhlen*/*Delany*, sö. Bautzen. Alle diese altertümlichen Namen kommen in der Oberlausitz, aber auch anderenorts, nur auf den besten Böden vor, was indirekt ihr hohes Alter bestätigt.

Zu den jüngeren OrtsN gehören die von PersN mit den Suffixen *-jb*, *-in*, *-ov* abgeleiteten OrtsN – die Typen 2.1., 2.2. und 2.3., so **Luboraz* aus **Luborad + jb* ›Siedlung des Luborad‹ (Lieberose/Luboraz, Niederlausitz), **Lubin* ›Siedlung des Luba‹ (Lübben/Lubin, Niederlausitz), **Rakov* ›Siedlung des Rak‹ (Raakow/Rakow, Niederlausitz). Meist in späterer Zeit entstanden auch die OrtsN aus Appellativen – die Typen 4.1. bis 4.4., so das viermal vorkommende **Bukov* ›Siedlung bei der Buche, den Buchen‹, alle in der Niederlausitz. Die Namen dieser Typen begegnen überwiegend auf schlechteren Böden. Daraus lässt sich auf die historische Abfolge der Nammentypen schließen, auf ihre Stratigraphie. Die Ortsnamentypologie, -geografie und -stratigraphie ermöglichen unter Einbeziehung von Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft, der Archäologie und gegebenenfalls weiterer Disziplinen viele neue Einsichten in das frühgeschichtliche Siedlungsgeschehen. So konnte auf diese Weise nicht nur der Altsiedelraum der Oberlausitz,



Karte 1. Slawische Ortsnamen in den Siedlungsgebieten Milsca und Zagôst

die Ausdehnung des beim Bayerischen Geografen genannten Landes der *Milzane*, genauer als bisher bestimmt werden, sondern auch der Umfang der Neusiedelgebiete. Auf den zahlreichen mehrfarbigen Karten, die fast die ganze altsorbische Sprachlandschaft erfassen, treten die einzelnen Slawengäue, aber auch die sie umgebenden Grenzzonen, viel deutlicher hervor, als sie die bisherige, auf vornehmlich historischen Fakten beruhende Gaugeografie zu lokalisieren vermochte. Das beweist u.a. die Untersuchung der 971 genannten *provincia Dalaminza*, des Daleminzergaues zwischen Elbe und Mulde mit seinen über 550 Dörfern und fast 12000 Einwohnern. Seinen Kern bildete das Mittelsächsische Lösshügelland mit Bodenwerten bis zu 90 Punkten (Wenzel 2017a, 87–128, Abb. 1, K. 1–5). Das Siedlungsgebiet der *Surbi*, das auf keiner der von der bisherigen Forschung vorgelegten Karten verzeichnet ist, umfasste die Landstriche um Naumburg und Weißenfels an der mittleren Saale. Das heutige Weißenfels hieß damals **Tuchovici* ›Leute des Tuch‹. Der Name hat eine genaue Entsprechung allein in tschech. *Tuchlovice* aus älterem *Tuchovice* und zeugt so ein weiteres Mal von der Herkunft der slawischen Einwanderer aus Böhmen und Mähren (Wenzel 2019: 145–179, K. 1–3).

Zur Illustration von Ziel, Prinzip und Methode namenkundlich-siedlungsgeschichtlicher Untersuchungen und der Kartierung von OrtsN ist die Karte zum östlichen Teil des Slawengauges *Milsca* und des Territoriums östlich davon beigefügt, das den Gau *Besunzane* und sein Vorfeld bis zum Queis umfasst, in den historischen Quellen als *Zagôst* bezeichnet (Karte 1). Deutlich treten durch die Unterscheidung älterer und jüngerer OrtsN Zentrum und Peripherie der Siedlungskammer beiderseits der Neiße hervor sowie der unbewohnte, einst mit Urwald bedeckte Grenzraum zum dicht besiedelten Gau *Milsca* (Wenzel 2015a: 212–224).

Einwanderung der Slawen

Im Zeitalter der Völkerwanderung, von 375 n. Chr., dem Erscheinen der Hunnen nördlich des Schwarzen Meeres, bis zum Zug der Langobarden nach Italien im Jahr 568, waren neben vielen anderen Völkerstämmen auch die Slawen in Bewegung geraten. Viele Gruppen von ihnen hatten ihre ursprünglichen Wohnsitze im nördlichen und östlichen Karpatenvorland verlassen und große Territorien in Mittel-, Süd- und Osteuropa eingenommen, darunter auch das Land zwischen Bober/Queis und Saale, das später altsorbische Sprachgebiet. Als Gründe für die große Migration der Slawen wären neben Bevölkerungswachstum und Klimawandel vor allem die Einfälle der Hunnen und später der Awaren zu nennen, wobei Letztere sicherlich eine entscheidende Rolle bei der Einwanderung der späteren Altwestsorgen aus Böhmen und Mähren spielten (Fritze 1982: 47–67, 434–436; Walther 1989: 60–62). Das geht auch aus der Übertragung zahlreicher Ortsnamen hervor. So konnten bisher 72 altwestsorbisch-alttschechische Namenpaare mit über 200 Einzelnamen ermittelt und auf 14 Karten verzeichnet werden. Darunter gab es nahe beieinanderliegende Dörfer in Böhmen und Mähren, deren Namen sich zwischen Elbe und Saale wiederfanden. Es entsteht der Eindruck, dass die Einwohner auf der Flucht vor den Awaren oder als gezwungene Hilfstruppen ihre Heimat verließen, zur Erinnerung an sie aber die althergebrachten Siedlungsnamen mitnahmen, so wie das Jahrhunderte später europäische Auswanderer in Amerika und Australien taten (Wenzel 2019: 180–238). (Siehe Karte 2 und 3.)

Vor Ankunft der Slawen saß am Oberlauf der Elbe der große Stamm der Hermunduren, die bereits der römische Geschichtsschreiber Tacitus (55–120 n. Chr.) erwähnt. Um 100 n. Chr. siedelten zwischen Elbe und Oder die Semnonen, in Schlesien hatte der Stamm der Silingen seine Wohnsitze. Die Thüringer nahmen die Gebiete zwischen dem Thüringer Wald, der Werra, dem Harz und dem Land fast bis hin zur Elbe ein. Die germanischen Stämme waren im Zuge der Völkerwanderung zum großen Teil bis auf einige Restgruppen abgezogen, als in der Zeit um 600 n. Chr. die ersten slawischen Siedlergruppen in das weitgehend menschenleere Land einzogen. Von ihnen berichtet erstmals zum Jahre 631/632 das schon eingangs zitierte »Fredegarii Chronicon«. Woher die Slawen kamen und auf welchem Wege sie in die Siedlungsgebiete an der Ostgrenze des *regnum Francorum* gelangten, darüber schweigen die schriftlichen Quellen auch in den folgenden Jahrhunderten. Erst Ende der 1940er Jahre stößt man bei der Untersuchung slawischer Bodenfunde in Mittelböhmen auf freihändig geformte einfache Gefäße, die man später als Keramik vom Prager Typ bezeichnete. Deutsche Archäologen fanden bei ihren Ausgrabungen nördlich des Erzgebirges denselben Keramiktyp vor und schlussfolgerten, dass die Slawen des Mittelbegebietes aus Böhmen eingewandert waren. Bei späteren Forschungen stellte sich heraus, dass die Keramik vom »Prager Typ« mit der Brandbestattung, dem Hügelgrab und dem Bau von Grubenhäusern, ausgestattet mit einem Ofen oder Herd, in Verbindung stand. Auf diese Weise ließ sich ein archäologisch-kultureller Komplex bestimmen, der das Mittelbegebiet bis zur Saale und bis weit nach dem Norden mit Böhmen und Mähren verband. Die slawische Landnahme musste also vom Süden her die Elbe abwärts bis in den Bereich der

mittleren Havel erfolgt sein (Brachmann 1984: 23–47; Herrmann 1984: 11–27; Heynowski/Reiß 2010: 145–149, Abb. 82).

Viel detaillierter und nicht weniger überzeugend konnten die Namenforscher die Einwanderung aus Böhmen und Mähren nachweisen. Bahnbrechende Erkenntnisse verdanken wir Ernst Eichler (Eichler 1965a: 218–248, K. 2; Eichler 1965b: 167–175). Es waren bestimmte Ortsnamentypen und unter ihnen seltene Namen, die nur im Raum zwischen Elbe und Saale sowie in Böhmen und Mähren, vor allem dem oberen Elbtal, den Landstrichen an der unteren Eger und der unteren Moldau mit ihren Zuflüssen vorkamen. Sie ließen sich nach dem gegenwärtigen Forschungsstand in anderen slawischen Ländern bisher nicht nachweisen. Diese in Bezug auf Herkunft, Bildung und Bedeutung miteinander übereinstimmenden altsorbischen und altschechischen, damals noch urslawischen Namen konnten nur von den ersten Einwanderern aus Böhmen und Mähren mitgebracht worden sein. Die von Ernst Eichler zum Beweis für die Einwanderung aus Böhmen herangezogenen OrtsN gehören zur Gruppe der Bewohnernamen vom Typ *Kosobudy*/*Žornosěky*. Es handelt sich bei ihnen, wie schon oben dargelegt, um einen archaischen Namentyp. Daneben liefern weitere sehr früh entstandene Namen wichtige Indizien für die Herkunft der Slawen, patronymische OrtsN mit den Suffixen *-ici* und *-ovici*. Darüber hinaus gibt es auch einige sehr seltene OrtsN, die für die Beweisführung in Frage kommen. Inzwischen gelang es, über 230 solche Namen zu ermitteln und ihre räumliche Verbreitung auf 14 altsorbisch-tschechischen Kartenpaaren darzustellen (Wenzel 2019: 180–238). Eines dieser Kartenpaare ist unten als die Karten 2 und 3 wiedergegeben. Außer diesen altsorbisch-tschechischen Ortsnamenentsprechungen gibt es sicherlich noch weitere derartige Fälle, die man aber erst nach Vorliegen eines westslawischen oder gesamtslawischen Ortsnamenatlasses als Grundlage für die Rekonstruktion frühslawischer Besiedlungsabläufe in ihrer Gesamtheit erfassen können. Die Namenübertragung aus dem böhmisch-mährischen Raum und die ihr zugrunde liegende Bevölkerungsbewegung dürfte, wie schon oben erwähnt, durch die Eroberungszüge der Awaren und die Unterjochung der Slawen bewirkt worden sein. Das Fehlen all dieser typisch altwestsorbisch-frühalttschechischen OrtsN im Osten des altsorbischen Sprachgebietes, der späteren Ober- und Niederlausitz, beweist neben anderen Indizien, darunter der Keramik vom Tornower Typ im Osten und vom Prager Typ im Westen, die Gliederung der altsorbischen Namen- und Sprachlandschaft in einen Westflügel mit dem Altwestsorbischen und einen Ostflügel mit dem Altobersorbischen und dem Altniedersorbischen, wobei die Grenzzone östlich des Elbtals verläuft (Eichler 1985: 79–82; Wenzel 2017a: 114–116, K. 2).

Die Slawen hatten den böhmisch-mährischen Raum, in dem einst germanische Stämme, so die Markomannen siedelten, im 6. Jahrhundert n. Chr. im Zuge der Völkerwanderung eingenommen. Viele Sippen und Sippenverbände waren dorthin durch die Mährische Pforte aus der Urheimat der Slawen im nördlichen und nordöstlichen Karpatenvorland gelangt, andere aber wiederum kamen aus dem Donaubegebiet, aus Pannonien, wo sie sich nach Überquerung der Karpatenpässe niedergelassen hatten (Bahlike/Eberhard/Polívka 1998: XXII–XXV; Hoensch 1997: 28–32). Die ursprünglichen Wohnsitze der Slawen erstreckten sich in einem 50 bis stellenweise 150 km breiten und über 300 km langen Streifen aus der Nähe von Krakau im Westen bis in die Bukowina im Osten. Diese wichtigen Erkenntnisse gewann der Göttinger

Namenforscher Jürgen Udolph durch Untersuchung einer Vielzahl slawischer Gewässernamen und ihre nachfolgende Kartierung (Udolph 1979: passim). In einer späteren Studie konnte er auf dem Hintergrund der geografischen Gegebenheiten – die Urheimat liegt in einer breiten, sich von Ost nach West erstreckenden Lösszone – seine Ergebnisse weiter begründen und präzisieren sowie die Wege aufzeigen, die die Slawen bei der Erschließung neuer Siedlungsräume nahmen (Udolph 2016: passim).

Einen ganz anderen Weg als die Slawen zwischen Elbe und Saale, die aus Böhmen eingewandert waren, nahmen die fernen Vorfahren der heutigen Ober- und Niedersorben. Dass sie aus dem Flussgebiet der Oder kamen, war bekannt, doch ihre Wanderungen geografisch genauer nachzuvollziehen gelang erst kürzlich mit Hilfe von Orts- und Personennamen aus urslaw. **sьrbь* und **sьrbь*. Daruf beruht bekanntlich der Name der Sorben, oso. *Serb*, nso. *Serb*, älter und mundartl. auch *Sarb*. Die meisten Forscher, darunter Heinz Schuster-Šewc, verbinden den Namen mit oso. *srěbać*, nso. *srjebaš* »schlürfen, saugen«, poln. *sarbać*, *sorbać*, *sierbać*, *siorbać* »schlürfen, schlabbern«. Mit dem urslaw. Wort **sьrbь*/**sьrbь* wurden Menschen bezeichnet, die als Kinder ein und dieselbe Muttermilch bekamen, die miteinander verwandt waren. Daraus entwickelte sich die Bedeutung »Angehöriger derselben Sippe, desselben Stammes«. Auf diese Weise entstand aus einer Personenbezeichnung ein Stammesname (Schuster-Šewc 1978–1989: III 1283–1284). Der Name **Sьrbi*/**Sьrbi* muss neben mehreren anderen, darunter **Chьrvatī* (Kroaten), schon in der Urheimat der Slawen in Gebrauch gewesen sein und dort einen größeren Personenverband bezeichnet haben. Das erfahren wir indirekt aus dem Werk des byzantinischen Kaisers Konstantin Porphyrogennetos (905–959) »De administrando imperio«. Darin wird von der Ansiedlung der Balkansorben unter Kaiser Herakleios (610–641) berichtet, dass sie von den ungetauften oder weißen Serben abstammen, die jenseits der Türken (hier Madjaren) im Lande Boiki (wohl Böhmen) siedeln und an die Franken und ungetauften Groß- oder Weißkroaten grenzen. Konstantin erwähnt an einer anderen Stelle die »ungetauften Slawen oder Serben« an der Weichsel. Nach all diesen Informationen sind die »weißen Serben«, die fernen Vorfahren der heutigen Sorben, in der Urheimat der Slawen im Stromgebiet der oberen Weichsel zu lokalisieren (Schuster-Šewc 2000a: 40–44).

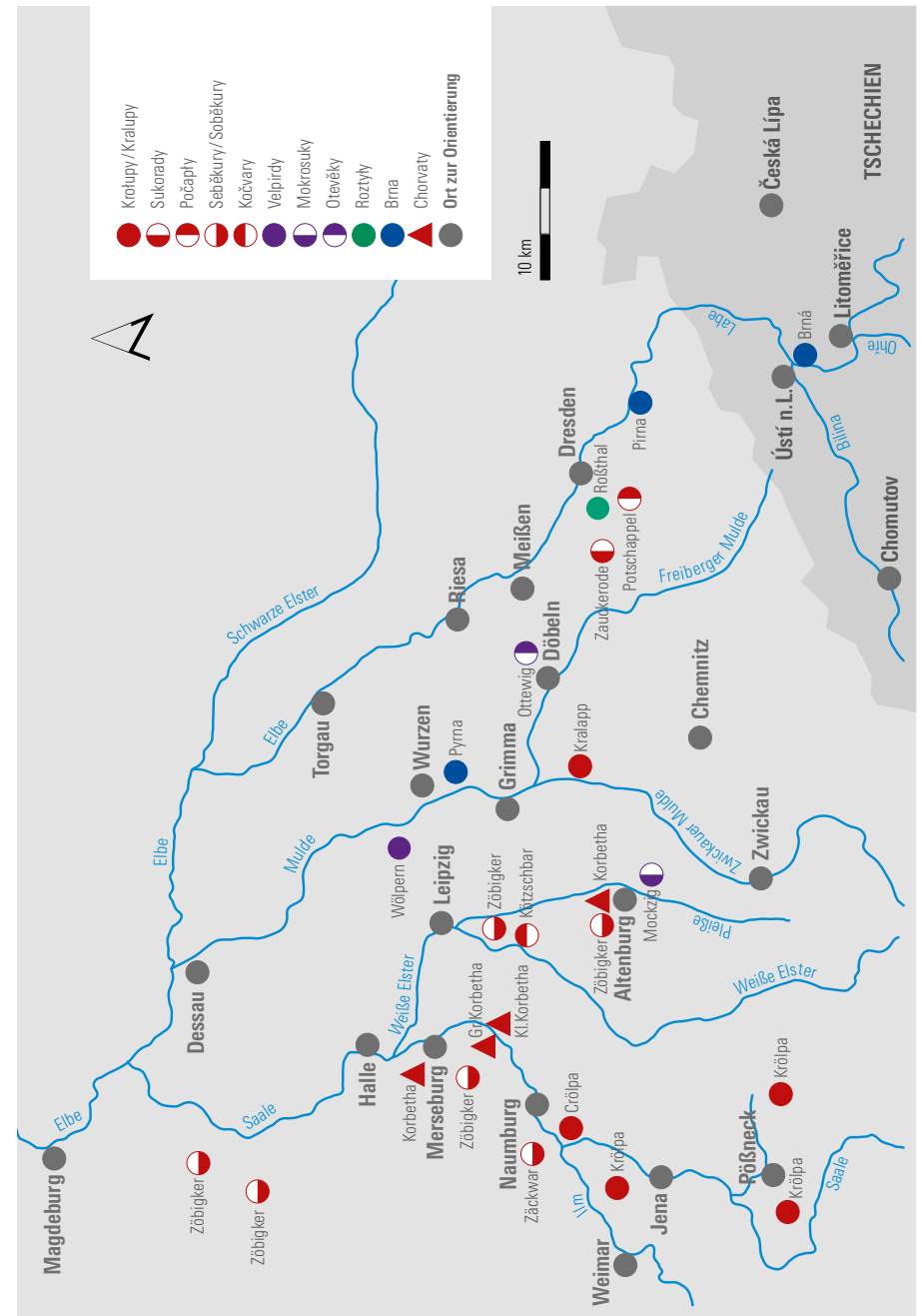
Der Weg der urslawischen **Sьrbi*/**Sьrbi* in ihre späteren Wohnsitze lässt sich am besten mit Hilfe von Orts- und Personennamen aus urslaw. **sьrbь*/**sьrbь* rekonstruieren. Auf dem Territorium des heutigen Polen sind es die OrtsN *Sarbice*, *Sarbia*, *Sarbin*, *Sarby*, *Serby*, *Serbów* und weitere, die die Wanderungen der Slawen aus der Urheimat nach dem Norden und Nordwesten markieren. Die wohl älteste Siedlungskammer, wahrscheinlich von einem Kleinstamm bewohnt, zeichnet sich auf der betreffenden Ortsnamenkarte nördlich von Krakau zwischen dem Oberlauf der Weichsel und der Pilica ab. Von dort zogen einzelne Sippen und Sippengemeinschaften zur Warthe und von da flussabwärts in das fruchtbare Land an der Netze und der unteren Warthe, in den Raum um Posen und Gnesen (siehe Karte 4, S. 19). Die hier anzutreffende beträchtliche Anzahl von OrtsN mit der Basis *Sarb-*/*Serb-*, neben denen es sicherlich viele anders benannte Dörfer gab, lässt auf ein großes Stammesgebiet schließen. Sein Name könnte sich beim sog. Bayerischen Geografen (um 850) in der Form *Zeruiani* erhalten haben. Nimmt man eine durch die Schreiber verursachte Umstellung von einem ursprünglichen

**Zeruiani* zu dem überlieferten *Zeriuani* an, so ließe sich diese Form auf **Serbjane* ›Leute des Serb‹ oder **Serbjany* ›Land der Leute des Serb, Land der Serben‹ zurückführen. Die Bezeichnung **Serbjane* wurde bald vom Stammesnamen *Polanen*, poln. *Polanie*, verdrängt (Wenzel 2019: 284–306).

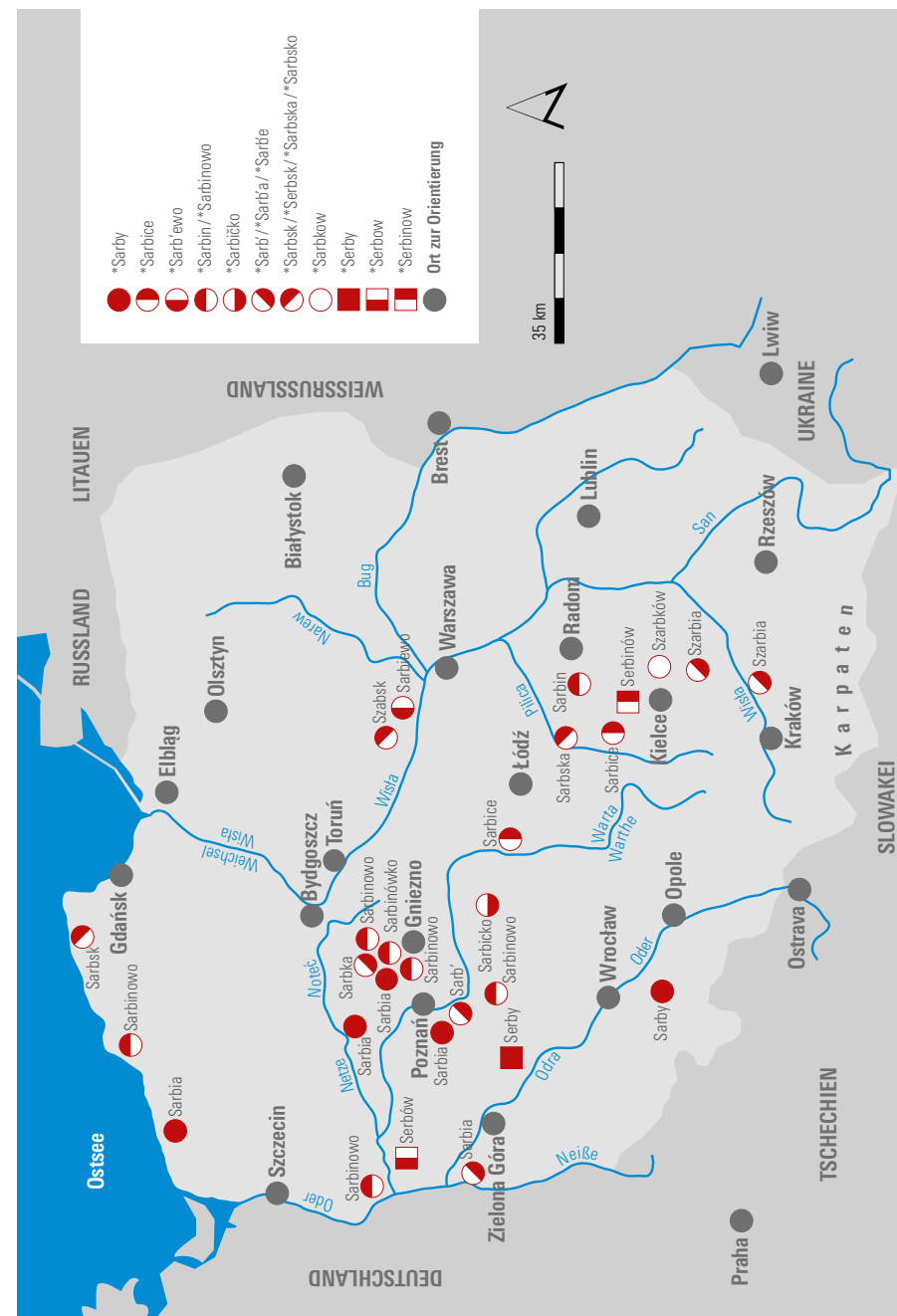
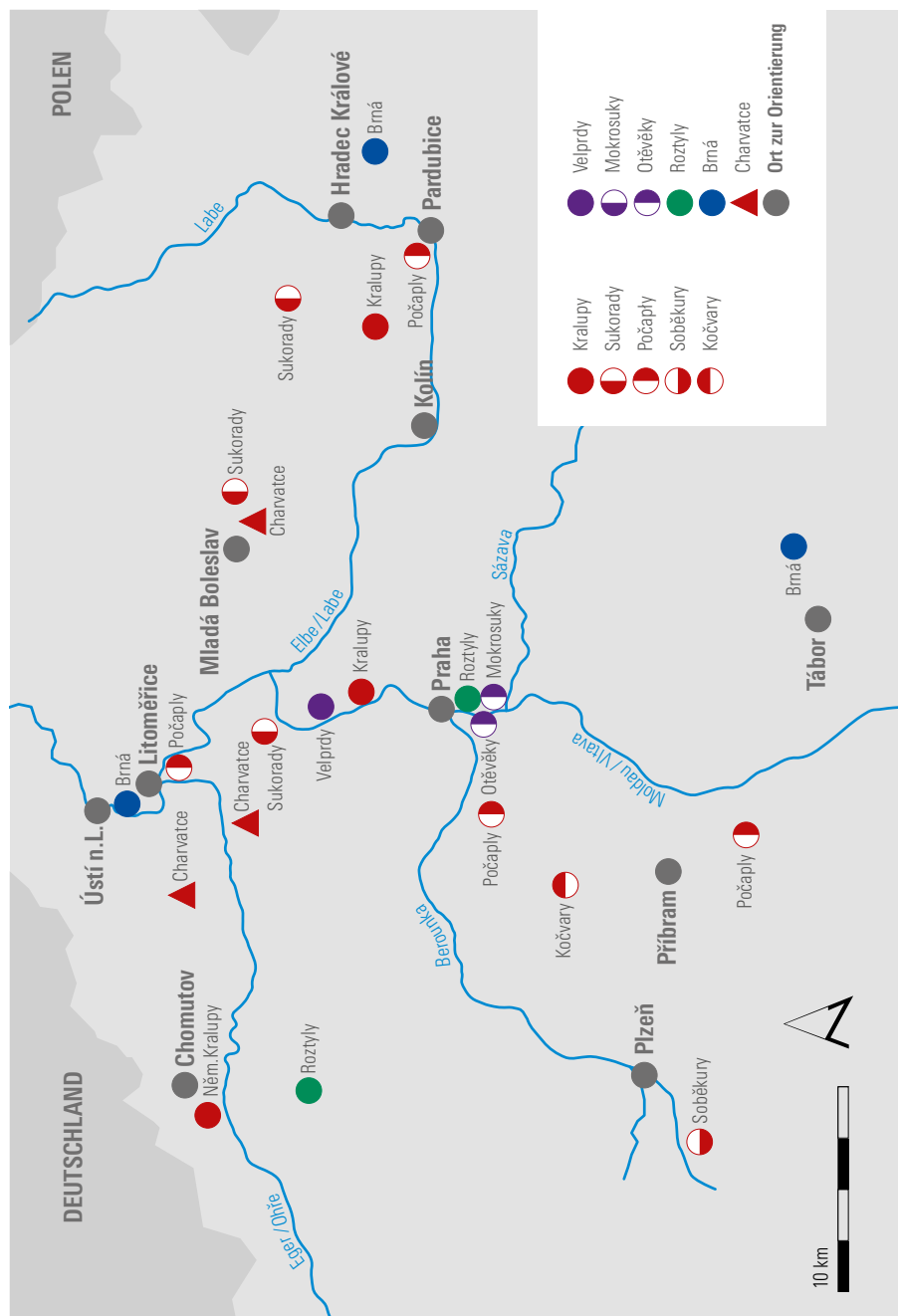
Das Bild mit den polnischen *Sarb-/Serb*-Ortsnamen findet eine überraschende Entsprechung in der Verbreitung der polnischen Familiennamen gleichen Ursprungs aus einer viel späteren Zeit. Die meisten von ihnen finden sich im Land der Polanen, also um Posen und Gnesen: *Sarbinowski*, *Serbinowski*, *Serbin* u.a. *Sorbian* hingegen konzentriert sich nnö. von Krakau, wo wir einen Kleinstamm der **S̥rbi*/**S̥rbi* vermuten. Ob die aus den obigen Orts- und Personenamenkonstellationen zu entnehmende Wanderung einzelner Sippenverbände aus der Urheimat bis weit nach dem Norden durch die Hunneneinfälle bewirkt wurde, bliebe noch zu untersuchen.

Einige Sippen und Sippenverbände der **Serbjane* dürften die Oder in den Gegenden um die Einmündung der Lausitzer Neiße überquert haben, um auf dem Territorium der späteren Niederlausitz neue Dörfer anzulegen. Ihr Name hat sich zwar bis in die Neuzeit in der Form zahlreicher Familiennamen erhalten, darunter *Sarban*, *Serban*, *Serbik*, *Serbka* und weitere, alle historisch dokumentiert und kartiert, ein Stamm namens **Sarby*, **Serby* oder ähnlich ist jedoch nirgends überliefert, dagegen nennen die mittelalterlichen Quellen die *Chocimi*, die *Selpoli*, die *Luzici* und die *Zliuini*, auf die in einem der nächsten Beiträge genauer einzugehen ist.

Die beträchtlichen sprachlichen Unterschiede zwischen dem Nieder- und Obersorbischen legen die Annahme nahe, dass die Vorfahren der Obersorben ihren Weg aus der Urheimat, dem Odertal folgend, durch das Land der späteren *Sleenzane* (so um 850/870), poln. *Ślęzanie* ›Schlesier‹, nahmen. Die Obersorben treten uns beim Bayerischen Geografen in zwei Stämmen entgegen, als *Besunzane* oder *Phesnuzi* sowie als *Milzane* oder *Miloxi*. Im Bereich der Namen erhielt sich die Wurzel des Stammesnamens **S̥rbi*/**S̥rbi* in der Funktion von Familiennamen, so als *Serb*, *Serbik*, *Serbin*. Ein breiter Streifen unfruchtbarer Landes, bedeckt mit riesigen Urwäldern und durchzogen von Sümpfen, trennte die *Milzane* von den Slawen an der Elbe und westlich davon, die schon über ein Jahrhundert früher aus Böhmen eingewandert waren. Ihr Weg aus der Urheimat der Slawen lässt sich mit Hilfe der tschech. OrtsN *Srbce*, *Srbice*, *Srbín*, *Srby* verfolgen, deren räumliche Verteilung in Böhmen übrigens mit den zum Vergleich herangezogenen *Srb*-Familiennamen weitgehend übereinstimmt. Die große Wanderung der **S̥rbi*/**S̥rbi* führte weiter das Elbtal abwärts und endete an der Saale, was auch aus den in ihrer Nähe liegenden OrtsN *Zorbau*, *Zörbig* und *Zörbitz* hervorgeht, die alle auf urslaw. **srbъ* beruhen. Nach dem Bayerischen Geografen umfasste das Stammesgebiet der *Surbi* 50 *civitates*, d.h. Burgbezirke. Ihr Kerngebiet ließ sich im Raum um Weißenfels–Naumburg lokalisieren. Einige Sippen und Sippenverbände waren unter Führung ihrer **starosty* und **župani* weiter das Saaletal aufwärts gezogen und bis in das spätere Nordostbayern gelangt (Wenzel 2020 e).



Karte 2. Altsorbische Ortsnamen mit Entsprechungen in Böhmen und Mähren



Besiedlung des Landes

Die einwandernden Slawen kamen in ein unbebautes, von riesigen Urwäldern und Sümpfen bedecktes Land. Die einstigen Siedlungsräume der Germanen, die bis auf einige wenige Restgruppen abgezogen waren, hatten sich wieder in mit Gebüsch und Wald überzogenes Ödland verwandelt. Der erste und wichtigste Schritt bei der Besiedlung eines Territoriums war die Auswahl des neuen Siedelplatzes. Aus den bisherigen siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen des altsorbischen Sprachraumes geht hervor, dass für die Niederlassung in einer bestimmten Gegend folgende geografische Gegebenheiten wichtigste Voraussetzung waren: Die Slawen siedelten gewöhnlich nicht in einer Höhenlage über 300 m, nicht auf Böden unter einem Wert von 50 Punkten auf der Skala von 1–100, nicht bei einer Jahresdurchschnittstemperatur unter 8° C, nicht bei einer Jahresniederschlagsmenge unter 600 mm. Harte, steinige und nur schwer zu bearbeitende Böden wurden gemieden. Gewisse Abweichungen in den Plus- oder Minusbereich waren natürlich möglich.

Mit der Einwanderung begann für die Ackerbau und Viehzucht treibenden Slawen die agrikulturelle Erschließung des Landes, die Schaffung der materiellen Grundlagen für den Lebensunterhalt, die Anlage von Siedlungen, die Errichtung erster Unterkünfte, die Rodung des Urwaldes. Man legte die Dörfer in geschützten Lagen an kleineren und größeren fließenden oder stehenden Gewässern an. Die Neusiedler errichteten Unterkünfte in Form von Grubenhäusern, jeweils mit einer durchschnittlichen Wohnfläche von ca. 16 Quadratmetern und ausgestattet mit einem Ofen oder Herd. Die so entstehenden Dörfer, meist Rundweiler, umfassten drei bis fünf Bauernstellen, mitunter auch mehr. Bei jeweils fünf Hausbewohnern und fünf Bauernstellen brachte es so ein Dorf auf 25 Einwohner. Ausgehend von diesen hier angenommenen Daten und der Anzahl der Siedlungen einer bestimmten Region, einer Siedlungskammer oder eines Stammesgebietes, ließ sich für die Zeit des beginnenden 10. Jahrhunderts, also kurz vor der fränkischen Eroberung, annähernd deren Einwohnerzahl bestimmen. So brachte es nach derartigen Berechnungen der große Slawengau Daleminzien mit seinen 631 Dörfern auf rund 12 000 Menschen (Wenzel 2017a: 126).

Schon während der Einwanderung, verstärkt nach der Niederlassung und der Urbarmachung des Landes erfolgte der sprachliche Zugriff auf die in Besitz genommenen Ländereien, auf ihre geografischen Eigenheiten, ihre Gewässer, Berge, Wälder mit ihrem unterschiedlichen Baumbestand, auf die neu entstehenden Siedlungen, also auf alles, was für das Leben und Überleben in der neuen Umgebung wesentlich war. Diese in großem Stil vorgenommene Benennung relevanter Objekte garantierte erst die Orientierung in den bisher unbekannten Territorien und grenzenlosen Einöden. Eine derartige Aktion dürfen wir für die damalige Zeit als eine enorme sprachlich-kulturelle Leistung bewerten.

Bei der Schaffung treffender Eigennamen, die entsprechend ihrem Wesen der Identifizierung von Objekten dienen, griffen die Einwanderer auf die ihnen aus der alten Heimat bekannten Benennungsmuster und -mittel zurück. Es ist deshalb kein Wunder, dass viele altsorbische Namen nicht nur dieselbe Struktur und Bedeutung aufweisen, wie wir sie aus

anderen slawischen Sprachen, besonders dem benachbarten Tschechischen und Polnischen kennen, sondern oft genau mit ihren Verwandten übereinstimmen. Das gilt sowohl für Gewässer-, Orts- und Flurnamen als auch für Personennamen. Dieser Sachverhalt ermöglicht es dem Forscher in vielen Fällen erst, durch Vergleichsnamen Bildung und Bedeutung altsorbischer Namen, die durch deutsche Schreiber aufgezeichnet und im Laufe der Jahrhunderte bis zur Unkenntlichkeit umgeformt wurden, richtig zu beurteilen. Die Sorben folgten zwar meistens den alten lexikalisch-semanticen Namenbildungsmustern und Motivationsmodellen, schufen entsprechend den gegebenen Umwelt- und Lebensbedingungen und der fortschreitenden sprachlichen Entwicklung aber auch völlig neue Namen. Alle diese und weitere Gesichtspunkte sind bei der Ausdeutung des Namenmaterials zu berücksichtigen, um zuverlässige Erkenntnisse zur Geschichte sowie zur materiellen und geistigen Kultur der Vorfahren der heutigen Sorben und ihrer westlich der Elbe siedelnden Urverwandten zu gewinnen.

Rodung des Urwaldes

Als eine der ersten und schwierigsten Aufgaben der ankommenden Siedler erwies sich nach ihrer Niederlassung die agrikulturelle Erschließung des Landes, die Anlage von Äckern und Wiesen. Schon seit den ältesten Zeiten, seit die Menschen Ackerbau trieben, waren sie durch wachsende Bevölkerungszahlen und nachlassende Bodenfruchtbarkeit immer wieder gezwungen, neues Ackerland zu gewinnen. Das konnte in unseren Breiten nur durch Rodung des Urwaldes geschehen. Die Lösung dieser überlebenswichtigen Aufgabe erwies sich für die damalige Gesellschaft mit ihren – aus heutiger Sicht – primitiven Werkzeugen wie Beil und Axt, Hacke und Spaten als außerordentlich schwierig und mühevoll. Die alten Slawen wie auch andere Völker entwickelten deshalb eine Methode, die man als Brandrodung zu bezeichnen pflegt. Ihr Wesen besteht im Abbrennen des für die landwirtschaftliche Nutzung vorgesehenen Waldstückes. Dieser Vorgang in seiner Gesamtheit zog sich gewöhnlich über einen langen Zeitraum hin, gebunden an unterschiedliche Jahreszeiten. Er umfasste mehrere, zum Teil sehr arbeitsaufwendige Schritte. Die Aufgabe konnte jeweils nur durch eine größere Gemeinschaft bewältigt werden.

Als Erstes waren die Bäume durch Abbrechen und Abhauen des kleineren Astwerkes und durch Abschälen der Rinde vom Stamm zum Verdorren zu bringen. Danach häufte man Äste und Zweige auf dem Waldboden an. Gleiches geschah mit Sträuchern und sonstigen niedrig wachsenden Pflanzen. War dieses so gewonnene Brennmaterial hinreichend ausgetrocknet, konnte man es anzünden. Das geschah gewöhnlich im Frühjahr, kurz bevor der neue Gras- und Pflanzenwuchs einsetzte. Die beim Verbrennen in beträchtlicher Menge anfallende Asche wurde bei der nachfolgenden Bodenbearbeitung mit der Walderde vermischt und diente als natürliches Düngemittel. Zuvor aber musste man noch das in der Erde verbliebene Wurzelwerk durch Herausziehen oder Heraushacken entfernen. Danach wurde der Boden mit Hilfe des Hakenpfluges gelockert. Erst dann konnte der *rataj* oder *worak*, wie die alten Slawen nach Aussage der in der Lausitz gebrauchten Familiennamen *Rataj* und *Worak* den Ackersmann, den Pflüger, den Bauern nannten, mit der Aussaat beginnen. Beide Wörter gehen auf urslaw. **orati* ›pflügen‹ zurück. Darauf beruht auch nso. und oso. *radto* ›Hakenpflug‹, urslaw. **órdlo*. Von *radto* sind die nso. Zunamen *Radlak* und *Radlik* abgeleitet. Die Slawen bauten vor allem Hirse, Gerste, Weizen an, wobei die Hauptgetreideart Hirse war.

Die Rodungstätigkeit, die sich nicht allein auf die Brandrodung beschränkte, spiegelt sich im Wortschatz aller slawischen Sprachen wider. Man kann deshalb diese Wörter als spezielle »Rodungstermini« bezeichnen und bereits für das Urslawische voraussetzen. (Kurkina 1998: 381–397). Von ihnen ist eine beträchtliche Anzahl altsorbischer OrtsN abgeleitet. In den »Rodungsnamen« finden die oben beschriebenen Arbeitsgänge bei der Urbarmachung des Landes unmittelbar ihren sprachlichen Ausdruck.

Auf das Abschälen der Rinde, das Abreißen von Ästen und Zweigen, das Herausreißen von Wurzeln, das »Umwerfen«, also Fällen von Bäumen, sowie ähnliche Arbeitsgänge nehmen Bezug: Aso. **Skorotupy* ›Siedlung der Rindenschäler‹, aus urslaw. **skora* ›Rinde‹, dazu oso. *skora*

›Rinde, Kruste‹, und urslaw. **lupiti* ›schälen‹, dazu russ. *lupitʹ*, poln. *lupić* mit derselben Bedeutung (Schkorlopp, Groß-, Klein-, wsw. Leipzig). Eine ganz ähnliche Bedeutung hat aso. **Čerchl*, aus urslaw. **črchlъ*, neben **črchla*, dem der poln. OrtsN *Czerchla* entspricht, aus poln. mundartl. *czerchlić* ›roden‹, *oczerchlić* ›die Rinde vom Baum abschlagen, damit er verdorrt‹ (Zürchel/Carchel, osö. Finsterwalde). Aso. **Otervač* ›Rodungssiedlung‹, aus dem Präfix urslaw. **otъ* ›ab, weg‹, dem Verb urslaw. **rъvati* ›reißen‹ und dem Suffix urslaw. **-ačъ* (Otterwisch, sw. Grimma, von dort in die Niederlausitz übertragen, heute Atterwasch/Wótšowaš, wsw. Guben). Das Suffix **-ačъ*, nso. *-ac*, diente noch öfters zur Bildung von Rodungsnamen, so bei dem OrtsN aso. **Kopač* aus urslaw. **kopati*, dazu nso. *kopas* ›hacken, graben, roden, urbar machen‹ (Koppatz/Kopac, sö. Cottbus). Auf die gleiche Weise entstanden aso. **Trebač* (Trebesch, sw. Beeskow), aso. **Łomač* (Lamitsch, nnw. Beeskow) und weitere (Wenzel 2017a: 176; Wenzel 2006: 28, 68, 72, 116, K. 6). Eine Rodungssiedlung benennen auch solche Namen wie aso. **Rubin*, **Rubina*, **Rubino*, **Rubno* oder ähnlich, aus urslaw. **rqbiti*, **rqbati*, daraus nso. *rubas* ›hauen, hacken‹, *rubar* ›Holzfäller‹, *rubina* ›Flurstück am Holzhau‹ (Ruben/Rubyn, nw. Cottbus; Rauba, sw. Lommatzsch u. a.).

Das Fällen der Bäume spiegelt sich in OrtsN wider, die auf urslaw. **valiti* ›wälzen‹ zurückgehen. Russ. *valitʹ derevo* bedeutet ›einen Baum fällen‹, *valitʹ derevo s pnem* ›(einen Baum) ausroden, auskesseln‹, d. h. zuerst die Wurzeln freilegen und abhacken, um den Baum leichter umwerfen zu können. Daneben gab es im Russischen die Substantive *val* ›für die Rodung bestimmtes Waldstück‹ und *vališče* ›Rodungsstelle, wo der Wald gefällt wird‹. Auf einer solchen Grundlage entstanden die OrtsN aso. **Val* ›Siedlung bei / auf dem Rodeland‹ (Wohla/Walow, n. Löbau; Wohla/Walow, nw. Elstra), aso. **Zaval* ›Siedlung hinter dem Rodeland‹ (Sawall/Zawal, sw. Beeskow) sowie aso. **Valšk* ›Rodungssiedlung‹, gebildet mit dem Suffix urslaw. **-ьскъ* (Walzig, s. Wurzen) (Wenzel 2015a: 14; Wenzel 2017a: 43 f.).

In zahlreichen OrtsN kommt das Abbrennen des Waldes zum Ausdruck. Die meisten dieser Brandrodungsnamen beruhen auf urslaw. **gorěti*, **žegti*, **paliti* mit der allgemeinen Bedeutung ›verbrennen, anbrennen, anzünden‹, dazu urslaw. **garъ*, **žarъ* ›Brand, Brandstätte, Hitze u. dgl.‹. So erklären sich aso. **Zgorělc* aus urslaw. **ъзгорěльскъ* ›Siedlung bei einem abgebrannten Waldstück, Brandrodungssiedlung‹, aus urslaw. **ъзгорěti* ›ausbrennen, verbrennen‹ (Görlitz, poln. Zgorzelec); aso. **Žarov*, älter **ъžzarovъ*, aus urslaw. **ъžžariti*, dazu russ. *izzaritʹ* ›ausbrennen, ausbraten‹ (Sorau/Žarow, poln. Żary); aso. **Spale*, urslaw. **Sъpalъje* ›Siedlung, wo der Wald angezündet, abgebrannt worden war, Brandrodungssiedlung‹, dazu oso. *spalić* ›verbrennen‹, *spalenišćo* ›Brandstätte‹ (Spohla/Spale, nö. Wittichenau); aso. **Žegle*, urslaw. **ъгльje* ›Siedlung an einer Stelle, wo der Wald abgebrannt worden war‹, aus urslaw. **žegti*, **ъгъ* ›(an-, ab-, ver-)brennen‹ (Seegel, sw. Zwenkau, bei Leipzig).

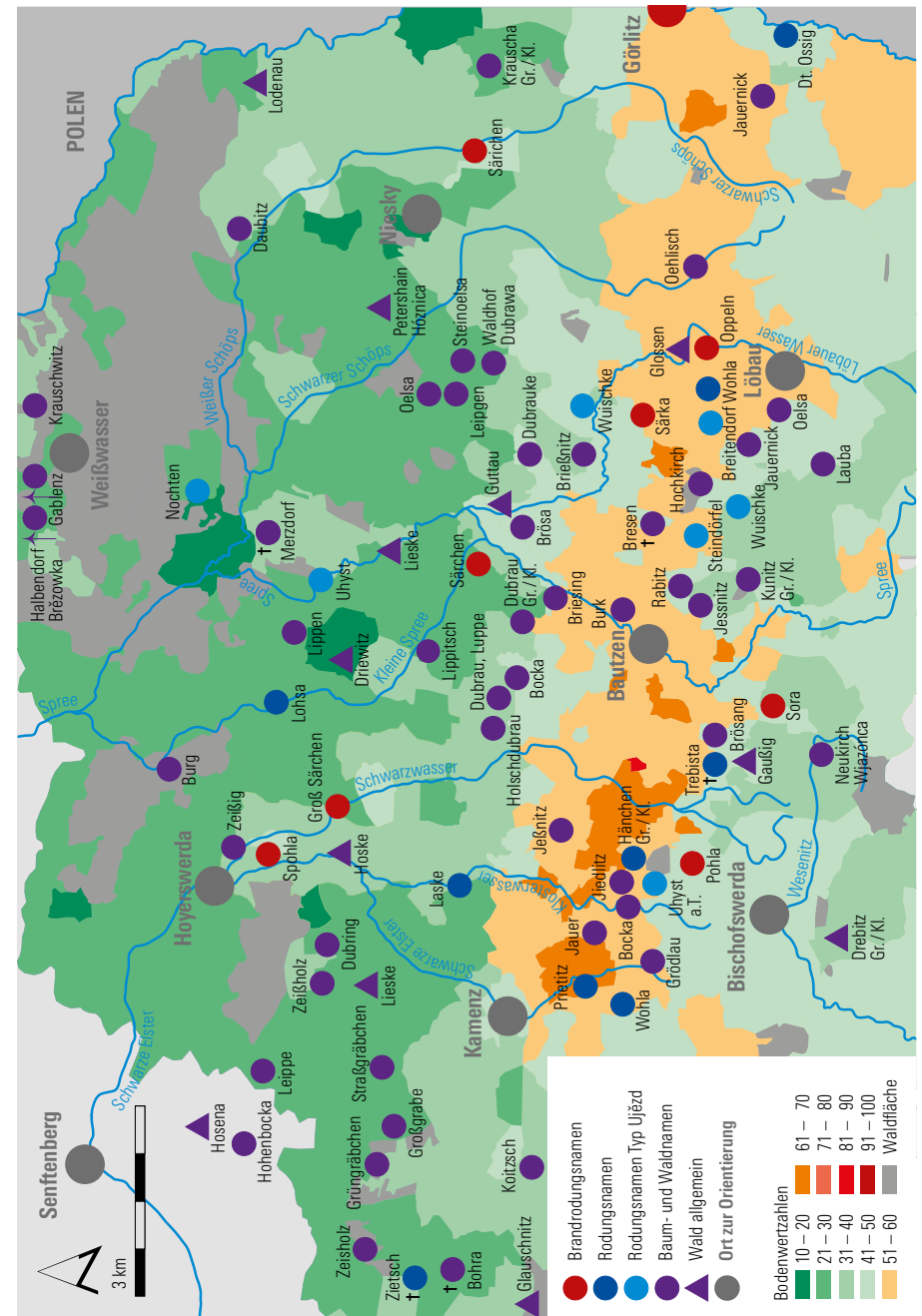
Darüber hinaus gibt es noch eine ganze Reihe weiterer Rodungsnamen, so vor allem aus urslaw. **lazъ*, darunter aso. **Łaz* ›Siedlung auf gerodetem Land‹, dazu nso. **faz* ›Neubruich, Rodung‹, poln. *faz* ›durch Rodung gewonnene Anbaufläche im Walde‹ (Laasow/Łaz, sö. Calau; Laasow/Łaz, ö. Lübben) und zahlreiche andere.

Die Rodungsnamen der Nieder- und Oberlausitz sind in den jeweiligen Ortsnamenbüchern erklärt und dort auf den betreffenden mehrfarbigen Karten leicht zu identifizieren und

zu lokalisieren (Wenzel 2006: 180, K. 6; Wenzel 2008: 237 f., K. 8). Die auf Rodung Bezug nehmenden OrtsN des gesamten altsorbischen Sprachraumes erfasst das vierbändige Werk von Ernst Eichler (Eichler 1985–2009: passim). Die wichtigsten dieser Namen behandelt in einem Überblick sein Aufsatz »Slawische Wald- und Rodungsnamen an Elbe und Saale« (Eichler 1985: 332–356). Die Wald- und Baumnamen, die indirekt ebenfalls auf Rodungstätigkeit hinweisen, sind auf den Lausitzer Ortsnamenkarten alle mit verzeichnet, so in der Niederlausitz *Lieskau* und *Lieske*, aso. **Lěsk* »(Rodungs)siedlung im /am Wald«, *Leipe/Lipje*, aso. **Lipje* aus **Lipъje* »Siedlung bei den Linden«, in der Oberlausitz mehrmaliges Dubrau, aso. **Dubrava* »(Rodungs)siedlung im /am Eichenwald«, und viele weitere. Die Anlage einer so benannten Siedlung ohne vorausgehende Urbarmachung des Landes zur Gewinnung von Ackerfläche ist schwer vorstellbar. Rodungs-, Brandrodungs-, Baum- und Waldnamen, wie auf Karte 8 des Oberlausitzer Ortsnamenbuchs leicht festzustellen, begegnen vornehmlich in Neusiedelgebieten (Wenzel 2008, K. 8).

Damit sind hier nur einige wenige der zahlreichen altsorbischen OrtsN vorgestellt, die von der umfangreichen und mühevollen Rodungstätigkeit als einer herausragenden agrikulturellen Leistung der eingewanderten Slawen Zeugnis ablegen. Die Vielzahl dieser Namen in der heutigen Oberlausitz zeigt Karte 5 (nach Karte 8 in Wenzel 2008, ergänzt um die beiden dort noch nicht verzeichneten OrtsN *Wohla*). Zu beachten bleibt, dass die Rodungs- und Waldnamen nicht nur im Oberlausitzer Heide- und Teichgebiet vorkommen, sondern auch in der Gefildelandschaft, die keineswegs frei von Baumbestand war, wie von uns früher angenommen (Wenzel 2014: 109). Weitgehend von slawischen OrtsN unberührt bleiben im Nordwesten die Königsbrück-Ruhlander Heiden sowie im Nordosten die Muskauer Heide. Die auf Karte 5 mit verzeichneten Namen vom Typ *Ujezd*, Rodungsnamen im weiteren Sinne, kamen erst nach der deutschen Eroberung auf, in der Zeit der Přemyslidenherrschaft (Wenzel 2014: 193–203).

Rodungsnamen, darunter speziell Brandrodungsnamen, kommen auch in vielen anderen slawischen Sprachen vor. Sehr häufig sind sie z.B. im Polnischen (Zierhoffer/Zierhofferowa 2008/2009: 93–117).



Karte 5. Rodungs- und Waldnamen in der Oberlausitz

Stammesbildung, Stammesnamen und Stammesgebiete

Wahrscheinlich schon in der Urheimat der Slawen, verstärkt aber auf den großen Wanderungen und insbesondere nach Niederlassung in den neuen Siedlungsgebieten hatten sich aus den einzelnen Sippen und Sippengemeinschaften kleinere und größere Stämme gebildet. Darunter sind Abstammungsgemeinschaften zu verstehen, politisch-militärisch agierende Gruppen, später Siedlergemeinschaften, zusammengehalten durch verwandtschaftliche Bindungen, den gemeinsamen Kult, den gleichen Dialekt und dieselbe Tradition, nicht zuletzt durch das überlebenswichtige Bestreben, neues Siedlungsland zu gewinnen. Einer der Sippenältesten ragte durch seine Führungseigenschaften, durch Tapferkeit, Lebens- und Kampferfahrung sowie durch sein Charisma hervor und konnte so an die Spitze eines Stammes treten. Eine entscheidende Rolle spielten hierbei die verwandtschaftlichen Beziehungen, die mit über die Weitergabe des Führungspostens, der Funktion eines **кнѣзь*, von Generation zu Generation entschieden. Der Name des Anführers konnte so zum StammesN werden. Dieser trug als sprachliches Zeichen dazu bei, sowohl für den Zusammenhalt der Gruppe als auch für ihre Repräsentation gegenüber anderen Gruppen in jenen bewegten kriegerischen Zeiten zu sorgen. Als Beispiele seien hier die beim Bayerischen Geografen (850–870) genannten Stämme der *Besunzane* und *Milzane* genannt, in anderen Quellen die *Chocimi*, die *Chutici*, die *Neletici*, die *Siusili* und weitere, hervorgegangen aus den PersN **Běžunk*, **Milk*, **Chocim*, **Nelet*, **Žužel(a)* und anderen.

Neben den StammesN aus PersN gibt es eine große Anzahl von Namen, die auf landschaftliche Eigenheiten des neuen Siedlungsgebietes Bezug nehmen. Am frühesten ließen sich die eingewanderten Slawen in der fruchtbaren Elbaue südlich und nördlich des späteren Dresden nieder. Die Höhenlage von 112 m über N. N., eine Niederschlagsmenge von 661 mm und eine Jahresdurchschnittstemperatur von 9,3 °C, dazu Bodenwerte bis zu 80 Punkten boten ideale Siedlungsbedingungen (Wenzel 2015a: 237–250). Die Namengebung **Nižane* ›Niederungsbewohner‹, aus urslaw. **nizъkъ* ›niedrig, tief gelegen‹, dürfte durch spätere Einwanderer von der bis zu 400 m Höhe und mehr erreichenden Umgebung aus erfolgt sein. In der Niederlausitz fanden die Einwanderer ein von vielen kleineren und größeren Gewässern durchzogenes feuchtes Wiesen- und Sumpfland vor. Sie nannten es in ihrem späterslawischen Dialekt **Łożica*, später **Łužica*, aus urslaw. **logъ* ›Sumpfland, sumpfige, mit Wald bewachsene Niederung‹. Die Nachbarn verwendeten für die Einwohner den Namen **Łužičane* ›Wiesen- und Sumpflandbewohner‹.

In einer Anzahl von Fällen bleibt uns der sicherlich einst vorhandene slawische Stammesname verborgen, obgleich sich die betreffende Siedlungskammer genau bestimmen lässt. Das trifft auf den 973 zusammen mit *Lusice* genannten Kleingau *Zliuui* zu, das spätere Amt Schlieben, auch als Schliebener Ländchen bekannt, das der westlichen Niederlausitz vorge-lagert ist. Diese siedlungsgünstig gelegene kleine Region erhielt ihren Namen von den deut-schen Eroberern nach dem zentral gelegenen Ort Schlieben, 1242 *Zliwin*, aso. **Slivin(a)* oder **Slivno* ›Ort, an dem es viel Pflaumen(bäume) gibt‹ (Wenzel 2014: 324–334). Thietmar von

Merseburg (975 – 1018) erwähnt in seiner Chronik 1005 die *provincia Nice*. Dieser Kleingau lässt sich mit Hilfe von Orts- und Personennamen sowie von Bodenfunden recht genau im Raum um Forst verorten. Er trägt den Namen der dort durchfließenden *Neiße*, der vorslawischen, alteuropäischen Ursprungs ist (Wenzel 2019: 259, 277). Auch den Namen der 971 erwähnten *provincia Dalaminza* kann man nicht aus dem Slawischen erklären. Germanischen Ursprungs ist Serimunt, 945 in *pago Seromunti*, ein von Slawen bewohntes Territorium zwischen unterer Mulde und unterer Saale.

Die Stammes- und Gebietsnamen des altsorbischen Sprachraumes behandelte bereits Ernst Eichler, wobei er die ältesten Belege beibrachte, die Namen erklärte und auf einer Karte verzeichnete (Eichler 1985: 123–152). Inzwischen gelang es, eine Anzahl dieser Namen nicht nur überzeugender zu deuten, sondern auch die Stammesgebiete mit Hilfe der Ortsnamengeografie genauer zu bestimmen und eine neue Karte vorzulegen (Wenzel 2019: 250–283). Im nachfolgenden Abschnitt werden einige dieser bisher umstrittenen oder übersehenen Namen vorgestellt.

Chozimi. Im Jahre 961 schenkte Kaiser Otto I. (912–973) dem Moritzkloster zu Magdeburg u.a. den Zehnten in *terra Lusici, Selpoli, Chozimi*. Die *terra Chozimi* fand in der namentkundlichen Literatur bislang keine Beachtung. Der Name erklärt sich als aso. **Chocimi* ›Leute des Chocim‹. Der PersN stellt eine KurzF von *Chocimir* aus **Chotjimir* oder ähnlichen VollN dar. Zur Bezeichnung der Angehörigen eines Stammes wurde er in die Mehrzahl gesetzt. Sein Stammesgebiet, bisher auf keiner Karte zu finden, erstreckte sich entlang der unteren Neiße, knapp nördlich von Guben beginnend, bis hinter Neuzelle. Dass dieser Kleingau in den Quellen später niemals mehr auftaucht, ist wahrscheinlich auf seinen Anschluss an *Selpoli* zurückzuführen, dessen Zentrum an der unteren Lubst lag. Auf welchem Wege *Chozimi* zu *Selpoli* kam, auf friedlichem oder kriegerischem, wissen wir nicht (Wenzel 2014: 422–436, K. 1).

Chutici, Slawengau im Raum um Leipzig, 973 *in provinciis ... Chuntici*, 974 *in regione Chutizi*, späterslaw. **Chŋtici*, aso. **Chutici* ›Leute des Chŋt‹ bzw. ›Leute des Chut‹ mit dem PersN aus urslaw. **chŋtŋ* ›Begierde, Wille, Lust‹, vertreten in poln. *chęć*, dass.

Neletici, vierfach verzeichnet: Neletici an der Elbe bei Torgau, an der Mulde bei Wurzzen, östlich der Saale bei Halle sowie östlich der Elbe bei Havelberg. Dieser zuletzt genannte Gau liegt schon im altpolabischen Sprachgebiet. Er wird erstmals 946 als *provincia Nieletitzi* erwähnt, alle anderen folgen ebenfalls schon im 10. Jahrhundert, so 973 *parvum Neletiki ubi Turguo stat*, hier geschrieben mit *k* für *c*. Alle vier Namen erklären sich als aso. **Neletici* ›Leute des Nelet‹ mit dem PersN aus der Verneinungspartikel urslaw. **ne* ›nein, nicht‹ und der Wurzel **let-* wie in **letěti* ›fliegen‹. Es handelt sich hier um sog. »Abwehrramen«. Diese altertümliche Gruppe von PersN kommt im Kapitel zu den Glaubensvorstellungen der alten Slawen noch ausführlich zur Sprache (S. 41 ff.). Von einem PersN als einem archaischen Abwehrramen leitet sich auch der nachfolgende StammesN ab.

Siusili, ö. von Neletici, nw. von Eilenburg, 869 *Sorabi et Siusli*, 965 *Siusili*, aso. **Žuželi* oder *Žužely* ›Leute des Žužel oder Žužela‹ mit dem PersN aus urslaw. **žūželb*, **žūžela*, Bezeichnung eines Insekts, dazu oso. *žīžula* ›Singemücke‹, alttschech. *žūžela* ›Insekt‹, als PersN sorb. und tschech. *Žužel*, poln. *Żužel*, tschech. *Žížala*.

Führungsschicht und Gesellschaftsstruktur

Dass die in kleineren und größeren Gruppen in den Raum zwischen Elbe und Saale eingewanderten Slawen gesellschaftlich organisiert waren und an ihrer Spitze Anführer standen, geht bereits aus ihrer Ersterwähnung im »Fredegarii Chronicon« zum Jahre 631/632 hervor. An der betreffenden Stelle erfahren wir von einem *Dervanus dux gente Surbiorum*, von Dervan, dem Fürsten vom Stamme der Sorben. In den folgenden Jahrhunderten berichten die Quellen immer wieder von *duces* »Fürsten«, *reges* »Königen«, *primores* »Vornehmen«, *seniores* »Ältesten«, *milites* »Kriegern« und weiteren Würdenträgern der Slawen, von denen viele, soweit sie in den Kämpfen mit den fränkischen Eroberern nicht ums Leben kamen, nach ihrer Christianisierung in deutsche Dienste traten. Die in Lateinisch verfassten Chroniken, Völkertafeln, Annalen, später die Urkunden und weitere Schriftquellen nennen uns auch die Namen der sorbischen Anführer: 805 *Semil rex Dalemincorum*, 806 *Miliduoch dux Slavorum*, 955 *Cuchavicus senior*, 1017 *Budizlavus miles* und viele weitere. Sicher gab es für diese Vertreter der Führungsschicht je nach ihrer Stellung bei der Machtausübung und ihrer Rolle in der Gesellschaft entsprechende slawische Bezeichnungen. Diese hinterließen in den Quellen keine Spuren, lassen sich jedoch mit Hilfe sorbischer PersN aus späteren Jahrhunderten erschließen (Wenzel 2019: 34–52). Da die Slawen bis in das 9. Jahrhundert noch spätslawische Dialekte sprachen, die dann in das Altsorbische übergingen, werden für die betreffenden Wörter, sozialökonomische und politisch-institutionelle Termini, urslawische Formen rekonstruiert.

1. Uraw. **кѣнѣдзь* »Herrscher, Fürst«, daraus altksl. *кѣнѣ(д)зь* »Anführer, Herrscher, Fürst, Befehlshaber«, oso. *knjez* »(Guts)herr, Geistlicher«, nso. *kněz*, dass., auch »Fürst«, alttschech. *kněz* »Herrscher, Fürst, Herr«. Uraw. **кѣнѣдзь* ist eine Entlehnung aus urgerman. **kuningaz*, daraus althochdt. *kuning* »König« (Vykypl 2011: 128–133). Dieses Wort entspricht den in den mittelalterlichen Quellen gebrauchten lat. Titeln *rex* und *dux* als Bezeichnungen für die höchsten Anführer der Slawen, ihre Stammesfürsten. Die Bedeutungsstruktur einiger aus uraw. **кѣнѣдзь* hervorgegangener Wörter, so von oso. *knjez*, poln. *ksiądz* »Geistlicher« lässt vermuten, dass manche der altsorbischen Anführer auch die Funktion eines Priesters mit ausüben konnten. Diese spielten im Machtgefüge der Führungsschicht eine wichtige Rolle. Jedenfalls dürfte es sich bei dem oben genannten *Dervanus dux gente Surbiorum* um einen **кѣнѣдзь* gehandelt haben.

Die auf **кѣнѣдзь* beruhenden Wörter, die in der spätmittelalterlichen Gesellschaft oft einen kirchlichen Amtsträger bezeichneten, bildeten in allen slawischen Sprachen die Grundlage einer Vielzahl von ZuN. Zu den ältesten im Sorbischen gehören 1461 in Königsbrück *Peter Knesch* (*Altarist*), 1400 in Bautzen *Knesig*, oso. **Knježik*, eine Verkleinerungsform, zu verstehen als »Sohn des Knjez«. Recht häufig ist das ebenfalls diminutivische nso. *Kněžk*, in Guben 1495 *Knißk*, in Pritzen 1662 von *Pfarrern Georgio Kneschken*. Diese wie auch die unten folgenden Namen wurden alle historisch dokumentiert, kartiert und unter namengeografischen sowie siedlungsgeschichtlichen Aspekten kommentiert (Wenzel 1987–1994; Wenzel 2004; Menzel/Wenzel 2017).

2. Uraw. **županъ* »Oberhaupt eines Siedel- oder Burgbezirkes, eines Gaus«, daraus altksl. *županъ* »Amtmann, Gaugraf«, tschech. *župan* »Gauvorsteher«, nso. *župan* »Vorsitzender der Bienenzüchter, der Zeidlergenossenschaft«. Die *supani* sind in den deutschen Quellen seit dem 12. Jahrhundert oft bezeugt, und das Wort wurde in das Mittelhochdeutsche als *sūpān*, *sōpān* »slawischer Edelmann, Fürst, Verwalter eines Guts« entlehnt. 1225 wird aus der Kamenzer Gegend ein *Merboto supan* überliefert. 1274 heißt ein Ratsmann in Altenburg *Petrus Supan*. Im Amt Rochlitz berichtet eine Quelle 1475 von den Rechten und Pflichten der Saupen. Sie waren dort nach der fränkischen Eroberung in das deutsche Verwaltungssystem integriert worden (Wenzel 2020c: passim). Heute kommt *Schuppan* als Familienname über 500 Mal in Deutschland vor, die meisten davon in der Niederlausitz. Der Name ist auch im Tschechischen und Südslawischen verbreitet, begegnet jedoch selten im Russischen und nur vereinzelt in Polen. In der Niederlausitz bildet *Župan* ein Großareal, das bis zu einer Linie Spremberg–Schwielochsee reicht. Sie wird nur an drei Stellen nach Osten hin überschritten. In der Oberlausitz begegnet der Name nur westlich vom Klosterwasser. (Siehe Karte 7). Die Etymologie von **županъ* ist umstritten (Janyšková 2020: 217). Das Wort ist wahrscheinlich protobulgarischen Ursprungs, wurde auch von den Awaren gebraucht und gelangte so schon früh zu den Slawen (ausführlich dazu Vykypl 2011: 173–198).

3. Uraw. **starosta* »Ältester, Vorsteher einer kleineren territorialen oder administrativen Einheit, meist eines Dorfes«. Nso. und oso. *starosta* »Bürgermeister, Vorstand (einer Gemeinde)« hat man in neuerer Zeit erst nach dem Vorbild von tschech. und poln. *starosta* »(Gemeinde)vorsteher« reaktiviert, es ist aber als PersN bereits 1359 aus Bautzen in der Form *Starast* überliefert, im Zinsregister Marienstern 1374–82 *Starasta* geschrieben. Der Name kommt auch früh und häufig in anderen slawischen Sprachen vor. Die Karten mit *Starosta* und seinen Ableitungen wie *Starostka*, *Staroscic* und anderen zeigen eine lose Verbreitung in der gesamten Nieder- und Oberlausitz (Wenzel 1987–1994, Bd. 4: 18, 62–63, K. 1, 2).

4. Uraw. **gospodarъ* »Hausherr, Familienoberhaupt«, daraus oso. *hospodar* »Hausvater, Haushaltungsvorstand«, nso. *góspodař*, dass., auch »Landwirt«, poln. *gospodarz* »Hauswirt, Familienoberhaupt, wohlhabender Bauer«, ähnlich in anderen slaw. Sprachen. Ein entsprechender ZuN war bisher im Sorb. unbekannt, er konnte erst kürzlich in einer Görlitzer Quelle nachgewiesen werden, so 1385 *Hospider*, 1410 *Hospoder*, altoso. **Hospodař*. Im Poln. und Tschech. kommt der Name öfters vor.

Damit sind die wichtigsten Bezeichnungen für in der altsorbischen Gesellschaft Herrscherfunktion ausübende Personen erfasst, vom Stammes- bis zum Familienoberhaupt. Daneben gab es noch weitere Amts- und Würdenträger sowie Personen, die in der damaligen spätgentilfrühfeudalen Gesellschaft aus der Masse der freien Bauern herausragten und sich von ihnen in sozialer Hinsicht unterschieden. Zu ihnen gehört sicherlich uraw. **vitędzь* »bäuerlicher Krieger zu Pferde im Dienste des Stammesfürsten«, daraus altruss. *витезь* »Krieger aus der Družina des Fürsten«, russ. *vitjaz* »Held, Recke«, tschech. *vitěz*, slowak. *vitaz* »Sieger, Ritter Held«. Die Etymologie von **vitędzь* und dessen Vertretung in den einzelnen slawischen Sprachen wurde neuerdings von Bohumil Vykypl ausführlich behandelt (Vykypl 2011: 158–168). In den deutschen Quellen werden öfters *withasii*, *witsessen*, *weiczessen* genannt, erstmals in einer

Urkunde 1181 bei Halle in der Form *withasij*, 1307 *witschacz*. Die altsorbischen **vitazi* hatten unter deutscher Oberherrschaft verschiedene Verwaltungsaufgaben zu übernehmen, darunter Dorfrichter- und Schöffenpflichten zu erfüllen. Ihre Dienstleistungen belohnte die deutsche Obrigkeit durch Überlassung eines Lehngutes, weshalb oso. *wicaz* ›Freibauer, Lehnbauer, Besitzer eines Lehngutes‹ bedeutet. Der Zuname *Wicaz*, erstmals 1450 in Bautzen *Wiczesch*, bildet zusammen mit seinen Ableitungen wie *Wicežk* und anderen ein Großareal zwischen dem Oberlauf der Schwarzen Elster und dem Schwarzen Schöps. Die östliche Oberlausitz, also der Gau Besunzane sowie die gesamte Niederlausitz kennen diesen Namen nicht. *Wicaz* grenzt im Norden an das bedeutungsgleiche nso. *Lenik*, in der nordwestlichen Oberlausitz an das typisch nso. *Župan*. Der PersN *Wicaz* war bisher westlich der Lausitz nicht nachweisbar, auch nicht in OrtsN, im Gegensatz zu *Župan*. Ein entsprechendes tschech. *Vítěz* fand sich zwar nicht unter den PersN, liegt aber dem tschech. OrtsN *Vítěž* zugrunde.

Zu den sozialökonomischen und politisch-institutionellen Termini gehört auch urslaw. **větnikъ* ›Ratgeber‹, in der Mehrzahl **větnici*, aus urslaw. **věť*, daraus altruss. *věť* ›Rat, Vertrag‹, altruss. *věče* ›Volksversammlung im alten Novgorod‹. Ob die **větnici* ursprünglich Berater des Stammesfürsten waren und als Älteste in der Volksversammlung wichtige Entscheidungen mit trafen, wissen wir nicht. Thietmar von Merseburg überliefert 1012/1018 die *satellites dicti Slavonice Vethenici* ›im Slawischen als Wethenici bezeichnete Dienstmannen‹ in Meißen (Schlesinger 1960: 88). Dieses Wort hat kaum Spuren unter den slawischen PersN hinterlassen. Unsicher bleibt die Erklärung von *Dürrwickenitz/Wěteńca* osö. Kamenz, als **Větenica* ›Siedlung der větnici‹.

Einen gehobenen Status im Vergleich zur Masse der bäuerlichen Bevölkerung besaßen wahrscheinlich die mit urslaw. **panъ* und **къметь/*къметъ* bezeichneten Personen (zur Etymologie dieser Wörter siehe Vykypěl 2011: 198–214, 168–172). Oso. älter *pan* bedeutet ›Herr‹, nso. *pan* ›(Guts-, Standes)herr; Edelmann‹. Urslaw. **panъ* liegt vielen sorb. ZuN zugrunde, erstmals 1458 *Pan*, dazu mehrere Ableitungen wie 1400 *Panach*, 1450 *Panagk*. Diese Namen kommen in der ganzen Lausitz vor, sogar im Schliebener Ländchen. Nur ein kleines Areal im Kreis Kamenz bildet hingegen der aus urslaw. **къметъ* hervorgegangene ZuN *Kmeć*, erstmals 1466 *Kmetz*, aus oso. *kmjeć* ›vornehmer Bauer, Häuptling‹, dazu tschech. *kmet* ›Herr, Greis‹, alttschech. auch ›Angehöriger des Feudaladels, Oberhaupt der Dorfsippe‹, russ. *kmet* ›Krieger, Recke, Edelmann‹.

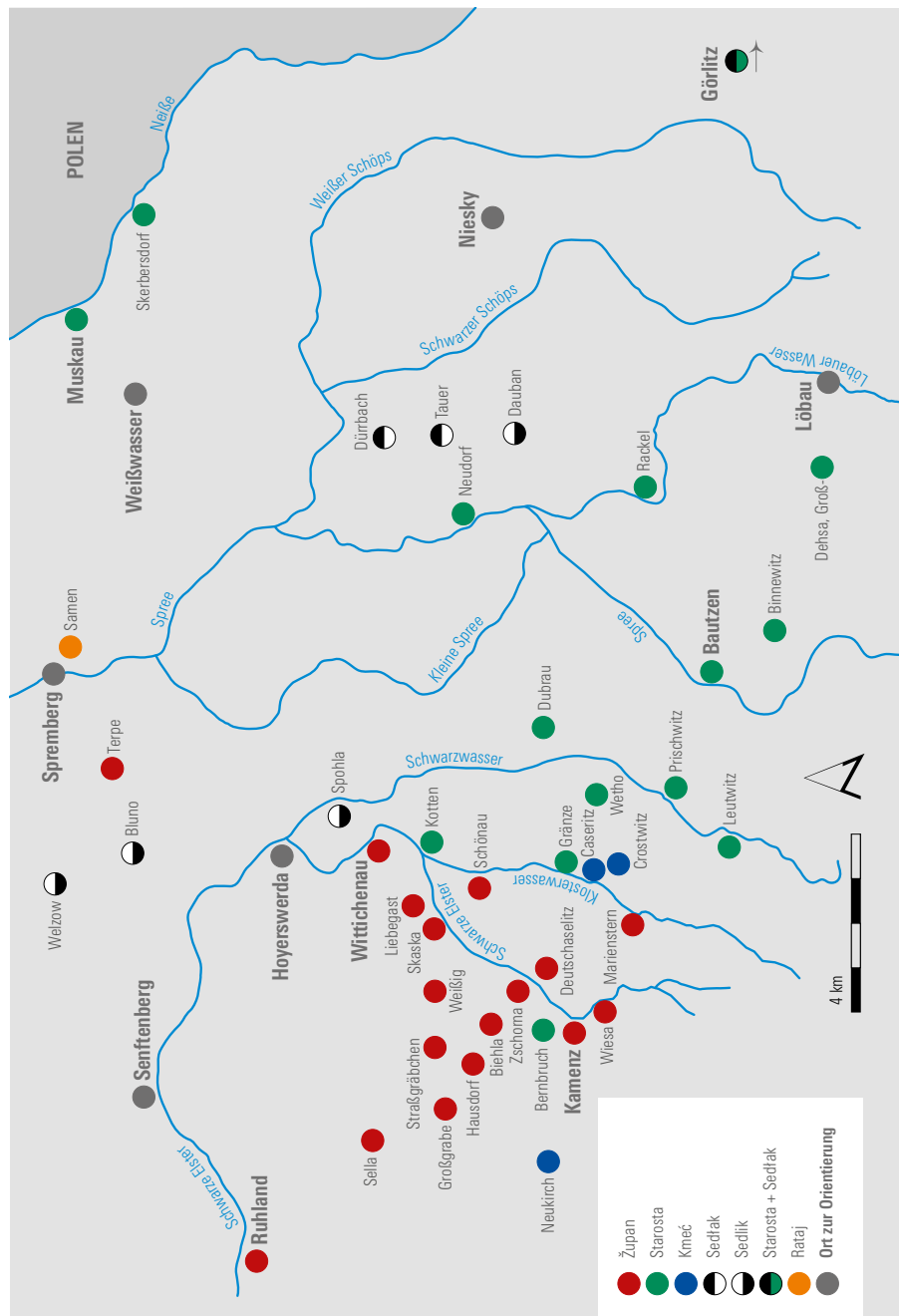
Nicht weiter eingehen können wir hier aus Platzgründen auf die Bezeichnungen der unteren Schichten der damals sozial noch wenig differenzierten Gesellschaft. Es geht um die Namen für den Bauern, den Ackersmann, den Pflüger, den Ansiedler, später den Büdner, Häusler und Gärtner, sowie für die frühesten Handwerker. Zu ihnen gehören *Rataj/Ratař*, *Radlak/Radlik*, *Worak*, *Sedlak/Sedlik*, *Chyžnik*, *Zagrodnik/Zahrodnik*, *Kowal/Kowař*, *Smolař*, *Huglař*, *Wuglař*, *Tkalc*, *Twarc* und weitere. Sie alle und viele weitere PersN »nach Stand und Beruf« wurden in den letzten Jahren in mehreren Namenbüchern und zahlreichen Aufsätzen erfasst, historisch dokumentiert, in Bezug auf Herkunft und Bedeutung erklärt und zu einem beträchtlichen Teil auch kartiert. Die Karten 7 und 8 zeigen die räumliche Verteilung einiger dieser Namen in der Ober- und Niederlausitz (Wenzel 1987–1994: IV 18–19, 62, K. 1; Wenzel 2004: 510,

K. 3; Wenzel 2014: 252–278, K. 1–10).

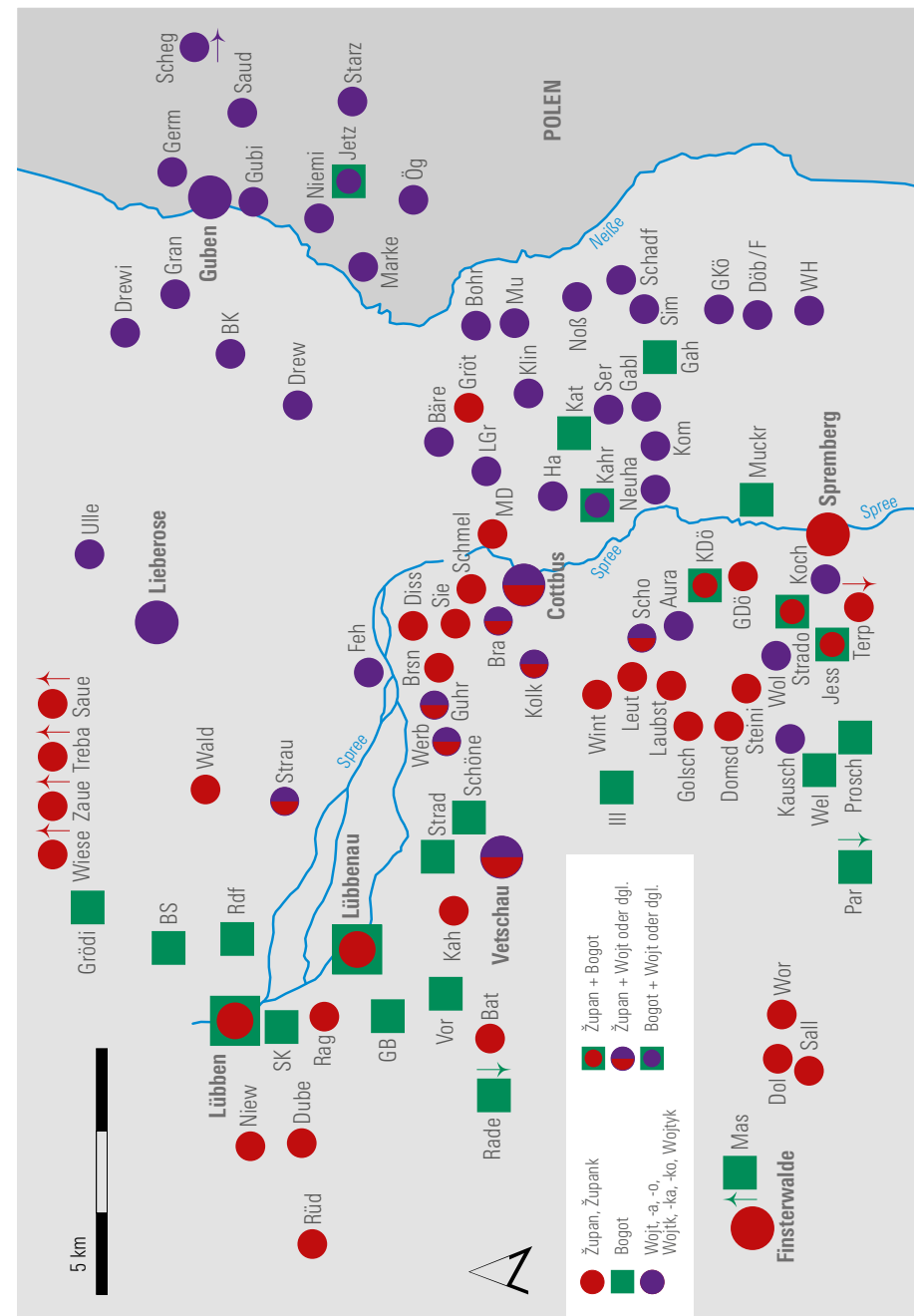
Die Masse der Bevölkerung stellten die Bauern, in den mittelalterlichen Quellen als *zmurdi* oder *smurdi* bezeichnet (Schlesinger 1960: 91). Zugrunde liegt aso. **smord*, aus urslaw. **smьrdъ*, dazu altruss. *smьrdъ* ›Bauer‹, russ. *smerd* ›gemeiner Mann, Bauer, Leibeigener‹, urslaw. **smьrděti* ›stinken‹. **Smord* ist als PersN in den Quellen nicht nachweisbar, dafür aber der OrtsN *Schmorditz*, nö. Grimma.

Nicht einbezogen in die Untersuchung sind die Unfreien und Sklaven, über deren Umfang wir nichts Genaues wissen. Sie spiegeln sich im Sorbischen in einem einzigen Namen wider, überliefert in der Niederlausitz und aus einer viel späteren Zeit, in *Parobk*, aus nso. *parok*, älter *parobk* ›Sklave, Knecht; Diener, Bursche‹.

Die oben vorgestellten »Führungskräfte« der alten Slawen spielten auf den großen Wanderungen und bei der agrikulturellen Erschließung neuer Territorien, bei der Verteidigung gegen innere und äußere Feinde, bei der Durchführung von Beute- und Kriegszügen sowie bei der Errichtung von Wehranlagen die entscheidende Rolle. Sie stellten ein wesentliches Element in der Gesellschaft der landnehmenden Slawen in der Zeit des Übergangs von einer älteren patriarchalisch-demokratischen Stammesverfassung zu einer spätgentil-frühfeudalen Klassengesellschaft dar. Wie aus den Berichten der Chronisten Thietmar von Merseburg, Helmold von Bosau (um 1120–nach 1177), Saxo Grammaticus (um 1160–nach 1208), der Biografie des Bischofs Otto von Bamberg (um 1060–1139) und weiteren schriftlichen Quellen hervorgeht, nahmen die Priester einen wichtigen Platz im Machtgefüge der damaligen Gesellschaft ein. Darüber geben unsere Namen keine Auskunft.



Karte 7. Personennamen aus Amts- und Standesbezeichnungen in der Oberlausitz



Karte 8. Personennamen aus Amts- und Standesbezeichnungen in der Niederlausitz

Verwandschaftliche Beziehungen

Schon lange vor dem Aufkommen von Familiennamen bestand bei den Menschen das Bedürfnis, die Zugehörigkeit zu einer Familie, einer Sippe, die Abstammung vom Familienvater sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Das konnte in der Zeit vor der Einführung der Zweinamigkeit, als zum Rufnamen ein zweiter Name zur besseren Unterscheidung zuerst in den Städten mit anwachsenden Bevölkerungszahlen hinzutrat, nur mit Hilfe des Rufnamens selbst geschehen. Dabei bediente man sich folgender Verfahren:

1. Nachbenennung. Das Neugeborene erhielt den Namen des Vaters, manchmal auch des Großvaters. So nannte *Karl der Große* (747–814), der seinen Rufnamen von seinem Großvater *Karl Martell* erhalten hatte, seinen ältesten Sohn ebenfalls *Karl*. Das gleiche Vorgehen lässt sich bei den slawischen Fürsten auf Rügen beobachten. Auf *Jaromar I.* (†1217) folgt *Wizlaw I.* (†1255), nach ihm *Jaromar II.* (†1302), *Wizlaw II.* (†1302), *Wizlaw III.* (†1325) und *Jaromar* (†1325).

2. Schon seit den frühesten Zeiten waren bei den Germanen, Slawen und anderen indogermanischen Völkern zweigliedrige Vollnamen in Gebrauch, so im Urslawischen **Miroslavъ*, aus **mirъ* ›Frieden‹ und **slava* ›Ruhm‹. Zur Kennzeichnung der Abstammung konnte man dem Neugeborenen einen Vollnamen mit einem Namenglied des Vaters geben, oder ihn mit einer Kurzform aus einem solchen benennen. Konkrete Beispiele aus dem Slawischen sind dafür nur schwer beizubringen, dafür aber aus dem bedeutend früher überlieferten Germanischen. So verzeichnen Quellen in Altbayern 752 einen *Adalperht* mit seinem Sohn *Chuniperht*, mit *-perht* (hier in oberdeutscher Schreibung für *-bert*) aus althochdt. *beraht* ›glänzend‹.

3. Stabreim, auch Alliteration genannt. Sein Wesen besteht darin, dass die betreffenden Namen jeweils mit dem gleichen Laut beginnen. So verbindet z.B. in der Königsdynastie der Franken das anlautende *Ch-* den Vater *Childerich* (†481) mit dem Sohn *Chlodwig*. In gleicher Weise kennzeichnete man die drei Brüder *Chlodomer*, *Childebert* und *Chlothar*.

4. Eine Kombination der unter 2. und 3. beschriebenen Verfahren, also Stabreim und Übereinstimmung in einem Namenglied, zeigt das bekannte Beispiel aus dem althochdeutschen Hildebrandslied mit *Heribrant*, *Hildebrant* und *Hadubrant* als Großvater – Sohn – Enkel.

Viel schwieriger und seltener sind diese Beziehungen im Slawischen mit seiner bedeutend später einsetzenden historischen Überlieferung nachzuweisen. Als einem der wenigen gelang dies Otto Kronsteiner auf der Grundlage der relativ früh auf uns gekommenen alpen-slawischen Personennamen. So sind mit ein und demselben Namenglied *-myslъ* die Vollnamen *Domomyslъ* – *Godemyslъ* – *Našemyslъ* gebildet, mit **-myslъ* aus urslaw. **mysliti* ›denken‹. Das Hinterglied *-myslъ* glich sich übrigens später an die o-stämmigen Namen an und endete dann auf den hinteren reduzierten Vokal *-ъ*, also *-myslъ*. Sowohl dem Vollnamen *Radigojъ* als auch der Kurzform *Radostъ* liegt *Rad-* zu Grunde. Bei den genannten Personen handelt es sich jeweils um Geschwister.

In Altbayern beobachtete man den Ausdruck verwandschaftlicher Beziehungen mit Hilfe von PersN auch in benachbarten OrtsN. So liegen in der Gegend um Traunstein (Oberbayern)

in unmittelbarer Nähe nebeneinander vier OrtsN aus PersN, die jeweils ein und dasselbe Namenglied *-helm* aufweisen: *Bernhaimig* mit *Bernhelm*, *Mallerting* mit *Madelhelm*, *Randling* mit *Reginhelm*, *Waldhaiming* mit *Waldhelm*. Solche Sippenzusammenhänge zwischen den Ortsgründern können auch gleiche Suffixe in Kurz- und Koseformen von PersN anzeigen, wofür es ebenfalls entsprechende Beispiele in Bayern gibt. In der slawischen Namenforschung blieb diese bis in die Frühzeit zurückreichende Erscheinung bislang unbeachtet. Erstmals konnten derartige Verhältnisse 2009 in einem Aufsatz auch für den altsorbischen Sprachraum nachgewiesen werden (Wenzel 2014: 159–170).

Ausgangspunkt der damaligen Untersuchungen war die Niederlausitz. Dort fiel auf, dass eine Reihe von dicht beieinanderliegenden OrtsN mit dem Suffix *-jъ* aus zweigliedrigen Vollnamen gebildet waren, die ein und dasselbe Namenglied besaßen: *Gastrose*, *Groß-*, *Klein-/Góścera*, ssw. Guben, **Gostirad*; *Budrose/Budoraz*, n. Guben, **Budirad*; *Lieberose/Luboraz*, w. Guben, **Luborad*; *Müllrose/Miloraz*, nw. Guben, nw. Eisenhüttenstadt, **Milorad*. Letzteres ist allerdings schon weit von Guben entfernt, ebenso *Mühlrose/Miloraz*, s. Spremberg, zur Oberlausitz gehörend, **Milorad*. Bei den genannten PersN bewirkte das Ortsnamensuffix *-jъ* den Wandel von *-d* zu *-ž*, so wäre für *Lieberose* altso. **Luborazъ* ›Siedlung des Luborad‹ anzusetzen. Größere Entfernungen trennen voneinander *Cottbus/Chošebuz* mit **Chotěbud*; *Doberburg/Dobrobuz*, nnw. Cottbus, mit **Dobrobud*, und *Allmosen/Wolobuz*, n. Senftenberg, mit **Wolobud*. Aus der westlichen Niederlausitz und ihrem Vorfeld gesellen sich hierzu *Trebbus/Tšebuz*, *Trjebuz*, nw. Kirchhain, mit **Trebobud*, und *Lebusa*, nw. Finsterwalde bei Schlieben, mit **Lubobud*. Das Namenglied *-bud* geht wahrscheinlich nicht auf urslaw. **buditi* ›wecken‹ zurück, sondern hier auf urslaw. **byti*, **bъdъ* ›sein, existieren‹. Darauf deuten vergleichbare OrtsN aus dem Elb- und Ostseeslawischen sowie aus dem Polnischen hin. Außer den oben behandelten Fällen gibt es weitere derartige Beispiele in der gesamten Lausitz. Besonders aufschlussreich sind in der Oberlausitz die in den OrtsN auf *-ici* und *-ovici* enthaltenen VollN mit dem Hinterglied *-mir*: *Radomir* in *Radmeritz*, heute poln. *Radomierzycze*, s. Görlitz, sowie in *Radmeritz*, *Klein-/Male Radmęrcy*, nnö. Löbau, ferner *Pomir* in *Pommritz/Pomorcy*, osö. Bautzen, und *Temir* in *Temritz/Ćemjercy*, nw. Bautzen. Sie sind linienförmig in ost-westlicher Richtung aufgereiht und zeichnen gleichsam den Weg der aus dem schlesischen Raum einwandernden Vorfahren der heutigen Obersorben nach.

Sehr selten ist die verwandschaftliche Beziehung zwischen Ortsgründern benachbarter Dörfer durch gleiche Personennamensuffixe nachweisbar, wie z.B. bei *Laubst/Lubošć*, **Lubost*, und *Schorbus/Skjarbošć*, **Skorbost*, beide ssw. von Cottbus. Hier dürfte es sich um die Namen von Brüdern handeln. Auf ein solches Verwandtschaftsverhältnis könnte auch das Personennamensuffix *-an* in den nur ca. 15 km voneinander entfernt liegenden OrtsN *Dabern/Dobryń*, altso. **Dobrań*, und *Garrenchen/Górjanki*, altso. **Gorań*, hindeuten. Letzteres wurde bisher ganz anders erklärt: Hieß der Vater *Gorislav* und die Mutter *Dobromira*, so konnte man den einen Sohn *Goran* und den anderen *Dobran* nennen. Auf diese Weise wurde die Abstammung der beiden Söhne durch Weitergabe eines Namengliedes beider Elternteile eindeutig zum Ausdruck gebracht. Derartige Benennungsweisen sind uns zwar nicht aus dem Slawischen, dafür aber, wie oben gezeigt, aus dem Altbayerischen aus dem 8. und 9. Jahrhundert überliefert.

Bei allen diesen Beobachtungen und Überlegungen bleibt zu beachten, dass auch Namenmoden im Spiel sein können, bei denen beliebte Namenglieder oder Suffixe eine besonders große Verbreitung erfuhren.

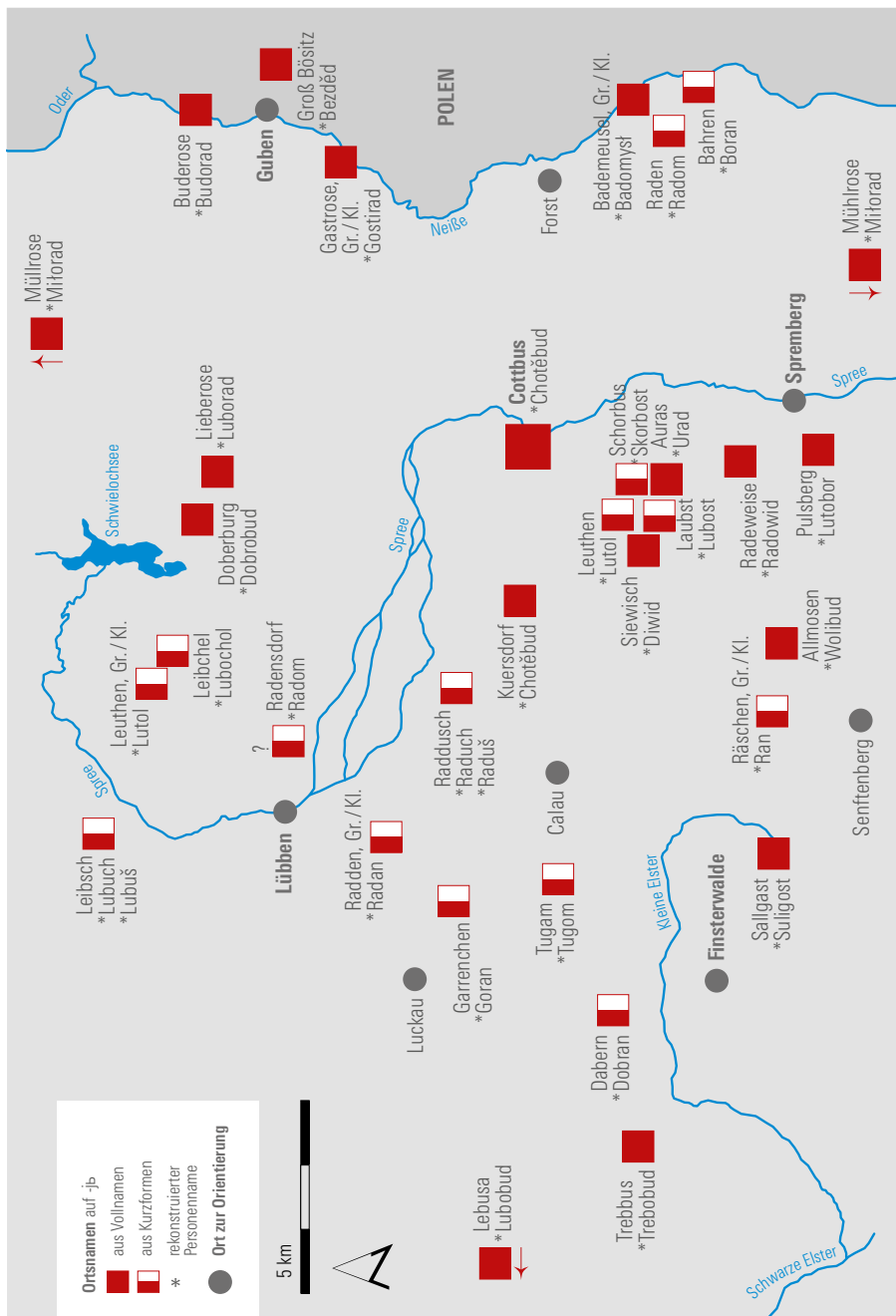
Im altsorbischen Sprachraum westlich der Lausitz waren genealogische Beziehungen, soweit sie sich in OrtsN aus PersN manifestieren, bislang so gut wie unbeachtet geblieben. Erst konkrete Untersuchungen einzelner Regionen mit den Methoden der Namengeografie und -stratigrafie in den letzten Jahren brachten auch hier diese Zusammenhänge ans Licht.

Eines der größten und volkreichsten altsorbischen Stammesgebiete war die *provincia Dalaminza*, wie sie in einer Quelle 971 genannt wird, der Daleminzergau. Er erstreckte sich, im Elbtal bei Meißen beginnend, bis in das Muldetal bei Grimma. In ihm lebten um die Jahrtausendwende rund 12000 Menschen (Wenzel 2017a: 87–128). Hier liegen mehrere aus PersN mit gleichen Namengliedern hervorgegangene OrtsN dicht beieinander. Drei Dörfer osö. von Grimma wurden aus PersN gebildet, die alle das Namenglied **Dobr-* aufweisen: *Dobernitz*, aso. **Dobromirici* ›Leute des Dobromir‹, *Doberquitz*, aso. **Dobrakovici* ›Leute des Dobrak‹, und *Doberchwitz*, aso. **Dobr(e)šovici* ›Leute des Dobr(e)š‹. [Das eingeklammerte *e* steht für *a*, *e*, *i*, *o* oder *u*, da die deutsche Überlieferung den ursprünglichen Lautwert des Vokals nicht mehr zu erkennen gibt.] Der Vergleich der drei OrtsN lässt den Schluss zu, dass **Dobromirs* Söhne oder Enkel **Dobrak* und **Dobr(e)š* auszogen, um neue Siedlungen zu gründen. Aus der Lage der von Ost nach West aufgereihten Dörfer geht hervor, dass auch der Gang der Besiedlung in dieser Richtung erfolgte. Westlich von Dahlen liegen, ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft, die OrtsN *Prempechwitz*, aso. **Premiŕovici* ›Leute des Premiŕ‹, und *Meltewitz*, aso. **Miŕtovici* ›Leute des Miŕota‹, beide mit dem gleichen Namenglied *-miŕ-*. Ähnlich verhält es sich bei den in der Nähe gelegenen *Bortewitz*, aso. **Bor(e)ŕovici* ›Leute des Bor(e)ŕ‹ und *Börln*, aso. **Bor(e)lin* ›Sohn des Bor(e)la‹, die beide auf *bor-* beruhen. Zur ältesten Namensschicht gehören die aus VollN mit dem Suffix *-ici* gebildeten OrtsN, vertreten im Osten des Daleminzergaues in der Nähe von Lommatzsch durch *Domselwitz*, aso. **Domasŕavici* ›Leute des Domasŕav‹, *Mettelwitz*, aso. **Mětiŕlavici* ›Leute des Mětiŕlav‹ und *Raßlitz*, aso. **Roŕlavici* ›Leute des Roŕlav‹ mit *Ro-* als im Vorderglied gekürztem **Roŕtiŕlav* oder **Rodosŕav*. Sie alle vereint das Namenglied *-ŕlav*. Auf weitere Beispiele muss hier aus Platzgründen verzichtet werden.

Sogar Stammesnamen, bei deren Entstehung und Weitergabe, wie im vorangehenden Kapitel gezeigt, verwandtschaftliche Beziehungen eine wesentlich Rolle spielten, können auf die oben beschriebene Weise helfen, siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge aufzudecken. Gleich vier Stammesgebiete tragen den Namen *Neletici*, aso. **Neletici*, ›Leute des Nelet‹: *Neletici* an der Elbe bei Torgau, 973 *parvum Neletiki ubi Turquo stat*; *Neletici* an der Mulde bei Wurzen, 961 *regio Neletici*; *Neletici* bei Halle, 961 *regio Neletice*; *Neletici* bei Havelberg, 946 *provincia Nioletitzi*. Sie markieren gleichsam den Weg, den die aus Böhmen einwandernden Slawen bis weit nach dem Nordwesten, in später z.T. altpolabisches Sprachgebiet nahmen.

Die oben beschriebenen Namengebungsverfahren dürften nicht nur eine zeitlich eng begrenzte Namensschicht betreffen. Vielmehr bildete sich bei der Aufsiedlung größerer Gebiete, hier gezeigt am Beispiel der *terra Lusici*, in der Abfolge mehrerer Generationen und im Verlaufe vieler Jahrzehnte ein Geflecht von Namen mit einem sippen- und familiengeschichtlichem

Hintergrund heraus. Dieser Prozess setzte mit der slawischen Landnahme nach 600 n. Chr. im Raum zwischen Bober/Queis und Saale ein. Er fand sein Ende mit der fränkischen Eroberung im 10. Jahrhundert.



Karte 9. Ältere Ortsnamen mit dem Suffix urslaw. *-jъ aus Personennamen in der Niederlausitz

Glaubensvorstellungen

Über die geistig-religiöse Kultur der Sorben in den ersten Jahrhunderten nach der Einwanderung wissen wir so gut wie nichts. Auch die nach der fränkischen Eroberung einsetzenden historischen Quellen enthalten keine Informationen über den Volksglauben, über religiöse Vorstellungen und Bräuche, über »heidnische« Götter, höhere Wesen und Kulthandlungen der Milzener und Lusizer. Im Gegensatz hierzu berichten die mittelalterlichen Geschichtsschreiber Adam von Bremen, Helmold von Bosau, der dänische Chronist Saxo Grammaticus und andere, dass die Elb- und Ostseeslawen, die Obodriten, Lutizen, Wilzen und Pomoranen sowie die Slawen an der unteren Spree und der Havel in Tempeln und heiligen Hainen ihre Götter verehrten. Sie nennen uns auch die Namen ihrer Gottheiten, darunter *Svarožic*, *Triglav*, *Svantevit* und weitere. Der Bischof Thietmar von Merseburg schreibt, dass eine Quelle und ein See bei Lommatzsch, Kr. Meißen, Mittelpunkt kultischer Verehrung waren. Es wäre ganz unwahrscheinlich, hätten die Lausitzer Sorben in Bezug auf vorchristliche Glaubensvorstellungen und »heidnischen« Kult eine Ausnahme gebildet. Einer wissenschaftlichen Grundlage entbehren jedoch die mythischen Vorstellungen und Legenden über die Götterwelt der Sorben, wie sie seit dem Ende des 17. Jahrhunderts durch die Gebrüder Frentzel und andere weite Verbreitung fanden, darunter über die »Götterberge« *Czorneboh* und *Bieleboh* (Schuster-Šewc 2000b: 120–127).

Ein möglicher Hinweis auf eine von den Lusizern verehrte slawische Gottheit fand sich in dem niedersorb. PersN *Swarog*, der in Cottbus, vor allem aber in Schmellwitz öfters und mit mehreren Ableitungen vorkommt, erstmals 1551 *Schwaroga*, 1599 *Schwaroch*, 1687 *Schwarogs Tochter*, 1707 *Schwarog*, 1614 *Hans Schwarogowitz*, 1628 *Ilse Schwarogowa* und andere. Altruss. *Svarogъ* galt neben *Perunъ* als eine der obersten Gottheiten der Ostslawen. Der Name leitet sich von altruss. *svarъ* »Streit«, *svariti* »streiten« ab, dem entspricht oso. *swar* »Scheltwort, Tadel«, nso. *swariš* »schelten, auszanken«. Eine ähnliche Bedeutung wie »Streitgott« hat *Perun*, oft als »Donnergott« bezeichnet. Er beruht auf urslaw. **prati*, **perq* »schlagen«. Darauf gehen russ. *perun*, poln. *piorun* »Blitz«, ukrain. und tschech. *perun* »Donner« zurück. Gleichen Ursprungs ist übrigens der bisher ganz anders erklärte nso. Zuname *Pjeran*, 1665 *Pehrans Sohn*, altntso. **Peran*, wahrscheinlich Übername für einen rauflustigen Menschen.

Wenn man den oben genannten nso. Zunamen *Swarog* auf einen Götternamen zurückführt, so setzt das die Annahme voraus, dass solche Namen auch auf Menschen übertragen werden können. Derartige mythologisch motivierte Benennungsweisen, bei denen das Kind als »langersehntes Göttergeschenk«, als »unter dem Schutz der Gottheit stehend«, als »von göttlicher Herkunft« bezeichnet wird, sind aus mehreren alten Sprachen und Kulturen bekannt, darunter dem Griechischen, Lateinischen und Keltischen. Mit einem solchen Rufnamen konnten dem Neugeborenen die von einer Gottheit zu verleihenden Gaben – Heil, Ruhm, Glanz, Reichtum und dergleichen – über die magische Kraft des Namens zugewünscht werden. Es ist also durchaus vorstellbar, wenn auch nicht mit Sicherheit nachweisbar, dass die *Lusici* die »heidnische« Gottheit *Swarog* verehrten. Ob zwischen ihr und der in einem Brunnen der Slawenburg Raddusch, nw. Vetschau, ausgegrabenen Kultfigur ein Zusammenhang besteht, bleibt

unsicher. Das Idol, eine aus einem Brett herausgearbeitete Figur, war in der Mitte zerhackt, und an ihrem Kopf sowie in der Mitte fanden sich Brandspuren. Zusammen mit anderen Funden aus dem Brunnen datierte man sie in die Mitte des 10. Jahrhunderts, also in die Zeit der deutschen Eroberung. Dies erklärt vielleicht auch die Beschädigung des Idols. Eine solche Holzfigur könnte auf Götter- oder Ahnenkult hinweisen. Oso. *přibóh* und nso. *psibog* bedeuten ›Abgott, Götze, Götzenbild‹. Im Wörterbuch des Megiser vom Jahre 1603 wird *drejani bog* ›hölzerner Gott‹ mit *idolum* wiedergegeben. Daraus leitete man die Existenz aus Holz gefertigter Götzenbilder bei den Sorben ab. Ähnliche Anzeichen oder Nachrichten darüber, dass die Milzener oder die Stämme westlich der Elbe solche Gottheiten wie *Swarog*, *Perun* oder andere verehrt haben könnten, besitzen wir im Gegensatz zu den Nordwestslawen nicht (Wenzel 2014: 234–237).

Interessante Einblicke in die geistig-religiöse Vorstellungswelt der Sorben wie auch anderer slawischer Völker gewähren altertümliche Personennamen. Gemeint sind damit Rufnamen, gebraucht in der Zeit der Einnamigkeit, also vor dem Aufkommen von Bei- und Familiennamen im 14. Jahrhundert. Verwendet wurden seit den ältesten Zeiten zweigliedrige Vollnamen vom Typ *Borislav*. Diese Komposita, bestehend aus zwei Namengliedern, verliehen dem Namensträger auf zauberhafte Weise positive Eigenschaften. Im gegebenen Fall sollte ein mit *Bor-*, aus urslaw. **bortj*, **boriti* ›kämpfen‹, und *-slav*, aus urslaw. **slava* ›Ruhm‹, benanntes Kind ein tüchtiger Kämpfer werden und viel Ruhm erringen. Solche zusammengesetzten Namen waren bei fast allen indogermanischen Völkern in Gebrauch. Sie brachten einen Heilswunsch zum Ausdruck und künden uns noch heute nicht nur vom damaligen Volksglauben, sondern auch von den Wertvorstellungen und Idealen der Menschen in jenen längst vergangenen Zeiten. Der Name war mit dem Menschen untrennbar verbunden, bildete gleichsam sein zweites Ich. Er besaß übernatürliche Kräfte und vermochte die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften des Namenträgers vorauszubestimmen.

Daneben gab es schon früh eine Gruppe von Namen, die neben ihrer identifizierenden Grundfunktion, welche unabdingbar für das Zusammenleben in der Gruppe war, eine individuelle Schutzfunktion zu erfüllen hatten. Man pflegt sie als Abwehrrufen zu bezeichnen. Die Vergabe solcher Rufnamen beruht auf dem Glauben, dass sie das neugeborene Kind vor üblen Absichten der bösen Geister und Dämonen, vor Krankheiten und körperlichen Mängeln, vor Zwietracht und Hass sowie sonstigem Unheil bewahren können. Viele Erscheinungen und Vorgänge in Natur und Gesellschaft waren dem Menschen jener Zeit völlig unverständlich und rätselhaft. Er führte sie deshalb auf das Wirken übernatürlicher Kräfte und Wesen zurück. Der Eigenname konnte nach dem damaligen Volksglauben durch die ihm innewohnenden magischen Fähigkeiten das Überleben in einer geheimnisvollen Welt mit ihren vielen Gefahren und Bedrohungen sichern und Schaden abwenden (Wenzel 2014: 49–78).

Eine solche abwehrende, Übel und Unheil verhindernde Funktion lässt sich bei den slawischen Rufnamen am besten durch die Verneinungspartikel *ne-* oder *ni-* ›nein, nicht‹ ausdrücken. Das geschieht oft in Verbindung mit einem Namen, der ursprünglich seinem Träger eine positive Eigenschaft garantieren sollte. Das Ziel einer solchen »negierenden« Namengebung war, das Einwirken der bösen Geister auf die angewünschte positive Eigenschaft und ihren Träger zu unterbinden und die Dämonen zu überlisten. So wurde der Rufname *Rad*,

eine Kurzform von *Radomir*, mit dem Vorderglied aus urslaw. **radъ* ›froh, gern‹, zu *Nerad*. Der Name ist uns in der Oberlausitz 1649 als *Nehrath* überliefert, mit einem *k*-Suffix schon 1562 als *Neratgk*, 1617 als *Neradck*, hier in der Bedeutung ›Sohn des Nerad‹. In der Lausitz gibt es noch eine ganze Reihe von Zunamen aus Abwehrrufen, darunter *Nebor*, *Neda/Nedo*, *Netreba* und andere. Von solchen Rufnamen wurden auch Ortsnamen gebildet, so *Neraditz/Njeradecy*, ö. Elstra, 1419 *Neradewitz*, altoso. **Neradowici* ›Leute des Nerad‹. Hier wären aus der Oberlausitz noch *Nechen/Njecharí*, *Nechern/Njechorrí*, *Nedaschütz/Njezdašecy* und andere zu nennen. Aus der Niederlausitz gesellen sich hierzu *Illmersdorf/Njamorojce*, altoso. **Nemorowici* ›Leute des Nemor‹, *Naundorf/Njabožkojce*, altoso. **Nebožkowici* ›Leute des Nebožk‹, beide heute unter deutschen Namen verborgen, sowie weitere. Von ihnen verdient das umstrittene *Nexdorf/Něgojce* besondere Erwähnung, das zuletzt als altoso. **Nikrasin* ›Siedlung des Nikras‹ erklärt wurde. Der PersN beruht auf urslaw. **krasъ* ›schön‹ mit vorangestellter Verneinungspartikel urslaw. **ni-* ›nein, nicht‹. Dadurch, dass die Eltern ihr Kind als ›nicht schön‹, als ›hässlich‹ kennzeichneten, wollten sie es als unerwünscht und damit für die bösen Geister als nicht begehrenswert hinstellen und sie auf diese Weise vom Neugeborenen abhalten und täuschen. Die Vorfahren der Sorben wie auch anderer Slawen glaubten, dass die Dämonen und bösen Geister die hohe Kindersterblichkeit in jener Zeit verursachten.

Das eben beschriebene Benennungsmotiv ist auch bei einer Anzahl von Rufnamen zu beobachten, die auf Appellativen beruhen. Zu ihnen gehört der sorb. Zuname *Žužel*, 1489 *Tzschuschel*, 1542 *Zschusel*, tschech. *Žužel*, poln. *Żužel*, aus einer Entsprechung von altschlech. *žūžela* ›Ungeziefer‹, slowak. *žúžel* ›Insekt‹, oso. *žūželica* ›Lederlaufkäfer‹. Mit derartigen Rufnamen signalisierte der Namegeber den Dämonen, dass es sich bei dem so benannten Wesen nicht um das ihm liebe und teure Kind, sondern um ein hässliches, Ekel und Abscheu erregendes Tier handelt. Der Rufname *Žužel* liegt im altsorbischen Sprachgebiet nicht nur mehreren OrtsN zu Grunde, sondern auch dem Stammesnamen *Siusili*, 869 *Sorabi et Siusli*, aso. **Žuželi* oder *Žužely* ›Leute des Žužel oder Žužela‹, ein Slawengau an der Mulde. Siehe Kapitel S. 26. Daneben gibt es noch weitere Bezeichnungen von bestimmten Säugetieren, Vögeln, Fischen, Pflanzen sowie von Abfällen und Unrat, denen bei der Namengebung die gleiche Funktion zukommt. Stellvertretend für viele andere sei hier nso. *kopsiwa*, oso. *kopřiwa*, urslaw. **kropiva* ›Brennessel‹ genannt, als Zuname nso. *Kopsiwo*, poln. *Koprzywa*, tschech. *Kopřiva*. Darauf beruht der OrtsN *Kopschin/Kopšin*, ö. Elstra, altoso. **Kopriwin* ›Siedlung des Kopriwa‹, jedoch nicht, wie noch im Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen zu lesen, mit der Bedeutung ›Siedlung, wo Brennesseln wachsen‹. Nach dem russischen Volksglauben schützte die Brennessel vor Krankheiten und Unheil.

Die oben beschriebene Benennungsweise war bei Naturvölkern auf einer bestimmten geistig-kulturellen Entwicklungsstufe verbreitet. Sie lässt sich bis in die frühe Neuzeit noch in finnougri-schen, turkotatarischen und anderen osteuropäischen Personennamensystemen nachweisen. Ein Beispiel bilde zum Abschluss der Familienname des bekannten sowjetischen Staatsmannes *Iosif Visarionovič Džugašvili*, alias *Stalin*. Den Namen *Stalin* kann man leicht aus dem russischen Wort *stalʹ* ›Stahl‹ erklären. Er bedeutet so viel wie ›der Stählerne, der mit dem stählernen Willen‹. Der Familienname des Grusiniers *Džugašvili* besteht dagegen aus dem

ossetischen Wort *džuha* ›Schlacke, Unrat, Kehrlicht‹ sowie dem grusinischen Suffix *-ašvili*, das die Abstammung vom Familienvater anzeigt. Da es im Russischen den Laut *h* nicht gibt, ersetzte man ihn durch *g* (Wenzel 2017a: 169–170).

Spaß und Spott

Dass den Slawen Humor, Spaß und Spott nicht fremd waren, und das schon vor mehr als tausend Jahren, davon zeugt nicht zuletzt eine Anzahl von altsorbischen Ortsnamen. Sie sollen im Mittelpunkt der nachfolgenden Betrachtungen stehen.

Über das Verhalten der Menschen und die persönlichen Beziehungen zueinander in jenen längst vergangenen Zeiten schweigen die historischen sowie die archäologischen und sonstigen Quellen weitgehend. Auch der Bischof Thietmar von Merseburg, dem wir viele aufschlussreiche Informationen über die alten Slawen verdanken, berichtet in seiner Chronik nichts über die zwischenmenschlichen Beziehungen der »heidnischen Wenden«. Es gibt jedoch eine Anzahl slawischer Ortsnamen, die auf psychische Eigenschaften des Menschen und seinen Charakter, auf sein Verhältnis zu den Nachbarn, die Einstellung zu den Angehörigen einer anderen Sippe oder den Einwohnern des nächstgelegenen Dorfes Bezug nahmen. Die Namengeber konnten sich über ihre Nachbarn lustig machen, sie necken und verspotten, wobei sie vor einer derben bis hin zu einer beleidigenden und verletzenden Benennungsweise nicht zurückschreckten. Das geschah mit einem archaischen Typ von Ortsnamen, der in späterer Zeit aus dem Gebrauch kam. Die betreffende Namenform stand in der Mehrzahl und setzte sich aus zwei bedeutungstragenden Bestandteilen zusammen.

Als erstes Beispiel sei der Oberlausitzer OrtsN Krobnitz / Krobnica, w. Görlitz, angeführt. Er liegt ganz am östlichen Rande des Gaues *Milzane*, am Schwarzen Schöps. Seine historischen Belege setzen erst relativ spät ein: 1309 *Peter Crobenus*, ein Herkunftsname aus Görlitz, um 1315 *Crobenos*, 1384 *Crobenos*, 1403 *Martin Crobenos*, 1447 *Crobenis* / sorb. 1700 *Krobnize*, 1886 *Krobnica*. Man deutete den Namen früher als aso. **Krobonosy* ›Siedlung der Korbträger‹, aus urslaw. **korbъja*, daraus poln. *krobia* ›Korb‹, und urslaw. **nositi* ›tragen‹. Zutreffend ist allein aso. **Chrobonosy* ›Siedlung der Leute, die mit den Nasen schnauben, rasseln‹. Der erste Teil des Namens geht auf die lautnachahmende Wurzel **chrob-* wie in oso. *chrobot* ›Gepressel, Gerassel‹, poln. *chrobotać* ›rasseln, prasseln‹ zurück, der zweite Teil auf urslaw. **nosъ*, nso. oso. *nós* ›Nase‹.

Dieselbe Bedeutung wie Krobnitz hat der OrtsN Gorknitz, w. Pirna, 1321 *Chorkenuz*, 1350 *Korkenas*, 1420 *Korkonos*, aso. **Korkonosy* ›Siedlung der Leute, die mit den Nasen röcheln, schnauben, schnaufen‹. Dem Namen liegt die lautnachahmende urslaw. Wurzel **kьrk-* wie in **kьrkati*, **kьrčati* zu Grunde, daraus oso. *kyrčec*, *kyrkač* ›in feinem Tone knarren wie die Tür‹, nso. *kyrcaš* ›knarren, quietschen, knistern u.ä.‹, tschech. *krkat* ›rülpsen; krächzen‹. Der zweite Teil beruht auch diesmal auf urslaw. **nosъ* ›Nase‹. Unsere ›Krächz- und Röchelnasen‹ **Krobonosy* und **Korkonosy*, lassen sich mit den tschechischen ›Pfeifnasen‹, den *Chvistonosy*, vergleichen. So lautet ein OrtsN in Böhmen (Wenzel 2014: 341–345).

Mit *nos* ›Nase‹ ist auch der noch in urslawischer Lautung überlieferte OrtsN *Lonkonosi* gebildet, 976 *Longonosi*, **Lokonosy* ›Siedlung der Leute mit den Hakennasen, Siedlung der Krummnäsigen‹, der Name eines untergegangenen Dorfes in der Nähe von Zeitz. Der erste Namenteil beruht auf urslaw. **lъkъ* ›krumm‹, daraus oso. *luk*, tschech. *luk* und poln. *łuk* ›Bogen‹.

Unser **Lokonosy* hat eine genaue Entsprechung in tschech. *Loukonosy*. In lautgeschichtlicher Hinsicht ist an dem Namen bemerkenswert, dass er noch den urslaw. Nasalvokal *ǫ* widerspiegelt.

In denselben Bedeutungskreis wie die vorangehenden drei Namen passt der nicht weit von Krobnitz entfernt liegende OrtsN Krappe / Chrapow, s. Weißenberg, 1390 *Kropecz*, *Kropozz*, 1396 *Crapust*, um 1400 *Crapus*, *Krapus*, 1424 *Krapust*, später *Crapicz* und ähnlich / sorb. 1800 *Krappow*, 1954 *Chrapow*. Der Name lässt sich als aso. **Chrapousty* ›Siedlung der Krächzmäuler‹ erklären. Er beruht auf der lautnachahmenden Wurzel **chrap-* wie in oso. *krapać* ›krächzen‹, nso. *chrjapaś*, mundartl. *chrapaś* ›stark husten‹, poln. *chrapać* ›schnarchen, röcheln‹. Der zweite Teil geht auf urslaw. **usta* ›Mund‹ zurück, daraus nso. *wusta*, dass.

Den Namen Könrick, heute Könnern, sw. Köthen, 1343 *Conrik*, 1438 *Könrik*, *Konrik*, 1772 *Klein-Könnern*, verband man bisher mit aso. **końra* ›Pferdezüchter‹, aber auch mit aso. **konar* ›Ast‹, erweitert mit einem -*k*-Suffix. Viel näher liegt aso. **Koneryky* ›Siedlung der Leute, die wie Pferde wiehern‹, aus urslaw. **konь*, dazu nso. *koń*, oso. *kón* ›Pferd‹, und urslaw. **rykati* ›brüllen, schreiende Töne von sich geben‹, daraus oso. *ryčeć* ›brüllen, schnarren‹, nso. *rycaś* ›brüllen (Tiere), schreien (Menschen)‹. Der Name ist mit solchen tschech. OrtsN wie *Žabokliky* ›Siedlung der Leute, die wie Frösche quaken‹, *Lysolaje* ›Siedlung der Leute, die wie Füchse bellen‹, *Vlkovyje* ›Siedlung der Leute, die wie Wölfe heulen‹ und ähnlichen Bildungen vergleichbar. Manche Forscher deuten allerdings solche Namen wie *Vlkovyje* usw. als ›Ort, wo die Wölfe heulen‹.

Eine andere Bedeutung, letztendlich aber doch eine ganz ähnliche Motivation zeigt der deutsch klingende OrtsN Güterglück, nw. Zerbst, 1319 *Juterklik*, 1330 *Juterklik*, aso. **Jutro-kliki*, aus aso. *jutro* ›Morgen‹ und *klikati* ›rufen‹, bisher als ›Morgenrufer‹ gedeutet. Der Name bleibt bei einer solchen Erklärung weitgehend unverständlich. Urslaw. **klikati* bedeutete nicht nur ›rufen‹, sondern auch ›schreien‹, daraus altksl. *klicati* ›rufen, schreien‹, altruss. *klikati* ›laut schreien‹, ähnlich in anderen slaw. Sprachen. **Jutroklily* ›Siedlung der Leute, die schon am (frühen) Morgen laut herumschreien‹ dürfte allein zutreffen. Mit diesem Namen verspottete man die Einwohner des Nachbardorfes.

In die Gruppe der Spott- und Necknamen lässt sich des Weiteren ein als **Kosobudy* rekonstruierter OrtsN einreihen, im aso. Sprachraum nicht weniger als neun Mal vertreten, häufig auch im Polnischen und Tschechischen. Er ähnelt in seiner Bedeutung dem vorangehenden **Jutroklily*. Den frühesten Beleg für aso. **Kosobudy* bietet Cossebaude, nw. Dresden: 1140 *Cozebude*. Seine Deutung ist umstritten. Am wahrscheinlichsten ist die Rückführung auf urslaw. **kosъ* ›Amsel‹ und urslaw. **buditi* ›wecken‹, dazu nso. oso. *kós*, und nso. *bužiś*, oso. *budzić*. Als Bedeutung lässt sich ›Siedlung der Leute, die so zeitig aufstehen, dass sie die Amseln wecken‹ erschließen. Amseln beginnen bekanntlich schon sehr früh zu singen. Mit »Früh-aufsteher« machten man sich auch hier über die Einwohner des Nachbardorfes lustig.

Nicht gerade schmeichelhaft, vielleicht auch mitleidvoll, äußerten sich die Nachbarn über die Dorfbewohner von Kötzschbar, heute Teil von Zwenkau, s. Leipzig. Der Ort hieß 1403 *Koschber*, 1472 *Koczber*, 1548 *Kotzschbar*. Man erschloss daraus aso. **Kočvary* ›Siedlung der Katzenkocher‹. Der erste Teil des Namens geht auf aso. **koča* zurück, daraus oso. *kóčka*, nso. *koca* ›Katze‹, der zweite Teil auf aso. **variti*, daraus oso. *warić*, nso. *wariś* ›kochen‹. Mit ›Katzen-

kocher‹ meinte man vielleicht Leute, die so arm lebten und so sehr hungerten, dass sie Katzen kochen mussten. Oder unterstellte man das ihnen nur, um sich über sie zu amüsieren? Der OrtsN hat eine genaue Entsprechung in Böhmen. Ganz in der Nähe des dortigen Dorfes *Kočvary* liegt übrigens ein Ort mit dem Namen *Kotopeky* ›Siedlung der Leute, die Kater braten‹. Der Name hat eine überraschend ähnliche Bedeutung und Motivation. Kötzschbar, aso. **Kočvary*, und tschech. *Kočvary* kommen im gesamtslawischen Sprachgebiet sonst nirgends vor. Unser OrtsN kann als ein weiterer Beweis dafür dienen, dass die im Raum zwischen Elbe und Saale siedelnden Slawen aus Böhmen eingewandert waren.

Bedeutend derber, wenn nicht gar beleidigend, geht es in den nachfolgenden OrtsN zu: Nö. von Leipzig liegt das Dorf Wölpern, 1161 *Vvelpride*, 1202 *Welperede*, *Welperde*, aso. **Velperdy* ›Dorf der Vielfurzer‹. Der Namen setzt sich zusammen aus urslaw. **vel-* wie in **velje* ›sehr‹, daraus oso. nso. *wjele* ›viel‹, und urslaw. **pyrděti*, daraus oso. *pjerdžeć*, nso. *pjeržeś* ›Winde streichen lassen, fisten, furzen‹. Einen ganz ähnlichen Namen trug ein später untergegangenes Dorf s. Delitzsch: Scherperd, 1378 *Skorporde*, *Skorpirde*, *Skorperde*, aso. **Skorperdy*, auch **Skorpordy* ›Dorf der Schnellfurzer‹ mit dem ersten Namenglied aus urslaw. **skorъ*, **skoro* ›schnell, rasch‹, dazu oso. älter *skoro* ›schnell‹. Zum zweiten Namenteil siehe *Wölpern*. *Wölpern*, aso. **Velperdy*, wie schon oben Kötzschbar, aso. **Kočvary*, hat eine genaue Entsprechung in Böhmen, hier in der Form *Velprdy*, 1052 *Velprideh*, 1226 *Velperd*. Da der Name anstößig wirkte, ersetzte man ihn durch *Veltrusy*, einen OrtsN gleicher Struktur, 1226 in *Veltruz*. Der zweite Bestandteil geht auf alttschech. *trusiti* zurück, dazu entsprechend oso. *trusyc* ›(ver)streuen‹, nso. älter *tšusys* ›schütteln‹, russ. *trusitʹ*, davon *trus* ›Feigling‹, also ›jemand, der zittert‹. Das war vielleicht auch die ursprüngliche Bedeutung von *Veltrusy*: ›Siedlung der Leute, die viel zitterten, Siedlung der Feiglinge‹.

Eine ähnliche Bedeutung und Motivation, aber eine andere Struktur haben im Vergleich zu den oben vorgestellten Namen die OrtsN vom Typ **Libcě* ›Siedlung der Schwächlinge‹. So rekonstruierte als Erster Bernd Koenitz den bisher ganz anders gedeuteten OrtsN Leipzig, 1015–1018 *Libzi*, später *Libiz*, *Libz*, *Lipczk* usw. Der aus den Belegen erschlossenen aso. Form **Libcě* liegt urslaw. **libъ* ›schwach, abgemagert‹ zugrunde. Daran trat das Suffix *-*ьсѣ*, im Akkusativ Plural *-*ьсѣ*. Nach demselben Muster sind weitere OrtsN im aso. sowie tschech. Sprachraum gebildet, so Kriebitzsch, bei Altenburg, 1181–1214 *Criwisc*, aso. **Krivcě* ›Dorf der Unaufrichtigen‹, dazu genau entsprechend tschech. *Křivce*. Neben anderen gehören hierher Schlepzig, w. Altenburg, sowie Schlöplitz, sw. Altenburg, aso. **Slěpcě* ›Dorf der Blinden‹ (Wenzel 2019: 217–229).

Der Laie ahnt nicht, was sich hinter dem wohlklingenden OrtsN Rosendorf verbirgt, nso. Zsrijew, nö. Senftenberg: 1474 *Scheysendorff*, 1501 *Scheisendorf*, 1540 *Rosendorf* / sorb. 1449 *Sasseraw*, 1501 *Sasserow*, 1672 *von Rosendorff*, darüber geschrieben im Kirchenbuch von Senftenberg *Sä Saßerowa*, 1843 *Zasery*. Die ältesten deutschen Formen beruhen auf dem missverstandenen Namen **Zaserow* mit der Wurzel aus urslaw. **śrati*, **serq*, nso. *sraś*, 1. Pers. Sg. Präsens *seru* ›seine Notdurft verrichten, scheißen‹. Heinz Schuster-Šewc erschließt als ursprüngliche Form **Zaserē* aus vorausgehendem **Zasryjъ*, dann **Zaserjow* bzw. **Zaserjew* ›Siedlung hinter dem morastigen, schlammigen Gelände‹. Wir bevorzugten **Zaserē* aus

**Zasъrъje* mit derselben Bedeutung. Die Formen auf *-ow* und *-ew* kamen durch Angleichung an die zahlreichen nso. OrtsN mit diesen Suffixen auf (Wenzel 2015a: 17).

Umstritten ist Kötzschenbroda, nw. Dresden, 1226 *Schozebro*, 1242 *Schosebrode*, 1271 *Coschebrude*, 1286 *Kotzebrode*, nach dem Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen aso. **Skočibrod(y)* ›Spring über die Furt‹, aus aso. **skočiti*, oso. *skočić* ›springen‹, und **brod*, oso. *bród* ›Furt‹ (Eichler/Walther 2001). Bernd Koenitz erklärte den Namen als aso. **Koče brody* ›Katzenbärte‹, zu oso. *koči* ›Katzen-‹ und *broda* ›Bart‹. In Anbetracht von poln. *Koziebrody* und weiteren derartigen Namen mit dem Vorderglied aus urslaw. **koza* ›Ziege‹ bleibt vielleicht aso. **Kozobrody* ›Siedlung der Leute mit Ziegenbärten‹ vorzuziehen.

Eine gewisse Spitzenposition unter den beleidigenden OrtsN dürfte Mockzig, sö. Altenburg, einnehmen, 1181/1214 *Mocurzoch*, 1551 *Mockzcuck*, bisher als aso. **Mokrosuky*, zu aso. **mokry* ›nass, feucht‹ und aso. **suk* ›Ast‹ gedeutet, auch aso. **sok* ›Saft‹ wurde erwogen. Einem Vorschlag von Bernd Koenitz folgend trifft viel eher aso. **Mokrosuky* ›Dorf der nassen Hündinnen‹ zu, mit *-suky* aus urslaw. **suka*, dazu russ., poln., tschech. *suka* ›Hündin‹. Diese Deutung stützt der tschech. OrtsN *Mokropsy* mit dem zweiten Teil aus urslaw. **psъ* ›Hund‹, daraus tschech. *pes*, oso. *pos*, nso. *pjas*. Denkt man bei *suka* in **Mokrosuky* an den russischen Schimpfnamen *sukin syn* ›Hundesohn‹, so lässt sich Mockzig frei als ›Dorf der Hundesöhne‹ übersetzen (Wenzel 2020a: 80).

Älteste Berufe

Fasst man die Bezeichnung und den Begriff »Beruf« im weitesten Sinne als »erlernte und ausgeübte Tätigkeit zum Zwecke des Lebensunterhalts«, so erweist sich als ältester Beruf der des Ackerbauern und Viehzüchters. Diese Tätigkeit der eingewanderten Slawen, Vertreter einer spätgentil-frühfeudalen Agrargesellschaft, bildete die wichtigste Existenzgrundlage der Menschen. Um den Pflüger und Ackersmann, den Bauern, zu benennen, standen im Urslawischen und im Altsorbischen mehrere Bezeichnungen zur Verfügung. Die ältesten von ihnen sind von urslaw. **orati* ›pflügen‹ abgeleitet, daraus oso. *worać*, nso. *woraś*, poln. *orać*, tschech. *orat* ›pflügen‹. Die Wurzel dieses Wortes reicht bis in die indogermanische Grundsprache rund 4000 Jahre zurück, denn es hat genaue Entsprechungen in litauisch *árti*, latein. *arāre*, gotisch *arjan* und in anderen alten Sprachen, alle mit der Bedeutung ›pflügen‹. Die urslaw. Wurzel **or-* bildet die Grundlage solcher Wörter wie oso. älter *worak* und nso. *wórak* ›Pflüger, Ackersmann‹, nso. älter *worac*, heute *wórać*, dass., dazu tschech. *oráč* u.a. Von derselben Wurzel sind auch urslaw. **órtajъ* und **órdlo* abgeleitet, daraus nso. *rataj* ›Landwirt, Ackersmann‹, nso. oso. *radlo* ›Hakenpflug‹. Auf **ór-* beruhen auch oso. *ratar* und nso. *ratař* ›Landwirt‹. Im Rahmen unseres Generalthemas interessiert vor allem die Widerspiegelung dieser Wörter im Namenschatz. Während altsorbische OrtsN kaum Anhaltspunkte liefern, gibt es zahlreiche PersN in der Lausitz, die auf den Pflüger und Ackersmann Bezug nehmen. Der häufigste von ihnen ist *Rataj*, erstmals 1533 *Ratej*, ein Zuname, der lediglich in der Niederlausitz vorkommt. Nur dort begegnet auch das sehr seltene *Ratař*, 1636 *Rathars Söhnlein*. Ähnliches gilt für *Worak* mit seinen Ableitungen, 1518 *Woragk*. Einmalig ist *Worać*, 1657 *Wuraczsch* aus Weißig n. Kamenz. Diese Namen sind alle historisch dokumentiert und kartiert.

Die Bezeichnung für den Viehzüchter, im Urslaw. **skotarъ* oder **skotъnikъ*, daraus oso. *skotar*, spiegelt sich im sorb. Namenschatz nicht wider, im Gegensatz zum Tschech. mit *Skoták*, *Skotár* und *Skotník*, im Poln. mit *Skotarz*, *Skotnik* und vielen Ableitungen.

Berufsamen im engeren Sinne nehmen bekanntlich auf einen Menschen Bezug, der eine Tätigkeit zum Lebensunterhalt ausführt, die spezielle Kenntnisse und Fertigkeiten, auch die Handhabung von Werkzeugen verlangt, wobei Produkte über den Eigenbedarf hinaus erzeugt werden. Zu einem der ältesten in diesem Sinne gefassten Berufe gehört der des Schmieds. Das Schmiedehandwerk reicht in seinen Anfängen bis in die Bronzezeit zurück. Aus der Eisenzeit, beginnend etwa um 550 v. Chr., fanden die Archäologen in Gräbern von Schmieden zahlreiche weitere geschmiedete Gegenstände, darunter in Polen und Tschechien aus der Zeit des 1. Jahrhunderts v. Chr. auch Werkzeuge zur Eisenbearbeitung, so Ambosse, Hämmer, Zangen und Raspeln. Wie Funde in der Niederlausitz beweisen, hatte die Eisenerzeugung und das Schmiedewesen bei den westslawischen Stämmen ein beachtliches Niveau erreicht. Es war dabei bereits zu einer gewissen Spezialisierung gekommen, und die gesellschaftliche Arbeitsteilung hatte von hier aus ihren Anfang genommen. Die Handwerker nahmen eine gewisse Sonderstellung schon in der Gentilgesellschaft ein. Schmiede waren hoch geschätzt wegen ihrer Geschicklichkeit und ihres Wissens um die Natur und die Geheimnisse der unterschied-

lichen Materialien, aus denen sie wichtige Gebrauchsgegenstände wie Messer, Sicheln, Äxte usw. anfertigten, aber auch Waffen wie Schwerter, Pfeil- und Lanzenspitzen, Helme und dergleichen. Wegen ihrer als übernatürlich angesehenen Kenntnisse und Fähigkeiten kamen die Schmiede den Mitmenschen nicht immer ganz geheuer vor, sie gerieten in den Verdacht, Zauberer zu sein. Das kommt auch in dem urslaw. Wort **kuzlo*, daraus oso. *kuzlo* ›Zauber‹, tschech. *kouzlo* ›Zauber(werk)‹, Hexerei, zum Ausdruck. Es ist von der Wurzel **kou-* abgeleitet, die den slawischen Bezeichnungen für den Schmied zugrunde liegt (Wenzel 2014: 122–138).

Aus urslaw. **kou-* gingen die Verben **kovati* und **kuti* hervor. Sie sind urverwandt mit althochdt. *houwan* ›hauen‹. Durch Anfügen von verschiedenen Suffixen entstanden urslaw. **kovaľ*, **kovaľ* und **kovačъ* ›Schmied‹. Eine Ausnahme bildet das Russische, wo an die Wurzel **kou-* die Suffixe **-znъ* und **-ьсь* traten, was zu **kuznъсь*, daraus dann *kuznec*, führte. Diese Wörter bilden jeweils Großareale, die das gesamte slawische Sprachgebiet erfassen. Zum Großraum von **kovaľ* gehören das Niedersorbische, das Elb- und Ostseeslawische sowie das Polnische, große Teile des Weißrussischen und Ukrainischen, hier schon mit Ausläufern von russ. *kuznec*. Bedeutend kleiner ist das Areal von **kovaľ* mit oso. *kowar* und tschech. *kovář*, das bis in die westliche Slowakei reicht und in Relikten als *kovár* in Slowenien vorkommt. Es ist darüber hinaus in dem OrtsN Kauritz, s. Altenburg, bewahrt, 1121 *Coarwiz*, aso. **Kovařovici*. Das altwestslaw. **kovaľ* ist übrigens ähnlich wie das spätmittelhochdeutsche *houwer* ›Bergmann, Holzfäller‹ gebildet. Die aus urslaw. **kovačъ* hervorgegangenen Bezeichnungen nehmen den west- und mittelslowakischen sowie den gesamten südslawischen Sprachraum ein. Es liegt wahrscheinlich auch dem OrtsN Kobitzsch, s. Meißen, zugrunde: 1334, 1336 *Quabs*, *Quabichs*, 1412 *Qwabicz*, 1428 *Kowacz*, 1547 *Kowietz*, aso. **Kovač* ›die Schmiede‹, **Kovače* ›Siedlung der Schmiede‹ (Eichler 1985–2009: II 39). Der Name liefert einen weiteren Beweis für die Einwanderung aus Böhmen.

Die räumliche Verteilung von *kowal* und *kowar* in der Lausitz zeigt die betreffende Karte des Sorbischen Sprachatlasses (Bd. 4, K. 41). Die Grenze zwischen beiden Bezeichnungen stimmt fast genau mit der Zunamenkarte von *Kowal* und *Kowar* überein (Wenzel 1987–1994: IV 74, K. 13). Sie ist unten als Karte 10 reproduziert. *Kowal* und *Kowar* gehören zusammen mit ihren Ableitungen zu den häufigsten sorb. Zunamen. *Kowal* ist erstmals 1371 als *Kobal* überliefert, *Kowar* 1568 als *Kowar*. Bei der Kartierung dieser Namen stellte sich heraus, dass in der östlichen Oberlausitz, im ehemaligen Gau *Besunzane*, das dort zu erwartende *Kowar* fehlt. Dafür konzentriert sich im Raum um Görlitz *Klepač*, 1390 *Clepacz*, aus oso. *klepač* ›klopfen, dengeln, hämmern‹, *klepač* ›Klopfer, Dengler, Hammer‹, also ein sog. Berufsübername für den Schmied. Ein derartiger Name liegt auch in nso. *Zelazk*, *Zeletz*, *Zeletzko* vor, in Guben 1488 *Zelašgk*, Grabko, sw. Guben, 1696 *Hanß Seelaßcke Schmid*, aus urslaw. **želězo*, nso. *zelezo*, Diminutiv *zelezko* ›Eisen‹. Bei Berufsübernamen wird die Bezeichnung des Werkzeugs, des Materials, des Produkts oder eines Gegenstandes, mit dem es der Hersteller ständig zu tun hat, auf ihn übertragen und zum Zunamen erhoben.

Im Gegensatz zum Schmiedehandwerk dürften wir es bei der Herstellung von Alltagskeramik, also von Töpfen, Schüsseln und weiteren Gebrauchsgegenständen, gefertigt aus Lehm oder anderer geeigneter Erde, größtenteils mit Heim- und Hauswerk zu tun haben. Es nimmt

deshalb nicht Wunder, dass die auf urslaw. **gъръчарь*, nso. *gjarncar*, oso. *hornčer* ›Töpfer‹, beruhenden Zunamen relativ selten vorkommen, so in der Niederlausitz erstmals 1616 *Gerntzar*, 1693 in Kolkwitz *George Gentzer Lehmkläber*. Ähnliches gilt für *Rybak*, den Namen für den Fischer, 1534 *Rybagk*. Dem Fischfang ging fast jeder nach, der in der Nähe eines fischreichen Gewässers wohnte.

Eine wichtige Rolle in der nichtagrarischen Produktion spielte des Weiteren schon früh die Gewinnung von Holzteer. Die Archäologen stießen immer wieder auf Gruben zur Destillation von Teer aus Holz oder Rinde im Meilerbrandverfahren (Biermann 1998: 97–98). Die damit Beschäftigten nannte man nso. *smolař*, oso. *smoler* ›Pechbrenner, Pechsieder‹, aus urslaw. **smola* ›Pech, Kien, Harz‹. Die Zunamen *Smolař* und *Smoler*, erstmals 1492 *Schmoler*, sind in der Lausitz weit verbreitet, denn die ausgedehnten Wälder der Niederlausitz sowie der nördlichen Oberlausitz boten beste Voraussetzungen für diesen wichtigen Wirtschaftszweig. Das Verschwelen von Holz zu Holzkohle besorgte der *huglař* oder *wuglař*, wie er im Niedersorbischen hieß, der Kohlenbrenner, Köhler, als Zuname 1521 *Hugler*, 1514 *Wuglar*. Zu Grunde liegt urslaw. **ogľ* ›Stück Kohle‹. Obige Tätigkeiten konnten auch durch Berufsübernamen zum Ausdruck kommen, so durch die häufigen Zunamen *Smola* und *Smolka* oder die selteneren *Hugel* und *Wugel*. Schon viel früher nehmen einige OrtsN auf die Pechgewinnung Bezug, so der Name *Schmöln*, sw. Altenburg, 1066 *Zmvlina*, aso. **Smolna* ›Siedlung, bei der Pech, Teer gewonnen wird‹. Bei *Schmolitz*, s. Bitterfeld, 1156 *Smalice*, ist nicht klar, ob hier **Smolica* in obiger Bedeutung oder **Smolici* ›Leute des Smola‹ zu Grunde liegt. Das gilt auch für *Schmöln*, s. Jena, 1194 *Zmuline*, aso. **Smolin(a)*, aus dem Appellativum *smola*, oder **Smolin(a)*, aus dem PersN *Smola*.

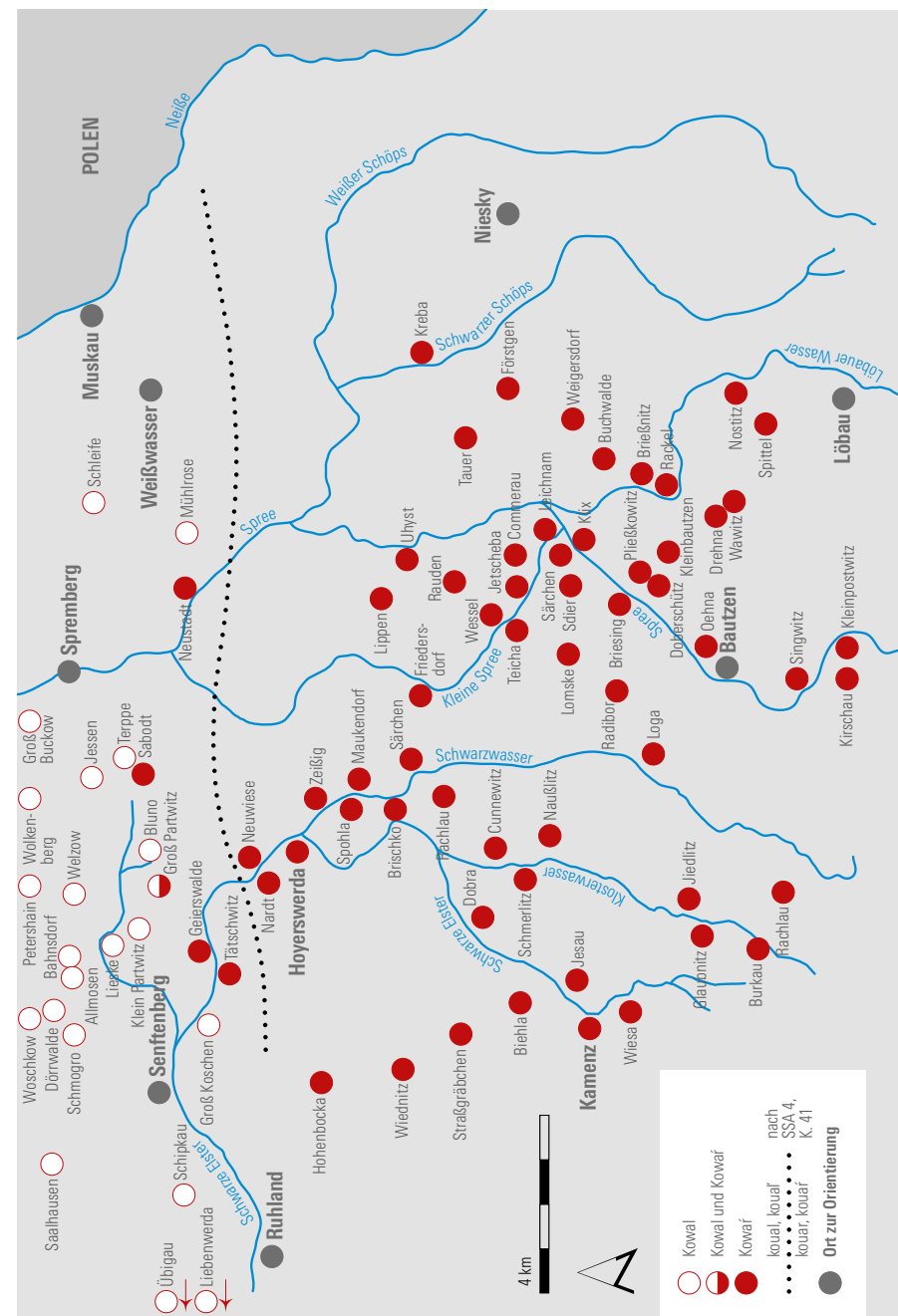
Eine der frühesten handwerklichen Tätigkeiten war mit dem Hausbau verbunden. Die Errichtung von Blockhäusern, einer der ersten Schritte bei der Anlage einer Siedlung, erforderte Können und Erfahrung. Die dabei ausgeübte Tätigkeit, das Behauen und Zimmern, hieß im Urslawischen **tesati*, daraus oso. *česač* ›behauen, zimmern‹. Das davon abgeleitete **tesla* hatte ursprünglich die Bedeutung ›Werkzeug zum Behauen‹, so russ. *tesla* ›Zimmeraxt‹, oso. *česla* bedeutet dagegen ›Zimmermann‹, so auch poln. *cieśla*. Das Appellativum *česla* wie auch der darauf beruhende Zuname kommen nur in der Oberlausitz vor, erstmals 1423 *Tschesla*. Aus dem gleichbedeutenden nso. *twarc* gingen viele Zunamen hervor, so 1571 *Michel Twartz oder Zimmerman*. Auf den betreffenden Zunamenkarten grenzen sich *Česla* und *Twarc* deutlich gegeneinander ab.

Seit frühesten Zeiten bestand für den Menschen die Notwendigkeit, wärmende Kleidung anzufertigen. Dafür verarbeiteten die Slawen Flachsfasern durch Spinnen zu Leinwand. Die Archäologen fanden eine Vielzahl von Spinnwirteln, die von der weitverbreiteten, von Frauen ausgeübten handwerklichen Tätigkeit zeugten. Nachdem in späterer Zeit der Webstuhl aufgekomen war, fanden sich bald Menschen, die sich auf die Herstellung von Leinwand gut verstanden, die Weber. Oso. nso. *tkalc* ›Weber, Leinweber‹ geht letztendlich auf urslaw. **tъkati* ›weben, wirken‹ zurück. Der Zuname *Tkalc*, 1542 *Lynweber*, ders. 1544 *Kaltz*, kommt ausschließlich in der Niederlausitz vor. Die Weiterverarbeitung der Leinwand, später auch des Tuches zu Kleidung erfolgte durch den Schneider, oso. *krawc*, nso. *kšajc* neben *krawc*. Den weit verbreiteten Zunamen *Krawc* drängte in der Niederlausitz das aus dem Deutschen entlehnte

Šlodar, 1546 *Schloder*, weit nach dem Süden zurück. Damit sind wir bereits in der Zeit nach der deutschen Eroberung angelangt, aus der wir nur einen der zahlreichen damals aufgekommenen Berufsamen hier behandeln können, den des Müllers.

Nach Einbringung der oft spärlichen Ernte galt es für den Bauern, die Körner zu Mehl zu verarbeiten, um Fladen und Brot daraus zu backen. Das erfolgte in frühester Zeit mit Hilfe von Reiben, später mit Handmühlen. Die Mahlsteine hierfür wurden vorwiegend aus Rochlitzer Quarzporphyr hergestellt. Das beweisen zahlreiche durch die Archäologen untersuchte Handmühlen der Niederlausitz. Südlich von Rochlitz liegt das Dorf *Sörnzig*, 1208 *Zorneske*, aso. **Žornosěky* ›Siedlung der Mühlsteinhauer‹, ein Name, der noch öfters vorkommt, so *Sornßig*/*Žornosyki* nw. Löbau. Die Bezeichnung für die viel später eingeführte und von Wasser oder Wind angetriebene Mühle, oso., nso. *młyn*, stammt aus althochdt. *mulin*, dieses aus lat. *molinum*. Damit trat das erste Mal eine Maschine in das Leben des Menschen. *Młynik* und *Młynk* mit zahlreichen Ableitungen, 1489 *Mlynigk*, 1538 *Mingk*, gehören zu den häufigsten sorb. Zunamen. Sehr selten ist dagegen *Wětsnikar*, 1675 *Wetschnikars Sohn*, aus nso. *wětsnikar* ›Windmüller‹, mit *wěts* aus urslaw. **větrъ* ›Wind‹ (Wenzel 2014: 256–278).

In unserer Darstellung der ältesten Berufe fehlt der **бѣлѣнѣкъ*, wie der (Wald)bienenzüchter im Urslawischen hieß. Er wird im nächsten Kapitel zur Sprache kommen.



Karte 10. Die Personennamen Kowal und Kowaf in der Nieder- und Oberlausitz

Neben Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd spielte im Wirtschaftsleben der alten Slawen die Waldbienenzucht eine wichtige Rolle. Sie ist von der erst später aufkommenden Haus- und Gartenbienenhaltung in unmittelbarer Nähe der Wohnstätten des Menschen zu unterscheiden, bei der die Bienen in aus Holz, Rinde oder Weiden gefertigten Behältnissen untergebracht wurden. Die so betriebene Bienenzucht entwickelte sich in der Lausitz zu einem ertragreichen Wirtschaftszweig (Schön/Scholze 2014: 44–46). Bei der Waldbienenhaltung beließ man die Bienen in ihrer natürlichen Umgebung. Der Mensch bot ihnen jedoch zur Schwarmzeit vorgefertigte Hohlräume in großen Bäumen an, etwa 5 bis 6 m über dem Boden. In die Waldbäume wurden Eigentumsmarken eingehauen, bestimmte Waldstücke für die einzelnen Bienenzüchter abgegrenzt. Dieser Vorgang spiegelt sich in dem OrtsN Treblitzsch, n. Belgern, wider, siehe unten. Man schützte auf diese Weise gekennzeichnete Beutenbäume vor Plünderern und Dieben sowie vor Zerstörung. Vergehen wurden nach dem damals geltenden Recht streng geahndet.

Eine Vorstellung von Umfang und Erträgen der Waldbienenzucht sowie von der Bedeutung für die damalige Bevölkerung vermitteln nach der deutschen Eroberung die in zahlreichen Urkunden enthaltenen Angaben über den Honigzins. Neben vielen anderen Abgaben, wie zum Beispiel solchen an Fellen und Häuten, an Fischen, Getreide oder Vieh, später auch an Geld, hatten die unterworfenen Slawen an die deutschen Grundherren sowie die Kirche und die Klöster ein solch gefragtes Produkt wie den Honig zu entrichten. Er stellte nicht nur das einzige damals verfügbare Süßungsmittel dar, sondern bildete auch die Grundlage für ein berauschendes Getränk, den Met. Gleichzeitig ergänzte er durch seine Kohlehydrate nicht unwesentlich die Nahrungsgrundlage des Menschen, förderte seine Gesundheit und galt nicht zuletzt wegen seines Wohlgeschmacks als erstrangiges Genuss- und Lebensmittel. Bei der Honiggewinnung fiel gleichzeitig als wichtiges Nebenprodukt Wachs an. Es wurde schon im frühen Mittelalter für den Bronzeguss benötigt, später in der Medizin zur Anfertigung von Salben und dergleichen, vor allem aber in der Kirche für Kerzen.

Besonders informativ in Bezug auf die Waldbienenzucht ist die urkundliche Überlieferung der Lausitz. Bereits aus einer 965 für das Erzbistum Magdeburg ausgestellten Urkunde geht hervor, dass das Erzstift den Honigzehnten in Sprewa, zu beiden Seiten des Flusses, erhielt. Im Jahre 971 schenkte Kaiser Otto I. dem Bistum Meißen den Zehnten von allen Abgaben in den Lausitzen, an erster Stelle den an Honig. Dem sogenannten »Nienburger Bruchstück«, einer um 1180 entstandenen Quelle, ist zu entnehmen, dass den Brüdern des Klosters Nienburg an der Saale aus der Niederlausitz 300 Töpfe Honig zustanden, die für den Keller des Abtes bestimmt waren. 1285 hatten die Bauern von Dobristroh, heute Freienhufen nw. Senftenberg, ein *talentum cere*, einen halben Zentner Wachs, als Feudalrente abzuliefern. 1225 wird der Honigzehnt in der Oberlausitz erwähnt. Die Dörfer im Burgward Kamenz entrichteten neben Getreideabgaben die *decima mellis*, den Honigzehnten. Die Quellen berichten seit dem 11. Jahrhundert immer wieder von sorbischen Bienenzüchtern, von Zeidelheiden, von Bienenbeuten und Honigzinsleuten *qui vulgo detiti appellantur* (die in der Volkssprache Deditzer genannt werden).

Auf Waldbienenzucht und die sie betreibenden sorbischen Zeidler weisen zahlreiche Orts- und Personennamen hin (Wenzel 2014: 79–93, 229–234; Wenzel 2015a: 42–51). In der Lausitz und im altsorbischen Sprachraum westlich davon sind es u.a. folgende Ortsnamen: Barzig/Barce, nnw. Senftenberg, 1403 *Barczk*/1678 *S barza*, 1685 *S Barz*, 1843 *Barce*. Der Name ist umstritten. So wurde aso. **Bartsk* »Siedlung bei den Waldbienenstöcken« erschlossen, aus urslaw. **bъrtъ* »Höhlung im Baum, Waldbienenstock«, dazu entsprechend tschech. *brť, brť*, poln. *barć*, russ. *bort*. An **bъrtъ* trat das Ortsnamensuffix **-ьskъ*, was im Nso. **Bartsk* und dann **Barck* ergab. Gleichzeitig erwog man u.a. **Barćk* aus **Bъrtъkъ* »Kleine Siedlung bei den Waldbienenstöcken«, die sorbischen Formen könnten dagegen auf **Barć* aus **Bъrtъ* hinweisen, die von 1843 auch auf die Mehrzahl davon oder aus urslaw. **Bъrtъje*. Denkwitz/Dźenikecy, s. Bautzen, 1361 *Denkewicz*, wahrscheinlich aso. **Děnkowica*, aus urslaw. **děnka*, dazu altpoln. *dzienie* »Baumstamm zur Behausung der Bienen«. Schwepnitz/Sepicy, n. Königsbrück, 1387 *Swepetenycz*, aso. **Svepetnica* »Siedlung bei Waldbienenstöcken«, aus einer Entsprechung von russ. *svepet* »Waldbienenstock«, altpoln. *świepiet* »Baumhöhlung für Waldbienen, Bienenbeute«. Da der Ort an einem Bach liegt und der Name mit dem Suffix **-ьnica* gebildet wurde, bedeutet **Svepetnica* wahrscheinlich »Siedlung am Bach, der an Waldbienenstöcken vorbeifließt«.

Auch im altwestsorbischen Sprachraum finden sich mehrere auf Waldbienenzucht bezogene OrtsN. Am frühesten ist Magdeborn, s. Leipzig, überliefert, 1012/1018 *Medeburu*, aso. **Medobor* »Siedlung beim Honigwald«, aus urslaw. **medъ* »Honig« und urslaw. **borъ* »Nadelwald«. Auf urslaw. **medъ* lassen sich noch einige weitere OrtsN zurückführen, darunter *Medessen*, sw. Großenhain, 1254 *Medewiz*, aso. **Medovica* »Siedlung, wo Bienenzucht betrieben wird«. Bei Medewitz/Mjedźojz, onö. Bischofswerda, 1362 *Medewicz*, liegt wegen 1393 *Medewedicz* möglicherweise aso. **Medvēdici* »Siedlung der Leute des Medvēd« vor, mit dem PersN aus urslaw. **medvēdъ*, oso. *mjedwjedź* »Bär«. Übrigens lässt sich urslaw. **medvēdъ*, bestehend aus **med-* »Honig« und **ēd-* »essen«, als »Honigesser« deuten. Das schon oben erwähnte Treblitzsch, sö. Belgern, 1254 *Druiels*, 1441/42 *Drebelizsch*, wurde bisher als aso. **Drevolizy* »Siedlung der Leute, die am Holz lecken« erklärt, aus Entsprechungen von oso. *drjewo* »Holz« und oso. *lizać* »lecken«. In dieser Bedeutung gibt der OrtsN auch als Spottnamen keinen rechten Sinn. Vorzuziehen ist aso. **Drevolizy* »Siedlung der Leute, die Bäume markieren; Siedlung der Waldbienenzüchter«, denn tschech. mundartl. *liznut* bedeutet »hauen, schlagen«, ebenso slowak. *liznúť*, poln. *liznać* sowie russ. *liznuť*, und aso. **drevo* auch »Baum«. Ebenso umstritten ist der OrtsN Zuckelhausen, sö. Leipzig, 1331/1334 Zukelosen, früher gedeutet als aso. **Sukołazy* »Siedlung der Leute, die Äste roden« oder »Siedlung der Leute, die auf den Ästen herumkriechen«, aus aso. **suk* »Ast, Knorren« und aso. **laz* »Rodung« sowie **laziti* »kriechen«, angeblich wohl ein Scherz- oder Spottnamen. Aus urslaw. **laziti* »klettern, kriechen« hervorgegangene Verben entwickelten in einigen slawischen Sprachen die spezielle Bedeutung »auf einen Baum klettern, um aus den Waldbienenstöcken den Honig zu entnehmen«, so altruss. *laziti pčelъ*, *medъ*, ähnlich altpoln. *połazić*. Diese Verben entsprechen in ihrer Bedeutung weitgehend dem dt. Wort *zeideln*. Ähnlich verhält es sich mit Zuckerode, sw. Dresden, 1268 *Zukerade*, aso. **Sukorady* »Leute, die die Äste gern haben«, angeblich scherzhafte Bezeichnung für Waldbewohner. Auch hier

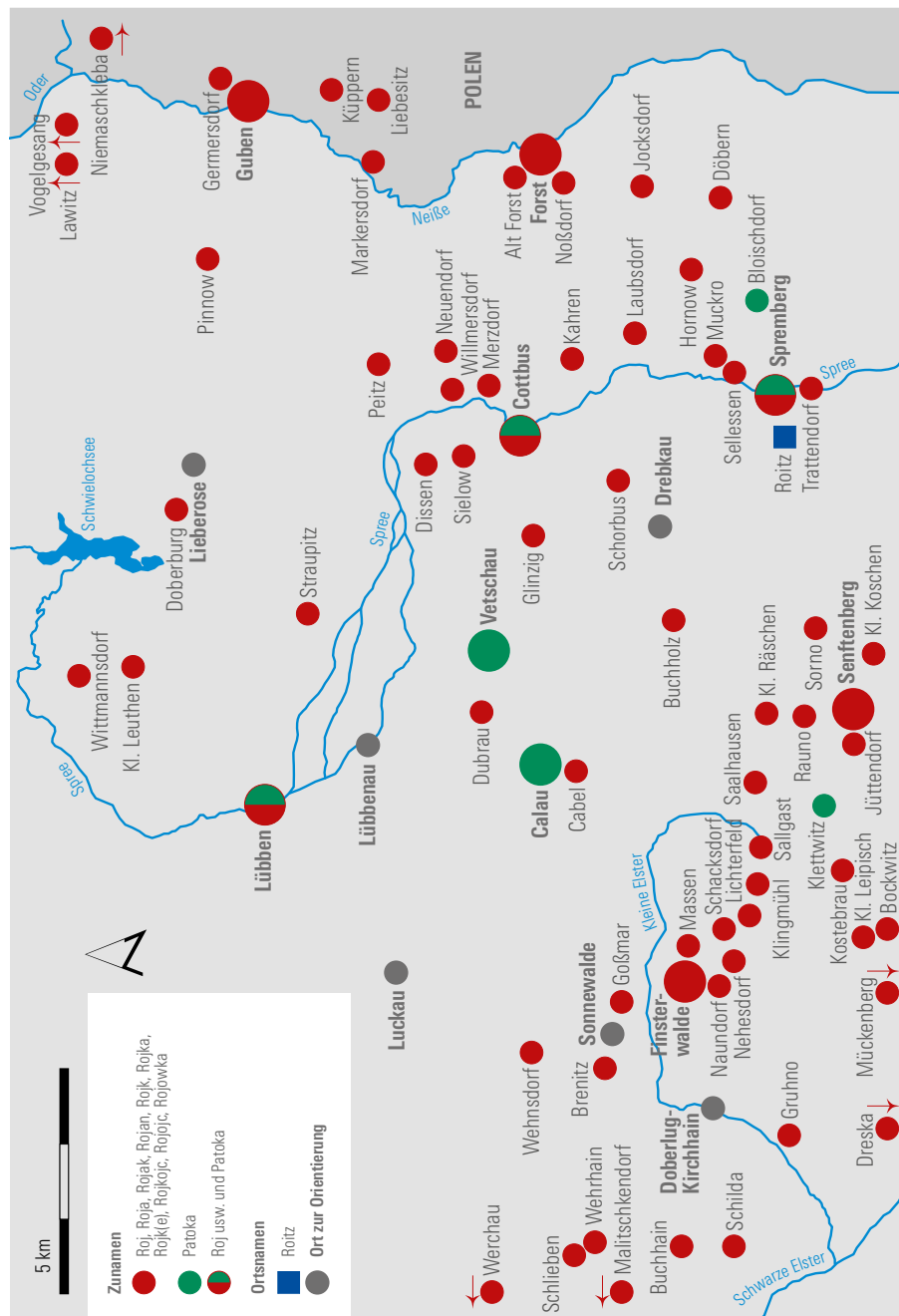
dürfte es sich um einen Namen für eine Siedlung von Waldbienenzüchtern handeln, sprachwissenschaftlich gesehen um einen auf Metonymie (Bezeichnungsübertragung) beruhenden Übernamen.

Personennamen als Zeugnisse für die Beschäftigung der Namenträger mit Bienenzucht wurden in der Lausitz bislang nicht in Betracht gezogen. Mit PersN sind hier Zunamen gemeint, die nach dem Aufkommen der Zweinamigkeit zu einem Rufnamen hinzutraten, aber noch nicht in jedem Falle erblich, also Familiennamen waren. Als Stichwort erscheint nachfolgend jeweils die rekonstruierte Form: Kotcař, Senftenberg 1602 *Kolzar*, aus einer nso. Entsprechung von oso. *kočer* ›Bienenstockhalter‹, abgeleitet von oso. *koč*, Diminutiv *kočik* ›Bienenstock, Bienenkorb‹, ostnso. *kótc*, dass., aus urslaw. **кѣльчъ*. Auf *koč* und *kočik* beruhen die Zunamen oso. *Košč*, nso. *Kořc* und *Kořcyk*, Bautzen 1554 *Koltzsch*, Radensdorf sw. Drebkau 1687 *Koltz*, Calau 1670 *Choltzick*, alle relativ selten. In den drei zuletzt genannten sowie in den nächsten Fällen handelt es sich um sog. Berufsübernamen, von denen schon die Rede war. Während bei *Kotcař* die Bezeichnung des Berufes, hier des Bienenstockhalters, des Bienenzüchters, auf eine Person übertragen wird, geschieht es bei solchen Namen wie *Košč* oder unten bei *Patoka* und *Roj* mit der Bezeichnung einer Vorrichtung, eines Werkzeuges, eines Gegenstandes, eines Produktes, einer typischen Handlung usw. auf eine Person. Es sind also Bezeichnungen von Dingen, mit denen es der Handwerker in seinem Tätigkeitsbereich ständig zu tun hat. Nach diesem metonymischen Benennungsprinzip nannten die Deutschen einen Tischler *Leim*, einen Schmied *Hammer* und einen Imker *Honig*.

Nicht ohne weiteres verständlich sind die Zunamen *Patok*, Bautzen 1400 *Patok*, und *Patoka*, Bautzen 1463 *Pataka*, ders. *Patocke*, Calau 1520 *Patocka*. Die Namen gehen auf urslaw. **patokъ* bzw. **patoka* zurück. Ihnen liegt die Vorsilbe urslaw. **pa-* mit einer negierenden, abmindernden Bedeutung zu Grunde sowie urslaw. **tokъ* ›Fluss‹, ablautend **tek-* in **tekti*, daraus oso. *čec* ›fließen, auslaufen‹. Mit **patokъ* bzw. **patoka* wurde etwas bezeichnet, was schlecht fließt. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich gut in poln. *patoka* ›Jungfernhonig‹ erhalten, ähnlich russ., ukr. und weißruss. *patoka* ›Honigseim, Sirup‹. Definiert wird das Wort in einem russ. Wörterbuch des 16. Jahrhunderts als ›ganz reiner Honig, getrennt von Wachs ohne Anwendung von Feuer oder einer Presse, der von selbst herausfließt‹. Dabei läuft er nur schlecht aus den Waben. In anderen slaw. Sprachen trat ein Bedeutungswandel ein. So bedeutet nso. und oso. *patoki*, ein Wort in der Mehrzahl, ›Mittelbier, Halb-, Nachbier‹, nso. mundartl. auch ›Honigbier, Frucht Bier‹, tschech. *patoky* ›Nachbier‹. Die Zunamen *Patok* und *Patoka* kommen häufig in Polen vor, dort bereits 1230 *Patoka*, etwas seltener in Tschechien, wo neben *Patoka* 1517 erstmals die Verkleinerungsform *Patočka* begegnet, allerdings schon in neuer Bedeutung.

Ein sehr häufiger Zuname, besonders in der Niederlausitz, ist *Roj* mit seinen zahlreichen Ableitungen. Er ist erstmals 1430 als *Roy* belegt, ebenso 1530 als *Roy*, wobei dieselbe in Senftenberg beheimatete Person in einer anderen Quelle *Schwarm* heißt. Hier liegt also eine der sehr selten vorkommenden Personennamenübersetzungen vor. Der Zuname *Roj* beruht auf urslaw. **rojъ*, daraus oso. *roj*, nso. *roj* ›(Bienen)schwarm‹. Die Ableitung *Rojak*, 1508 *Ruiagk*, kann auch aus oso. *rojak* ›Bienenstock‹ hervorgegangen sein. Die betreffende Karte zeigt, dass

sich *Roj* mit seinen zahlreichen Ableitungen über die ganze Niederlausitz verteilt. Viel seltener sind hingegen *Patok* und *Patoka*. *Roj* liegt auch mehreren OrtsN zu Grunde, darunter dem mit auf der Karte eingetragenen *Roitz/Rajc*, w. Spremberg, 1527 *Roycz*, zu erklären als aso. **Rojici* ›Leute des Roj‹. Nso. *Rajc* beruht auf solchen eingedeutschten Formen wie 1533 *Raitz* und wurde früher ganz anders gedeutet, sogar mit nso. oso. *raj* ›Paradies‹ in Zusammenhang gebracht. Zu einer Fehldeutung kam es auch bei Rätzsch, ein wüst gewordenes Dorf sö. Wittenberg, 1349 *Roiz*, angeblich aso. **Ročici* mit dem schwer erklärbaren PersN **Roč* oder **Rok*. Auch hier liegt aso. **Rojici* ›Leute des Roj‹ vor. Ähnlich verhält es sich bei dem bisher ebenfalls verkannten OrtsN *Roitzsch*, s. Dresden, 1378 *Rocschicz*, 1408 *Royczicz*. Er ist nicht als **Ročici* sondern als **Rojčici* ›Leute des Roj‹ zu erklären, wobei der Zuname *Rojk* die häufigste aller Ableitungen von *Roj* darstellt. Alle diese OrtsN nehmen indirekt auf altsorbische Waldbienenzüchter Bezug.



Karte 11. Zunamen für den Waldbienenzüchter und der Ortsname Roitz in der Niederlausitz

Ende und Neuanfang: Slawen und Deutsche

Die über drei Jahrhunderte währende eigenständige Entwicklung westslawischer Stämme im Raum zwischen Bober/Queis und Saale ging im 10. Jahrhundert zu Ende. In der seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts sich herausbildenden Grenzzone entlang der Saale zwischen dem ostfränkischen Reich und den eingewanderten Slawen herrschte bald ein friedliches Nebeneinander, bald kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Zur Sicherung ihrer Ostgrenze begannen die Franken unter Karl dem Großen nach 800 eine Grenzmark zu schaffen und den sog. *Limes Sorabicus* mit einer Anzahl von Burgen zu errichten, die unter dem Kommando eines Markgrafen standen (Schön/Scholze 2014: 222–223). Wechselseitige Kriegszüge im 9. Jahrhundert verwüsteten das Land und forderten einen hohen Blutzoll, vor allem bei den Slawen. Die *Surbi* und *Talaminzi*, wie die größten westlich der Elbe siedelnden Slawenstämme beim Bayerischen Geografen hießen, nutzten zusammen mit böhmischen Verbänden die durch Normanneneinfälle verursachte Schwächung des Frankenreiches, drangen 880 in Thüringen ein und brandschatzten große Gebiete. Als der fränkische Grenzmarkgraf 892 einen Gegenschlag führte, erlitt er eine schwere Niederlage. Eine entscheidende Wende trat unter dem Sachsenherzog und späteren deutschen König Heinrich I. ein. Dessen Auseinandersetzungen mit den Daleminzern verliefen zwar 905/906 erfolglos, es gelang ihm aber auf einem erneuten Kriegszug nach mehrwöchiger Belagerung deren Feste Gana einzunehmen. Die nachfolgende Errichtung der Burg Meißen sicherte die Herrschaft über die Einwohner dieses größten Slawengauges, der nach den Erkenntnissen der Namenforschung über 10 000 Menschen zählte. Nachdem der deutsche König 932 erfolgreich in die Niederlausitz gezogen war, zwang er daraufhin auch das Bautzener Land in seine Botmäßigkeit. Damit waren alle altsorbischen Siedlungsgebiete unter deutsche Oberhoheit geraten. Nach germanischem Recht gehörte erobertes Land dem König, es wurde für ihn stellvertretend von Markgrafen verwaltet. Diese stützten sich bei der Machtausübung auf eine bewaffnete Streitmacht, stationiert in Burgwarden. Von hier aus wurde der betreffende Burgbezirk verwaltet und die Landbevölkerung zu Abgaben und Diensten gezwungen. Im Laufe weniger Jahrzehnte entstand ein das gesamte eroberte Land überziehendes Burgwardsystem. Wolfgang Heßler hat es auf einer Karte übersichtlich für die einzelnen Slawengäue dargestellt und nach Burgwardhauptorten und Burgwardorten geordnet (Heßler 1957: Karte im Anhang). Das dort nicht mit erfasste Gebiet der Oberlausitz wurde von fünf Burgwarden aus beherrscht: Doberschau, *Trebista*, Göda, Loga sowie Groß- und Klein-Seitschen. Hinzu kam noch das *castrum* Bautzen (Ortenburg), das *castellum Ostrusna* (Ostritz) und die *urbs magna Businc* (Landeskrone, Eichler/Walther 1978: 138–139; Wenzel 2008: 53, 177, 67 f., 106 f., 162, 31 f., 128; Wenzel 2019: 254–256). Etwas anders gestalteten sich die Verhältnisse in der Niederlausitz, wo ursprünglich ebenfalls von einem Burgwardsystem auszugehen ist, wo aber erst 1156 ein Burggraf bezeugt ist (Lehmann 1963: 31).

Im Schutz der Burgwarde errichtete man die ersten Kirchen, von hier aus nahm die Christianisierung der »heidnischen Wenden« ihren Anfang. Die Bekehrung der ungläubigen Untertanen zum Christentum gehörte nach den damaligen Glaubensvorstellungen zu den erst-

rangigen Aufgaben eines jeden Herrschers. Der christliche König verstand sich als Vollstrecker einer von Gott gesetzten Ordnung. Unter Otto I., Sohn Heinrichs I., setzt der Aufbau eines umfassenden Kirchensystems ein. 968 stiftete Otto I., 962 zum Kaiser gekrönt, mit päpstlicher Zustimmung das Erzbistum Magdeburg mit den Bistümern Merseburg, Zeitz und Meißen. An den drei Orten waren um 968 Markgrafen eingesetzt worden, die als Militärbefehlshaber im Auftrage des Königs das Markengebiet beherrschten (Blaschke 1990: 57–67). Zum größten der drei Bistümer entwickelte sich das Bistum Meißen, das schließlich von der Mulde bis an die Oder bei Fürstenberg und den Queis reichte, vom Erzgebirge bis in den Raum südlich von Berlin. Damit waren auch die beiden Lausitzen voll in das deutsche Herrschafts- und Kirchensystem eingegliedert. Das bedeutete aber nicht, dass sich die Einwohner der besetzten Stammesgebiete im Zuge der Christianisierung sogleich von ihren »heidnischen« Bräuchen und Glaubensvorstellungen trennten, waren doch die neuen Herren und Heilsverkünder, die Gnade, Friede und Liebe versprachen, als Eroberer ins Land gekommen und hatten von den Einwohnern sogleich Tribute und Abgaben verlangt, darunter den bereits erwähnten Honigzins. Sie hatten jeden Widerstand mit Feuer und Schwert gebrochen, die alten Heiligtümer niedergerissen, die Volksburgen der Sorben zerstört und jedes Aufbegehren oft grausam bestraft. So waren nach der Eroberung von Gana, der Hauptburg der Daleminzer, alle männlichen Verteidiger getötet sowie Frauen und Kinder in die Sklaverei abgeführt worden.

Ungeachtet dieses mitunter menschenfeindlichen Vorgehens der deutschen Eroberer gelang es ihnen dennoch, gegen entsprechende Vergünstigungen und unter dem Einfluss der christlichen Lehre Teile der einstigen slawischen Führungsschicht für sich zu gewinnen und in das neue feudale Herrschaftssystem zu integrieren. Anders wäre die Verwaltung dieses riesigen Gebietes, die Erhebung von Tributleistungen und Abgaben und die Durchsetzung des neuen Glaubens kaum möglich gewesen, standen doch im Vergleich zur Masse der slawischen Bevölkerung den neuen Machthabern nur relativ wenig Bewaffnete zur Verfügung. Wichtige Erkenntnisse zu diesen von der Geschichtswissenschaft bislang kaum beachteten Vorgängen gewann durch gründliche Auswertung historischer Quellen Karlheinz Hengst. Aus den vielen von ihm gesammelten Belegen seien hier ausgewählt: Als nahestehender Vertrauter von Kaiser Otto II. wird 982 *Heinricus miles, qui Sclavonice Zolunta vocatur*, urslaw. **Sulqta*, erwähnt. Der Betreffende hatte also bereits einen deutschen Namen erhalten, vielleicht schon bei seiner Taufe. 1017 berichtet Thietmar von Merseburg in seiner Chronik von einem Burgherren *Budislav* im Burgward Rochlitz, einem slawischen Adeligen im Dienste des Markgrafen von Meißen. 1071 tritt in einer Urkunde des Bischofs von Meißen als Partner ein *liber homo Bor [...] natione Sclavus* auf, ein »freier Mann Bor ... von slawischer Nation«, also ein Slawe in gehobener Stellung. *Bor* ist eine Kurzform von *Borislav*. Die Söhne des *Bor* tragen bereits deutsche Namen. Dieser und zahlreiche weitere Fälle belegen, dass viele Vertreter der alten slawischen Führungsschicht den niederen und höheren deutschen Amtsträgern gleichgestellt waren, Besitz erwarben und sich an der Machtausübung beteiligten (Hengst 2016: 1–58).

Die deutsche Eroberung leitete einen tiefgreifenden Umbruch im politischen, geistig-religiösen, kulturellen und materiellen Leben der unterworfenen Slawen ein. Die nachfolgende Entwicklung soll hier im Rahmen des gestellten Generalthemas nur so weit verfolgt werden,

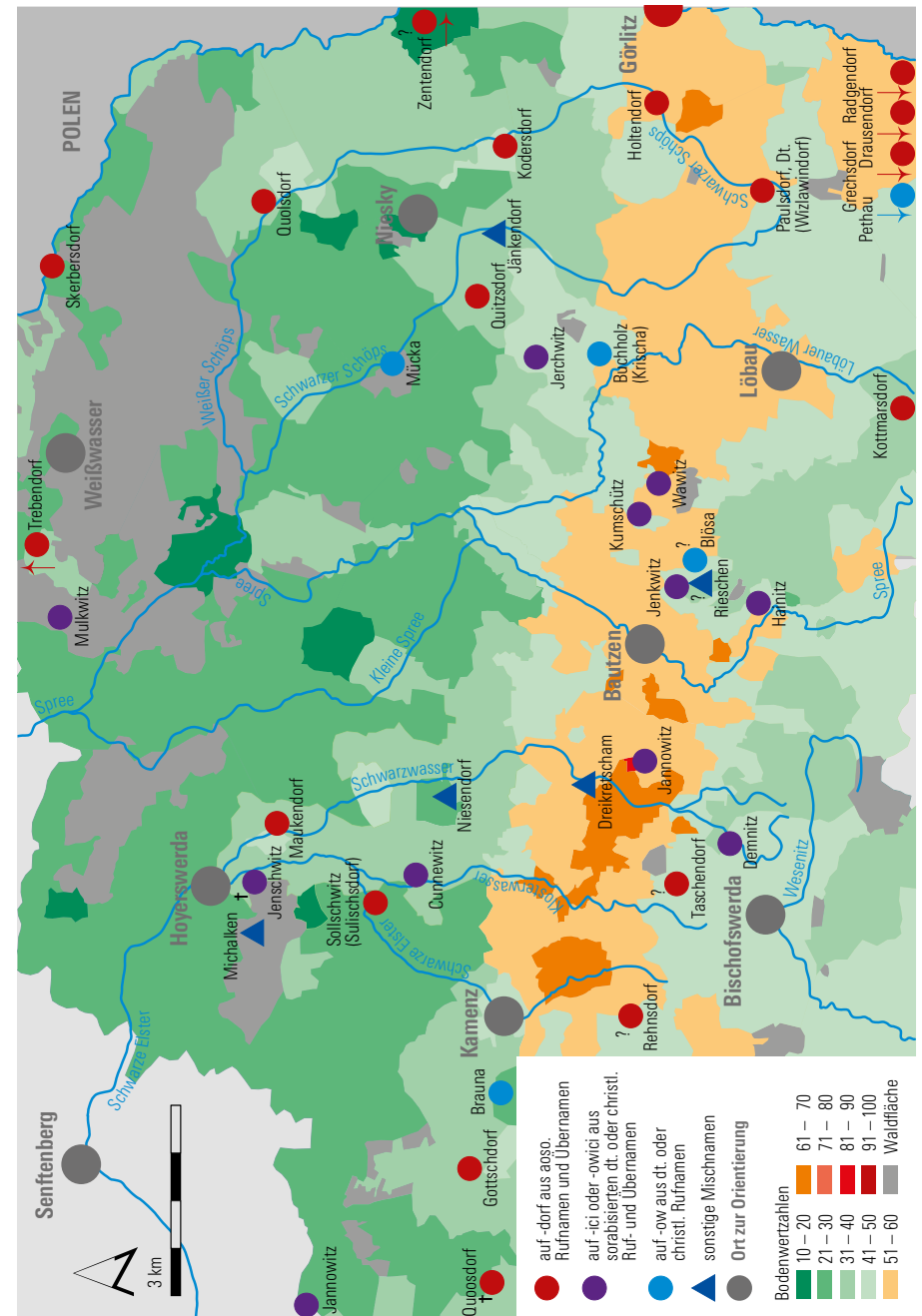
soweit sie Namen betrifft, die ihrerseits wiederum Rückschlüsse auf das historische Geschehen ermöglichen.

Die Christianisierung setzte organisatorisch mit dem Aufbau einer Kirchenorganisation ein, der Errichtung von Pfarrkirchen, wo für die Einwohner der umliegenden Dörfer Gottesdienste stattfanden. Pfarrer unterwiesen die neuen Gläubigen in der christlichen Lehre und nahmen Handlungen wie Taufen, Eheschließungen und Beerdigungen vor. Eine nicht unerhebliche Rolle bei der Bekehrung zum Christentum spielten Personennamen.

Mit der Unterwerfung setzte gleichzeitig eine weitreichende Umgestaltung des slawischen Namensystems ein. Schon seit den ältesten Zeiten erhielt ein jeder Mensch nach seiner Geburt einen Namen, den sog. Rufnamen. Er diente nicht nur zur Identifizierung in der Gruppe, sondern sollte auch nach den damaligen Glaubensvorstellungen aufgrund der ihm innewohnenden magischen Kräfte das Neugeborene in seinem künftigen Leben vor Unheil bewahren, ihm Tapferkeit, Ruhm, Ehre und andere positive Eigenschaften verleihen. Die deutschen Eroberer verwendeten wegen ihrer Identifizierungsfunktion eine Zeitlang diese »heidnischen« Namen weiter, ersetzten sie aber bald, wie schon einige Beispiele oben zeigten, durch die ihnen geläufigen Rufnamen. Zum einen waren das Namen germanischen Ursprungs, wie Heinrich, aus althochdt. *heim* »Haus« und *rihi* »reich, mächtig«; Konrad, aus althochdt. *kuoni* »kühn« und *rāt* »Rat(schlag)«, sowie viele weitere. Von ihnen wurden auch zahlreiche Kurzformen abgeleitet. Zum anderen waren es christliche Rufnamen hebräischen, griechischen und lateinischen Ursprungs, denn nach dem 11. Jahrhundert hatte sich auch in den christlichen Ländern Westeuropas die Namengebung nach im Alten und Neuen Testament auftretenden, den neuen Glauben begründenden und für ihn wirkenden Personen sowie nach Märtyrern und späteren Heiligen durchgesetzt. So wurde Johannes, der Name des Täufers Jesu, besonders häufig vergeben, aber auch die Apostelnamen Paulus, Petrus, Andreas und andere erlangten große Beliebtheit. Ähnlich wie bei den alten germanischen und slawischen Namen spielte auch hier die magische Kraft des Namens eine motivierende Rolle: Das Neugeborene sollte unter den Schutz des Heiligen gestellt werden, sollte ihm nacheifern, dem christlichen Glauben dienen. Im Laufe der Zeit verdrängten diese Namen die slawischen sowie die althergebrachten deutschen Rufnamen. Die slawischen Rufnamen gingen in den eroberten Gebieten westlich der Lausitz ganz unter und konnten sich nur in den Lausitzen halten, aber auch da vor allem deshalb, weil viele von ihnen nach dem Aufkommen der Zweinamigkeit seit dem 13. und 14. Jahrhundert die Funktion von Bei- und später von Familiennamen übernahmen, die erblich waren. Neben rein slawischen Namen wie z.B. Domaschke, sorb. Domašk aus Domasław, entstanden viele Mischformen, bestehend aus einem nichtslawischen und einem slawischen Element, wie z.B. Jakubaschk / Jakubašk aus Jacobus, ein biblischer Name mit einem slawischen Suffix.

Anders verlief das Schicksal der slawischen Ortsnamen. Die deutschen Eroberer benutzten sie weiter, schon wegen ihrer unabdingbaren Identifizierungs- und Orientierungsfunktion, wobei sie die übernommenen Namen ihrem Sprach- und Namensystem anglich und teilweise bis zur Unkenntlichkeit veränderten. Unter dem Einfluss des Deutschen entstanden heute öfters nur schwer, wenn überhaupt erklärbare Namenformen. Im sorbischen Sprachgebiet entwickelten sie sich dagegen nach den im Sorbischen geltenden Lautgesetzen.

Im Zuge der seit dem 12. Jahrhundert einsetzenden deutschen Ostsiedlung kam es zur Gründung vieler neuer Dörfer, die deutsche Namen erhielten, oft nach dem Vorbild von OrtsN in den Altsiedelgebieten im Westen. Gleichzeitig entstanden Namen nach neuen Mustern und Motivationen. Darüber hinaus entwickelte sich in den slawisch-deutschen Siedlungsgebieten eine Kategorie von Namen, die man als Mischnamen bezeichnet. Von ihnen gibt es in der Oberlausitz nicht weniger als 38. Sie bestehen aus einem slawischen und einem nichtslawischen Element, meist aus einem slawischen PersN und einem deutschen Grundwort, sehr oft *-dorf*, so Kottmarsdorf, s. Löbau, »Dorf des Chotěmir«. Der sorbische Rufname benannte den Dorfältesten, den Lokator, der im Auftrage eines deutschen Grundherrn Ansiedler zur Urbarmachung des zugeteilten Landes heranzog und planmäßig ein neues Dorf anlegte. Eine weitere Gruppe innerhalb der Mischnamen bildeten OrtsN aus einem deutschen Rufnamen und einem slawischen Suffix, meist *-ici* oder *-owici*, so z.B. Hainitz / Hajnicy »Leute des Hein«, Kurzform von Heinrich. Alle diese Namen sind in der einschlägigen Literatur historisch dokumentiert, erklärt und kartiert. Derartige Namen kommen auch westlich der Lausitz vor (Wenzel 2015a: 225–236).



Karte 12. Slawisch-deutsche Mischnamen in der Oberlausitz

Exkurs: Der Slawengau *Plisni* im Licht der Ortsnamen

Dieser Abschnitt reiht sich in die zahlreichen Studien zu einzelnen Regionen des altsorbischen Sprachraumes ein, die in den letzten Jahren in mehreren Büchern erschienen und nunmehr fast lückenlos das einst von Slawen besiedelte Land zwischen Bober/Queis im Osten und der Saale im Westen erfassen. Sie versuchen mit Hilfe der Namentypologie, -geografie und -stratigraphie die slawischen Stammesgebiete genauer zu beschreiben und neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte der Slawen in Deutschland zu gewinnen, also zu der Zeit vom Anfang des 7. bis zum Ausgang des 10. Jahrhunderts. (Wenzel 2014; 2015a; 2017a; 2019). Wie in der Einleitung angekündigt, soll die Studie zum Slawengau Plisni, den späteren Kreisen Altenburg und Schmölln, zeigen, wie der Namenforscher bei seinen Untersuchungen vorgeht und welche Erkenntnisse er dabei für die slawische Sprach-, Kultur- und Siedlungsgeschichte zu gewinnen vermag.

Der Auswertung slawischer Ortsnamen für die betreffenden Wissenschaften muss deren zuverlässige Erklärung in Bezug auf Herkunft, Bildung, Bedeutung und Motivation vorausgehen. Das geschah im gegebenen Falle bereits in grundlegenden Vorarbeiten zu den Altkreisen Altenburg und Schmölln durch Karlheinz Hengst, auch in Zusammenarbeit mit Ernst Eichler und Hans Walther. Die gewonnenen Erkenntnisse flossen in das Kompendium von Ernst Eichler zu den slawischen Ortsnamen zwischen Saale und Neiße sowie in das Historische Ortsnamenbuch von Sachsen ein (Hengst 1968: 115–139; Hengst/Walther um 1970: passim; Eichler 1985–2009: passim; Eichler/Walther 2001: passim). Zum vorliegenden Abschnitt steuerte Karlheinz Hengst eine komplette Liste aller Orts- und Wüstungsnamen der Altkreise Altenburg und Schmölln bei. Die kritische Überprüfung der bisherigen Deutungen ermöglichte in einigen Fällen neue Erklärungen. Diese werden hier in alphabetischer Reihenfolge erstmals zusammengestellt:

† **Boratschwitz**, sö. Altenburg, an der Pleiße, [um 1200] in *Borascztorf*, 1295 *Bor(azw)jcz*, *Boraswitz*, aso. **Boračovici* ›Siedlung der Leute eines Borač‹ (Eichler/Walther 2001: I 3). Da in alten OrtsN aus Kurzformen von Vollnamen das Suffix *-ač* ungewöhnlich ist, bleibt, auch wegen der Überlieferung, aso. **Borašovici* ›Leute des Boraš‹ vorzuziehen. Das Suffix *-ač* kommt bei den KurzF in OrtsN auf *-(ov)jci* im Poln. z.B. nicht vor, dagegen *-asz* in *Boraszycy* und weiteren (Rymut 1973: 2 ff., 41 ff.). Auch im Niedersorb. tritt *-ac* < *-ač* in OrtsN nicht in Erscheinung (Wenzel 2015b: 154).

Dobitschen, wsw. Altenburg, 1181/1214 *Dubscen*, 1204 *Doberschen*, 1335 *Dobzcen*, 1388 *Dobirczen*, 1445 *Dobruczschin*, 1528 *Dobitschen*, vielleicht aso. **Dobr-čane*, **Dobr(i)čin*, zu *dobř/debř* ›Waldtal, Schlucht‹ oder zum PersN **Dobr-k*. Zuletzt erwog man aso. **Dobčin* ›Siedlung eines Dobk‹ (Eichler 1985–2009: I 87; Eichler/Walther 2001: I 193). Am nächsten liegt wegen einer genauen tschech. Entsprechung aso. **Dobršin* ›Siedlung des Dobrcha‹ mit dem PersN als KurzF von *Dobroslav* oder ähnl. VollN, tschech. *Dobršín* (Profous 1947–1960: I 367).

Gimmel, sw. Schmölln, 1140 *Gimelen*, [um 1200] in *Gimel*, 1336 *Gymel*, aso. **Jimel* ›Siedlung, bei der Misteln wachsen‹, zu **jemel-* ›Mistel‹, oso. *jemjel* ›Mistel‹ (Eichler/Walther 2001: I 311). Wegen der Motivation und der häufigen poln. PersN, so 1484 *Jemioł*, 1409 *Jemieto* u.a.,

ist aso. **Jimel* < **Jimel+jь* ›Siedlung des Jimel‹ mit dem PersN aus urslaw. **(j)ьmel-*, **(j)imel-*, **(j)jemel-* vorzuziehen (Schuster-Šewc 1978–1989: I 445; Rymut 1999–2001: I 346). Die tschech. FamN *Jemela* und *Jemelík* seien von dt. *Heimeram*, *Hemeram* abgeleitet, was kaum zutreffen kann (Moldanová 2004: 76).

† **Glume**, im SW der Stadtflur Altenburg, 1181/1214 *villa Glume*, 1244 *Glumin*, 1291 *Glumen*, 1464 *Glümchen*, 1482 *Gleymchen*, das *Gluymchen*, aso. **Głumy*/**Głumi* ›Spielleute, Schauspieler‹, zu aso. **głum-*, tschech. *hluma* ›Spielmann, Possentreiber‹, poln. *głum* ›Missachtung, Plage‹, auch mit einem PersN **Głum* sei zu rechnen (Eichler 1985–2009: I 143 f.). Wegen obiger Belege und der tschech. ZuN *Hluma* und *Glumacz*, poln. *Głum*, *Głuma* sowie russ. und makedon. *Glumov* ist allein von aso. **Głumin* ›Siedlung des Głuma‹ auszugehen, mit dem PersN aus urslaw. **głuma*/**głumъ*, dazu altksl. *glumъ*, russ. *glum* ›Scherz, Spott‹, skr. *glúma* ›Scherz, Spiel‹, *glúmiti se* ›scherzen‹, poln. *głumić* ›necken, misshandeln‹ (Svoboda 1964: 193; Cieślíkova 2000: 76; Ganžina 2001: 127 f.; Stamatowski 1994: 264; Trubačev 1974–2016: VI 147 f.).

Göhren, sw. Altenburg, 1181/1214 *Goren*, 1341 *Ioren*, 1387 *Gorin*, 1409 *Goran*, aso. **Gořny*, *-a*, *-e*, oder **Gořane* ›Siedler auf dem Berge‹, zu aso. *gora* ›Berg‹ (Eichler 1985–2009: I 148). Das fünfmalige tschech. *Hořany* ›Dorf der Leute, die an einem Berge, in einer bergigen Gegend wohnen‹ spricht für aso. **Gořane*, ebenso poln. *Gorzany* (Profous 1947–1960: I 611; Rymut 1996–2016: III 251).

Gosel, n. Crimmitschau, 1315 *Kosele*, 1349 *zcu der Kosel(e)*, *Kozele*, aso. **Kozel*, zum PersN *Kozel*, aus aso. *kozel* ›Ziegenbock‹, oder im Plural **Kozły* (Eichler 1985–2009: I 161 f.). Das vierfache tschech. *Kozly*, davon einmal eingedeutscht *Gosel*, ›Dorf der Kozels, der Familie des Kozel‹, zeugt für aso. **Kozły* mit der gleichen Bedeutung, desgleichen poln. *Kozły* (Profous 1947–1960: II 350; Rymut 1996–2016: V 252).

Kriebitzsch, sö. Meuselwitz, (um 1200) in *Criwisc*, 1216 in *Criwiz*, 1216 ff. *de Kriviz(e)*, *Criwzc*, aso. **Krivica* oder **Krivc* ›Siedlung an der Bachkrümmung‹, zu **krivy* ›krumm‹ (Eichler/Walther 2001: I 538). Vorzuziehen ist aso. **Krivč* ›Siedlung der Unaufrichtigen, Falschen, Unredlichen‹, ein Spott- und Neckname mit der tschech. Entsprechung *Křivce* (Wenzel 2017b: 618).

Kürbitz, sw. Altenburg, [um 1200] in *Curbiz*, 1225 *de Curbiz*, 1261 *Kurbitz*, *Korbiz*, aso. **Kurbica*, **Korbica* ›Siedlung mit einer Feuerstätte‹, zu **kurb*/**korb* ›Feuerherd, Rauchloch‹ (Eichler/Walther 2001: I 553). Wegen der nur schwer nachvollziehbaren Motivation dieser Namengebung sowie der genauen tschech. Entsprechung *Krbice*, dt. *Körbitz*, ›Dorf der Leute des Krb‹, ist auch hier aso. **Kurbici* ›Leute des Kurb‹ anzusetzen. Der PersN, ursprünglich **Къrbъ*, beruht auf urslaw. **kъrbъ*, dazu tschech. *krb* ›Herd‹. Er kommt im Tschech. als *Krb*, *Krba* und weiteren Ableitungen vor (Profous 1947–1960: II 375 f.; Holub/Kopečný 1952: 186; Svoboda 1964: 199; Moldanová 2004: 95).

Mockzig, sö. Altenburg, [um 1200] *Mocurzo*, 1336 *Moczok*, *Mokczok*, 1378 *Mogczok*, *Mucczog*, 1548 *Mogkzügk*, aso. **Mokrosoky* ›Siedlung der Bewohner an oder in einem nassen Waldstück‹, zu **mokry* ›nass‹ und **sok* ›Baumsaft, Harz‹ (Eichler/Walther 2001: II 48). Nach neueren Erkenntnissen ist aso. **Mokrosuky* ›Siedlung der Leute, die wie nasse Hunde aussehen‹, also ein derber Neck- und Spottname, wahrscheinlicher. Das Hinterglied beruht auf einer Entsprechung von poln., tschech., russ. *suka* ›Hündin‹ (Wenzel 2020a: passim).

Pahna, nō. Altenburg, 1227 *de Bane*, 1336 *Bane*, 1378 *Bane*, *Pone*, 1548 *Pane*, aso. **Bańa*, zu **bańa* ›etwas Rundes‹, toponymisch ›wannenartige Vertiefung, Einsenkung‹ (Eichler/Walther 2001: II 151). Der Name ist nicht zu trennen von tschech. *Stará Bář*, 1400 *de Banie*, aus altschlech. *báně* ›Gefäß, Krug‹, dazu poln. *bania* ›bauchiges Gefäß‹. Die Siedlung war nach einem Hügel bekannt wurden, an dem sie lag, und dieser erhielt seinen Namen nach seiner Form (Profous 1947–1960: I 26). Eines der zweimaligen poln. *Banie*, aus *bania* ›Wasserwirbel, Strudel, Tal‹, bezieht sich auch auf einen See (Rymut 1996–2016: I 69).

Podelwitz, ssö. Altenburg, 1181/1214 *Budowliz*, 1292 *Bu[la]wicz*, Kop. 1392 *Bulawicz*, 1336 *Podlawicz*, *Budlawicz*, 1347 *Budelwicz*, 1378 *Podelwicz*, aso. **Budovlic-* ›Aus Hütten bestehende Siedlung‹, zu **budovla* ›Gebäude, Hütte, Siedlung‹ (Eichler 1985–2009: III 85; Eichler/Walther 2001: II 190). Das auf **buda*, dazu oso. *buda* ›Bude, Hütte‹, zurückgeführte **budovla*, dazu poln. *budowla*, ist eine Entlehnung aus dem Deutschen und muss hier fernbleiben (Bańkowski 2000: I 90; Schuster-Šewc 1978–1989: I 78; Pfeifer 1989: I 227 f.). In Frage käme eher das von Ernst Eichler mit erwähnte aso. **Budolovici* ›Leute des Bud(e)‹, eine Kurzform von *Budal*, *Budol*, *Budul* solcher VollN wie *Budimir*, *Budislav* u. dgl., dazu die poln. ZuN *Budala*, *Budel*, *Budolak*, *Budula* u. a. (Rymut 1999–2001: I 60). Vertraut man vor allem auf den Erstbeleg, wäre aso. **Budovelici* ›Leute des Budovek‹ möglich. Das Namenglied -*vel* aus urslaw. **velěti* ›befehlen, gebieten‹ ist als Hinterglied eines VollNs allerdings bisher nicht nachweisbar, oft aber als Vorderglied (Svoboda 1964: 90 f.; Rymut 2003: 66). Siehe auch das nachfolgende Podeduls.

Podeduls, osö. Zeit, 1181/1214 in *Budowle*, 1291 *Budowil*, 1304 in *Bidowil*, 1336 *Budele*, zu aso. **budovla* ›Gebäude‹ (Eichler 1985–2009: III 83). Vorzuziehen ist aso. **Budovel* < **Budovel+jь* ›Siedlung des Budovek‹. Zum Hinterglied -*vel* siehe oben Podelwitz.

Priefel, sō. Altenburg, [um 1200] *Priwil*, 1243 ff. *de Priwele*, *Priwil*, 1378 *Priwel*, *Prybel*, 1533/1534 *Priebell*, aso. **Privel-* ›Siedlung an einer nassen Senke (Bachlauf)‹, zu **pri* ›an, bei‹ und **vel-* ›nass, feucht‹ (Eichler/Walther 2001: II 220). Zutreffen dürfte allein aso. **Pribyl* < **Pribyl+jь* ›Siedlung des Pribyk‹ mit dem PersN aus urslaw. **pribyti* ›ankommen, da sein‹. Häufig sind die ZuN tschech. *Přibyl*, poln. *Przybył*, 1372 *Przybytek*, 1486 *Przybyła* u. a. (Svoboda 1964: 168; Moldanová 2004: 149; Rymut 1999–2001: II 312).

† **Purkau**, s. Altenburg, s. Mockern, [um 1200] in *Purchowe*, aso. **Porchov-*/**Purchov-* ›Siedlung eines Porch‹ oder ›Siedlung, wo es faucht oder staubig ist‹, zu **porch-*/**purch-* ›fauchen‹, möglicherweise ›Siedlung, wo das Wasser sprüht, stiebt‹ (Eichler/Walther 2001: II 231). Wegen der Motivation ist am wahrscheinlichsten aso. **Purchov* < **Pŕchovъ* mit dem PersN aus urslaw. **pŕchati* ›fauchen, aufbrausen, zerstieben‹, daraus oso. *porchač* ›fauchen, aufbrausen‹ (Schuster-Šewc 1978–1989: III 1135). Hierher gehören sicherlich viele der poln. ZuN mit der Basis *parch*, so 1377 *Parchowicz*, 1488 *Parchul* u. a. (Rymut 1999–2001: II 208). Unerklärt sind russ. *Porchъ* und *Porchovъ* (Tupikov 1989: 316, 704).

† **Rotin**, in Flur Altenberg, 1181/1214 *Rotin*, 1244 *Rothin*, 1290 *Rotyn*, 1306 *Ratin*, aso. **Rotn-* mit der Basis aso. **rot* aus **rъtъ* ›Mund‹, top. ›Landzunge‹, oder aso. **rota* ›Schwur, Eid‹, **rotiti* ›schwören‹ (Eichler 1985–2009: III 171). Vielleicht eher aso. **Rotin* ›Siedlung des Rota‹ mit dem PersN als verkürztes Vorderglied von *Rodoslav* oder *Rostislav*, erweitert mit dem seltenen t-Suffix (Wenzel 2019b). Am wahrscheinlichsten ist wegen 1306 *Ratin* aso. **Ratin* ›Siedlung des

Rata‹ mit dem PersN als KurzF von *Ratislav* mit dem Vorderglied aus urslaw. **ortiti se*, daraus altksl. *ratiti se* ›kämpfen‹. Unsicher bleibt aso. **Vrotin* ›Siedlung des Vrota‹ mit dem PersN als KurzF von *Vrotislav*. Jedenfalls ist von einem PersN auszugehen.

Schelchwitz, nō. Altenburg, [um 1200] in *Scelsiz*, 1250 *de Selsiz*, 1279 *Selcicz*, 1350 *Czelsicz*, 1482 *Schelsicz*, 1533/1534 *Schelichwicz*, aso. **Čel-šici* ›Dorf der Leute eines Čeliš‹ mit dem PersN aus **čelo* ›Stirn‹ (Eichler/Walther 2001: II 348). Aus den Schreibungen im Anlaut ließe sich auch aso. **Želišici* ›Leute des Želich oder Želiš‹ mit dem PersN als KurzF von *Želimir* oder ähnl. VollN herauslesen. Vergleichbar sind tschech. *Čelčice* und *Želechovice* (Profous 1947–1960: I 275, IV 824; Hosák/Šrámek 1970–1980: I 157, II 814 f.).

† **Schkorau**, nw. Altenburg, nō. Gorma, 1181/1214 *Scurowe*, 1336 *Scuraw*, *Zcurow*, 1378 *Scurow*, *Skura*, 1506 *Schorau*, 1561 *Zschkorau*, aso. **Skorov-* ›Siedlung, wo Baumrinde (zum Gerben) gewonnen wird‹ oder ›Siedlung eines Skora‹, zu **skora* ›Baumrinde‹ oder zu **skory* ›schnell‹. Früher erwog man aso. **Skurov-*, zu **skuriti* ›rauchig machen‹, oso. *skurič*, nso. *skuriš* ›fertig rauchen‹ (Eichler/Walther 2001: II 355 f.; Eichler 1985–2009: III 239). Die ältesten Belege sprechen weniger für aso. **Skorov* ›Siedlung des Skora‹ mit dem PersN als KurzF von *Skorogost* oder ähnl. VollN mit dem Vorderglied aus urslaw. **skorъ* ›schnell, geschwind‹, mehr für aso. **Skurov* ›Siedlung des Skura‹. Allerdings ist ein solcher PersN bisher nicht nachweisbar, fraglich bleibt poln. *Skur*, *Skura*, aus mundartl. *skurač* mit uns unklarer Bedeutung (Rymut 1999–2001: II 434 f.). Aso. **Skorov* liegt deshalb näher.

† **Schleppzig**, w. Altenburg, [um 1200] *Zlepz*, 1378 *Slepczik*, aso. **Slepšk-* ›Siedlung an der Quelle‹, zu **slep-* ›hervorquellen, sprudeln‹, auch ›murmeln‹ (Eichler/Walther 2001: II 361). Zutreffender ist aso. **Slěpčě* ›Dorf der Blinden‹, ein Spottname, aus urslaw. **slěpъ* ›blind‹ (Wenzel 2017b: 619).

Schlöpit, sw. Altenburg, 1288 *Zlepitz*, 1296/1297 *de Slepysz*, *Slepiz*, aso. **Slěpč* oder **Slepica* ›Siedlung, wo Wasser sprudelt‹, zu **slep-* ›hervorquellen, sprudeln‹ (Eichler/Walther 2001: II 364). Eher aso. **Slěpčě*, siehe †Schleppzig.

† **Schmeetzsch**, n. Gößnitz, sō. Zehma, [um 1200] in *Zmesc*, 1248 *Zmetz*, 1270 *Smecz*, *Zmeiz*, *Smeiz*, 1336 *Smec*, 1378 *Smeczs*, *Smeezsch*, 1528 *Schmehtz*, aso. **Smeč-* ›Siedlung auf glitschigem Boden‹, zu **smek-*, einer Variante von **smyk-* ›gleiten‹, **smykly* ›schlüpfzig, glitschig, glatt‹. Auch **Směd-c-*, zu **smědy* ›braun‹ und **smet-c-* mit verschiedenen Bedeutungen wurden erwogen (Eichler/Walther 2001: II 367 f.; Eichler 1985–2009: III 206). Zutreffender ist aso. **Smědč* < **Smědčъ+jь* ›Siedlung des Smědk‹ mit dem PersN aus urslaw. **smědъ*, daraus altksl. *smědъ*, tschech. *snědý*, poln. *śmiady*, *śniady* ›braun, bräunlich, schwarzbraun, brünett, von dunklem Teint‹ (Holub/Kopečný 1952: 341). Die Deutung stützen die tschech. OrtsN *Smědčice* und *Smědeč* sowie die PersN tschech. *Směd(ek)* und poln. *Śniady*, *Śmiady*, *Śniadek* (Profous 1947–1960: IV 111 f.; Svoboda 1964: 46; Rymut 1999–2001: II 582).

Schwanditz, sw. Altenburg, 1140 *Zvenz*, 1260 ff. *Svenz*, *Zwentz*, 1350 HerkN *Swencz*, *Swentsch*, 1488 *Swencz*, 1545 *Schwentz*, 1609 *Schwantitz*, 1753 *Schwanditz*, aso. **Svętyсь* ›Bezeichnung für ein Heiligtum, Heiliger Ort‹, zu **svęty* ›heilig‹. Unsicher sei Ableitung von einem PersN *Zven-k-* aus **zvek-* ›tönen‹ (Eichler 1985–2009: III 218; Eichler/Walther 2001: 391). Vorzuziehen bleibt späturnslaw. **Zvęčъ* < **Zvęčъ+jь* ›Siedlung des Zvękъ‹ mit dem PersN

aus urslaw. *zvękbъ, *zvękati, daraus russ. *zvjak* ›Lärm, Unsinn, albernes Zeug‹, *zvjakatʹ* ›klirren, klappern, faseln‹, skr. *svěk* ›Klang‹, *zvęknuti* ›erklingen‹ und weitere (Vasmer 1953–1958: I 449). Denselben PersN enthalten die OrtsN *Zwenkau*, sw. Leipzig, und *Zwecka/Świechów*, ssö. Görlitz (Wenzel 2015a: 262, 214).

† **Seebitz**, nö. Altenburg, ö. Windischleuba, (1277) 1327 *Zeps*, 1281/1285 *Sebs(c)z*, 1286 *Sebz*, 1289 *Zebicz*, 1317 *Zewicz*, 1358 *Sebic*, 1467 *Seewisch*, 1529 *Sebis*, aso. **Žebč* oder **Žebčici* ›Siedlung (der Leute) eines Žebk‹ mit dem PersN aus einer unsicheren Wurzel **žeb-* oder aso. **Žabč* bzw. **Žabčici* mit dem PersN **Žab-k-* aus **žaba* ›Frosch‹ (Eichler/Walther 2001: II 399 f.). Vorzuziehen ist aso. **Zebici* ›Leute des Zeba‹ mit dem PersN aus urslaw. **zęba* ›Buchfink‹, dazu nso. *zyba*, älter auch *zeba*. Vergleichbar ist der poln. OrtsN *Ziębice* (Wenzel 2017a: 77).

† **Selbitz**, sö. Meuselwitz, sw. Rositz, 1291 *Seluwicz*, 1336 *Sel(e)wicz*, 1548 *Selbietz*, aso. **Želovč*, **Želovica* oder **Želovici* ›Siedlung am krautreichen Gelände‹, ›Siedlung der Leute eines Želk‹ oder ›Siedlung, wo es Schildkröten gibt‹, zu **zefe* ›Kraut‹, **zel-* ›grün‹, zum PersN **Žel*, eventuell zu **želv-* ›Schildkröte‹ (Eichler/Walther 2001: II 412). In Frage kommt allein aso. **Želovici* ›Leute des Želk‹ mit dem PersN als KurzF von *Želimir* oder ähnl. VollN. Diesen Ansatz stützen poln. *Żelowice* sowie bedingt tschech. *Želevice*. Allerdings gibt es auch tschech. *Želvice*, aus dem Appellativum *želva* ›Schildkröte‹ oder aus dem PersN *Zelva*, zu *zelva* ›Schwiegertochter‹ (Rymut 1973: 27; Profous 1947–1960: IV 826 f., 832).

Serbitz, n. Altenburg, s. Regis-Breitungen, an der Pleiße, 1308 *Serewicz*, 1336 *Serewicz*, 1515 *Serbitz*, aso. **Žirovica* oder **Žirovč* ›Siedlung in der futterreichen (Pleissen-)Aue‹ (Eichler/Walther 2001: II 414 f.). Vorzuziehen ist aso. **Žirovici* ›Leute des Žir‹ mit dem PersN als KurzF von *Žirolav* und ähnl. VollN (Wenzel 2017a: 77).

† **Sproschen**, sw. Altenburg, nö. Romschütz, [um 1200] in *Sprusim*, (1301) Kop. 1700 *Spruschin*, 1306 *Spruschin*, 1528 *Sproschen*, aso. **Sproš-n-* ›Siedlung, an der morsches Holz zerstiebt‹, zu **sprochno* neben **prochno* ›morsches Holz‹, oso. *sprōšić* ›zerstäuben‹ (Eichler/Walther 2001: II 446). Von der Motivation her unwahrscheinlich, anzusetzen wäre vielmehr aso. **Zbrošin* ›Siedlung des Zbrocha oder Zbroša‹ mit dem PersN als KoseF von *Zbroslav*, ein im Poln. häufiger VollN, im Tschech. *Zbraslav*, als KoseF poln. 1437 *Zbroch*, 1395 *Zbrosz* u.a. (Malec 1971: 70; Rymut 1999–2001: II 732). Unserem OrtsN entspricht von Bildung und Bedeutung her genau tschech. *Zbrašín* (Profous 1947–1960: IV 752).

Steinwitz, w. Altenberg, [um 1200] *Steinuwiz*, *Steinewiz*, 1210 *Stenewiz*, 1217 *Steniwiz*, *Stenuwiz*, aso. **Ščenovici* oder **Sdenovici* ›Siedlung der Leute eines Ščen oder Sden‹ mit dem PersN aus einer Entsprechung von oso. *ščenjo* ›junges Tier‹ oder dem PersN zu **sde-* (Eichler/Walther 2001: II 460). Zu rekonstruieren wäre zutreffender aso. **Zdēnovici* ›Leute des Zdēn‹ mit dem PersN als KoseF solcher VollN wie *Zdēsław*, *Zdēmīl* u.a., deren Vorderglied auf **sǝdē-* beruht (Svoboda 1964: 84; Malec 1971: 84). Der KoseF entsprechen u.a. tschech. *Zdēnek*, *Zdenka* sowie poln. *Zdziena* und *Zdzieno* (Moldanová 2004: 221; Malec 1982: 49), der OrtsN ist mit tschech. *Zdenice* vergleichbar (Profous 1947–1960: IV 760).

Stöbnitz, Groß-, Klein-, nö. Schmölln, 1291 in *Stubenicz*, 1336 *Stobenicz*, *Stubenicz*, 1377 *Stobenycz*, 1378 *Stobenicz magnum*, 1445 *Stobenicz magnum*, *Stobenicz parvum*, aso.

**Stobńica* ›Mit Pfeilern befestigter Ort‹, zu **stob* ›Pfosten, Pfahl‹ (Eichler/Walther 2001: II 463 f.). Zu Grunde liegt vielmehr aso. **Zdobńica* ›Siedlung an der Zdobńica, an dem schönen Bach‹, aus urslaw. **szdobъnъ*, eine Ableitung von **szdoba*, dazu tschech. und slowak. *zdoba* ›Zierde‹ (Wenzel 2015a: 26).

Treben, n. Altenburg, [um 1200] in *Trebene*, 1256 in *Trebene*, 1336 *Trebene*, 1418 *Trebin*, 1445 *Treben*, 1548 *Treban*, aso. **Treberī* oder **Trebin-* ›Siedlung eines Treben oder Treba‹, oder aso. **Trebāne*, **Trebno* ›Siedlung auf der Rodung‹, zu **treb-* ›roden‹ bzw. ›Rodung‹ (Eichler/Walther 2001: II 516). Wegen dreimaligem tschech. *Třebín* dürfte am ehesten aso. **Trebin* ›Siedlung des Treba‹ mit dem PersN als KurzF von *Trebislav* oder ähnl. VollN zutreffen, an zweiter Stelle käme wegen tschech. *Třeboň* auch aso. **Trebaň* < **Treban+jь* ›Siedlung des Treban‹ in Frage (Profous 1947–1960: IV 353, 359).

Zschernitzsch, n. Altenburg, 1161/1181 *de Schirniz*, 1222 *Scirniz*, 1305 *Scirntsch*, 1378 *Czernytcsch*, aso. **Čírīc-*, **Čírīca* oder **Čírīci* ›Siedlung auf dunklem, sumpfigem Boden, am dunklen Wald, am Schwarzbach‹ oder von einem PersN, aus **čirny* ›schwarz‹ (Eichler/Walther 2001: II 662). Wegen mehrmaligem tschech. *Černice*, fast immer abgeleitet von einem PersN, sowie poln. *Czernice* bleibt aso. **Černici* ›Leute des Čern oder Černa‹ mit dem PersN aus urslaw. **čьrнь* ›schwarz‹ vorzuziehen (Profous 1947–1960: I 287 f.; Rymut 1973: 83).

Zschöpperitz, nw. Schmölln, 1140 *Zioporice*, [um 1200] *Stchop(er)iz*, 1336 *Zcopecicz*, 1375 *Zchoperitz*, aso. **Čop-rica* ›Ort, wo sich Baumstümpfe befinden‹, zu **čop-r* ›Baumstumpf‹, oder ›Siedlung der Leute eines Čep-r‹ (Eichler/Walther 2001: II 670). Die poln. ZuN *Czopor*, 1382 *Czop* und weitere legen aso. **Čoporici* ›Leute des Čopor‹ nahe, aus urslaw. **čepъ*, dazu oso. *čop* ›Spund, Zapfen‹ und weitere Ableitungen (Rymut 1999–2001: I 116; Schuster-Šewc 1978 bis 1989: I 123, III 1427 f.). Näher zu prüfen wären weitere Anschlüsse, so an urslaw. **čeperiti*, dazu oso. *šepjerić* ›struppig machen, sträuben‹, urslaw. **čeperьnъ*, dazu russ. *čopornyj* ›geziert, gezwungen‹ usw. (Sławski 1974–2001: II 141–143).

† **Zschortau**, w. Altenburg, w. Kraasa, w. Starkenberg, [um 1200] in *Scurtowe*, als HerkunftN 1418 *Zorta*, 1449 *Czschurtaw*, als FlurN *die Zschorte*, aso. **Čortov-* ›Siedlung einer Person namens Teufel bzw. des Teufels‹, zum PersN *Čort* oder direkt zum Appellativum **čort* ›Teufel‹ (Eichler/Walther 2001: II 672 f.; Eichler 1985–2009: III 214). Bei solchen Bedeutungen müsste es sich um einen relativ jungen OrtsN handeln, vergeben nach der fränkischen Eroberung und Christianisierung, was fraglich ist. Das dem aso. Wort **čort* zu Grunde liegende urslaw. **čьrtъ* steht vielmehr im Zusammenhang mit urslaw. **skorъ* und hatte in den vorchristlichen Glaubensvorstellungen der Slawen wahrscheinlich die Bedeutung ›Windgeist‹ oder ähnlich (Schuster-Šewc 1978–1989: I 112–114). Das Appellativum aso. **čort* in seiner ursprünglichen Bedeutung dürfte in unserem OrtsN, in aso. **Čortov*, als PersN fungiert haben, so wie in poln. *Czartowo* ›Siedlung des Czart‹ (Rymut 1996–2016: II 199).

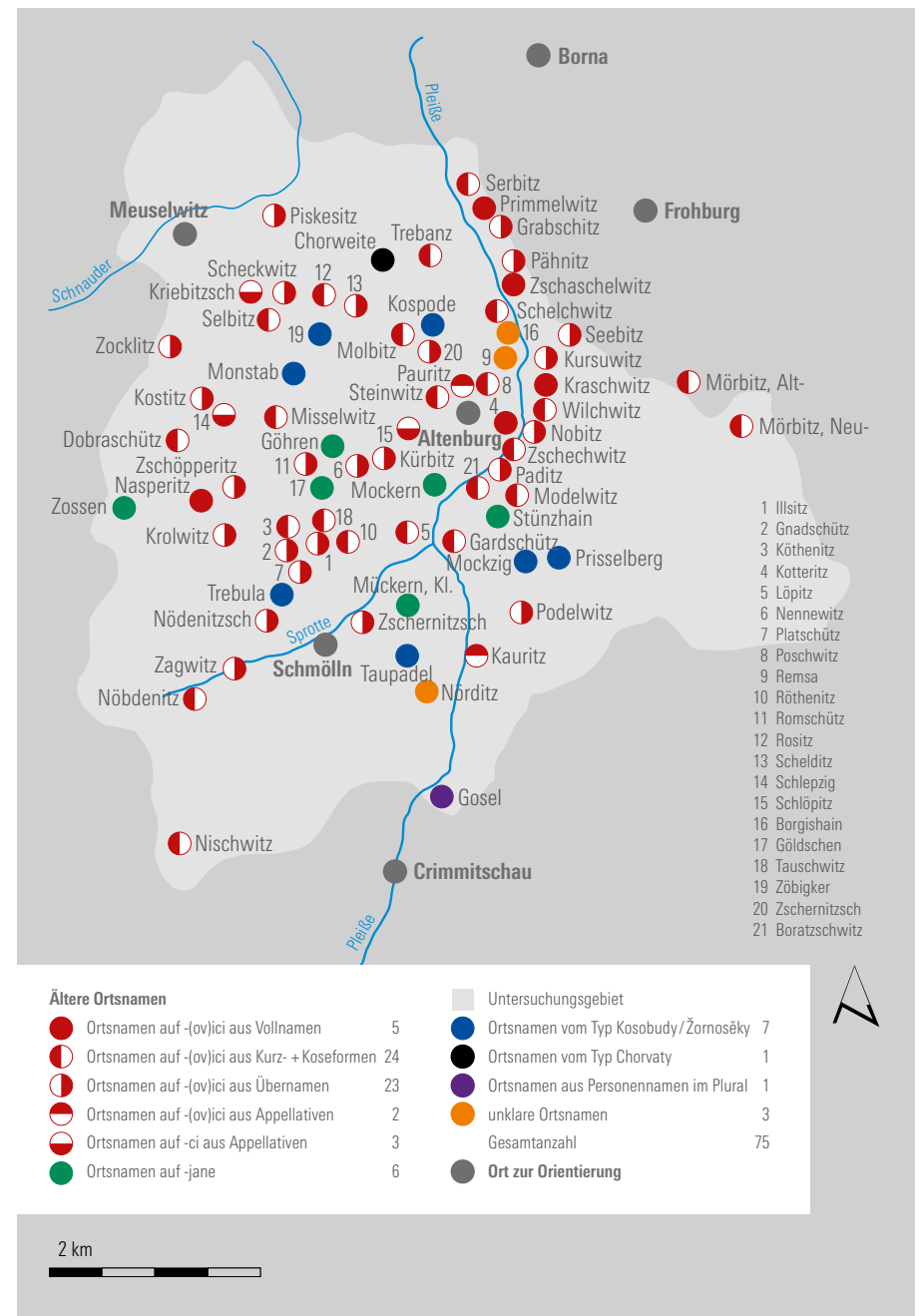
Zweitschen, nw. Schmölln, um 1200 in *[Z]wiscen*, 1336 *Z[c]wizcen*, 1445 *Czwiczschen*, 1485 *czu Czschwischen*, *Zchswitzschen*, aso. **Zvik-*, **Zvyk-* oder **Svik-*, **Svyk-* ohne genauere Angaben (Eichler 1985–2009: IV 147). Früher ging man von aso. **Svičin-* ›Siedlung der Leute eines Svik-‹ aus (Eichler/Walther 2001: II 676). Für aso. **Svičin* ›Siedlung des Svika‹ könnte der poln. ZuN *Świk* aus *świkać* ›springen‹ zeugen (Rymut 1999–2001: II 590).

Für die Interpretation der OrtsN mit einer siedlungsgeschichtlichen Zielstellung ist bekanntlich die Beschreibung der geografischen und naturräumlichen Gegebenheiten des Untersuchungsgebietes unumgänglich. Das Territorium der heute administrativ zu Thüringen gehörenden einstigen Altkreise Altenburg und Schmölln, hier als Slawengau Plisni bezeichnet, liegt im Zeitz-Altenburger Lösshügelland, das im Norden in das Leipziger Lössstiefland übergeht, nach dem Südwesten in das Ronneburger Lösshügelland, dem sich weiter nach dem Westen und Süden das Thüringer Schiefergebirge anschließt. Im Südosten verläuft die Grenze zum vorerzgebirgischen Becken, im Osten zum Mulde-Lösshügelland (Hunger/Weise/Wünsche 2000: 42, Abb. 6). Die Bodengüte im Untersuchungsgebiet, das auf der Karte mit den Bodenwerten von Sachsen nicht miterfasst wird, dürfte, nach den umgebenden Landschaften zu urteilen, zwischen 50 und 70 Punkten liegen, stellenweise sogar darüber (Stams 1998: Karte). Die höchsten Erhebungen erreichen im Norden bei Pahlma, n. Altenburg, 187 m, im Süden bei Goldschau, s. Altenburg, 265 m, im Südwesten bei Untschen, w. Schmölln, 276 m. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt in Altenburg 8,2° C, die durchschnittliche Jahresniederschlagsmenge 551 mm. Diese Daten gelten mit geringfügigen Abweichungen für das gesamte Untersuchungsgebiet. Das Altenburger Land durchfließen zahlreiche, der Pleiße zuströmende Bäche, verzeichnet auf der Gewässernamenkarte von Hans Walther und farblich gekennzeichnet nach ihrer sprachlichen Herkunft als altsorbische (rot) und deutsche (grün) Namen, dazu noch die Pleiße als alteuropäischer Name (braun) (Walther 2004: passim, dazu Karte).

Einige der als slawisch angesehenen GewN sind hinsichtlich ihrer Deutung unsicher, so *Schlöpitz* u.a., worauf hier nicht einzugehen ist. Auf GewN beruhen sechs OrtsN auf Karte 15. Siehe unten bei der Kommentierung dieser Karte. Fraglich ist die Herleitung des OrtsN Saara, s. Altenburg, um 1200 in *Zarowe*, aus einem alteurop. FlussN mit der Wurzel **ser-/sor-* »fließen, strömen«. Vorzuziehen ist aso. **Žžarov* »Nach Brandrodung angelegte Siedlung« (Eichler/Walther 2001: II 327 f.; Wenzel 2017a: 154).

Die Dichte der Besiedlung und die 196 OrtsN auf relativ kleinem Raum erforderten die Anfertigung von drei Karten. Auf Karte 13 sind die 75 älteren Namen verzeichnet, auf Karte 14 die 71 jüngeren Namen, die Possessiva auf *-ja*, *-in* und *-ov*. Karte 15 bringt die 50 jüngeren OrtsN aus Appellativen zusammen mit den 4 unklaren Namen.

Karte 13: Viele der älteren OrtsN mit den Suffixen *-ici* und *-ovici* reihen sich wie an einer Perlenschnur am Ostufer der Pleiße auf, beginnend mit Serbitz im Norden und endend mit Gardschütz im Süden. Drei von ihnen, abgeleitet von VollN, gehören zur ältesten Ortsnamenschicht: Primmelwitz, aso. **Primitovici*, Zschaschelwitz, aso. **Časlavici*, und Kraschwitz, aso. **Nikrašovici*. Hinzu gesellen sich noch Kotteritz (Nr. 4), aso. **Chotěradici*, unmittelbar am linken Pleißeufer, sowie Nasperitz, aso. **Našeborici*, weit im Westen, nw. Schmölln. Am Ostufer liegen dicht neben ihnen die vielen *-(ov)ici*-Namen aus Kurz- und Koseformen sowie ÜberN. Weiter nach dem Osten dringt nur Mörbitz vor. Westlich des Flusses sind sie ebenfalls zahlreich vertreten, manchmal dicht zusammengedrängt, so nnw. Schmölln. Am äußersten Rande im Norden liegt Piskesitz, abgeschlagen weit im Süden Nischwitz. Besonders zu erwähnen sind die drei Namen auf *-ci*, darunter Kriebitzsch, s. Meuselwitz, aso. **Kričci* »Die Unaufrichtigen, Unredlichen«, als Siedlungsname aso. **Kriččě* »Siedlung der Unaufrichtigen, der Unred-

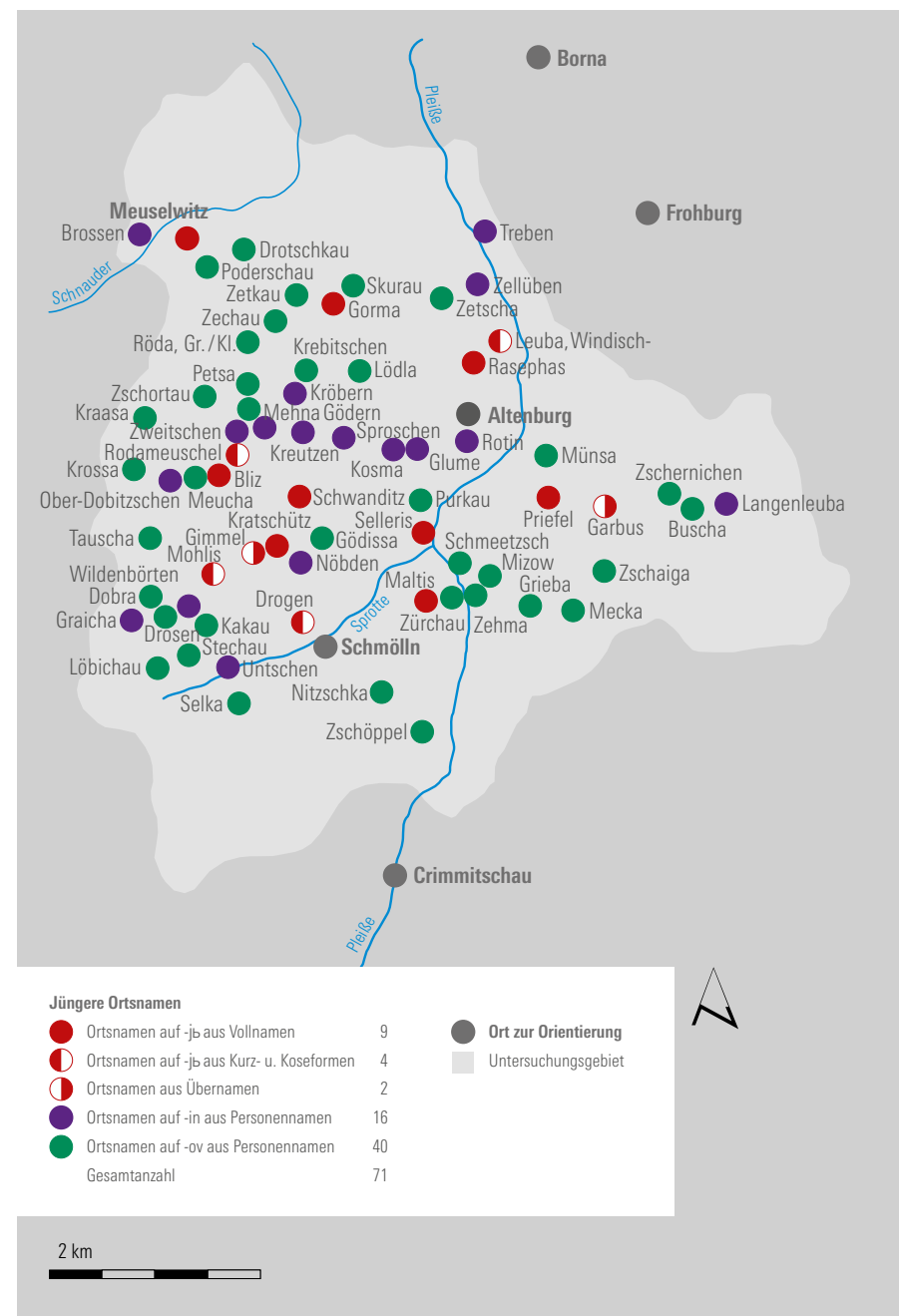


Karte 13. Ältere Ortsnamen aus Personennamen im Slawengau Plisni

lichen«, ein alter Spottname (Wenzel 2017b: 618). Von den sechs *-jane*-Namen befindet sich nur Stünzhain, wahrscheinlich aso. **Studničane*, östlich der Pleiße, die übrigen alle sw. und s. von Altenburg. Relativ häufig begegnen die altertümlichen OrtsN vom Typ *Kosobudy*/*Žornosěky*. Zwei OrtsN stehen ganz vereinzelt da: Chorwete, nnw. Altenburg, aso. **Chorvaty*, aus dem bekannten slaw. StammesN der Kroaten, und Gosel, wohl aso. **Kozły*, ganz im Süden. Wegen seiner Randlage wäre vielleicht aso. **Kozle* »Ort, wo viele Ziegen(böcke) gehalten werden«, dazu entsprechend tschech. *Kozlí*, vorzuziehen. Es gehörte dann auf Karte 15. Nicht ins Gewicht fallen die drei unklaren OrtsN, alle in der Nähe des Flusses.

Karte 14: Während die OrtsN auf Karte 13 den Subklassen 1 und 3 des aso. Namenssystems angehören, also pluralische Namen darstellen, kommen alle 71 OrtsN auf Karte 14 aus der zweiten Subklasse, sind also singularische OrtsN, die, namenstratigrafisch gesehen, in etwas späterer Zeit entstanden, am frühesten unter ihnen die mit dem Suffix *-jb*, voran die aus VollIN (Wenzel 2020b: 105). Die *-jb*-Namen verteilen sich über die gesamte Region, meiden aber, von Meuselwitz, aso. **Myslibuž*, ganz im Nordwesten abgesehen, die äußersten Randgebiete. Diese werden vor allem von den Namen auf *-in* und *-ov* besetzt. Brosen, Meuselwitz, ebenso wie Gröba und Lucka (Karte 15) an der oberen Schnauder gelegen, gehörten wahrscheinlich schon zu dem im Westen und Nordwesten sich anschließenden Gau *Puonzowa* (Wenzel 2019: 178–179, K. 2, 3). Die Wasserscheide zwischen dem Flusssystem der Pleiße und dem der Weißen Elster bildete hier einst die Grenze (Walther 2004: Karte). Auch Poderschau und Drotschkau (K. 14) sowie Meden (K. 15) dürften auf dem Territorium von *Puonzowa* gelegen haben.

Karte 15: Von den 50 OrtsN beruhen eigentlich nur 44 auf Appellativen, kommen also aus der Subklasse 4, die sechs weiteren gehen auf GewässerN zurück, d.h. die neu angelegte Siedlung wurde nach dem Bach benannt, an dem sie entstand. Diese Namen gehören in die Subklasse 6, zu den OrtsN aus anderen Namenklassen. Es handelt sich um Gäßnitz, s. Altenburg, aso. **Jesenica* »Eschenbach«; Gößnitz, s. Altenburg, aso. **Gozdnica* »Waldbach«; Lutschütz, sw. Altenburg, späterslaw. **Lpčica*, aso. **Lučica* »Wiesenbach«; Raudenitz, wsw. Schmölln, aso. **Rudnica* »(rötlich gefärbter) Raseneisensteinbach«; Stöbnitz, ssw. Altenburg, aso. **Zdob'nica* »guter, wasser- und fischreicher Bach«; Tegkwitz, wsw. Altenburg, wahrscheinlich aso. **Tekovica* »Fließbach«. Die 50 OrtsN auf Karte 15 konzentrieren sich vor allem westlich und südlich von Altenburg, während die Landstriche entlang der Pleiße vom Norden bis nach Saara und Löhmingen im Süden weitgehend frei bleiben. An den Rändern des Areals dringen einige dieser OrtsN in den einstigen Urwaldgürtel vor, der im Nordwesten bei Lucka begann und sich entlang der Grenze unseres Untersuchungsgebietes nach dem Osten und Südosten, Pähna und Bocka einbeziehend, hinzog. Er ist in seinen Resten auf modernen Karten heute noch gut zu erkennen. Auch im Süden und Südwesten, in zunehmenden Höhenlagen, spiegeln sich noch letzte Überbleibsel einstiger großer Waldgebiete wider. Von Letzteren zeugen auch die später hier angelegten vielen deutschen Siedlungen, hinter denen im Südwesten die *provincia Gera* beginnt, so erstmals genannt zum Jahre 999. Die mehr oder weniger breiten Waldgürtel markieren die Grenzzone des Slawengaus Plisni. Er stellt sich auf unseren drei Karten als eine geschlossene Siedlungskammer dar, in der sich aufgrund der günstigen naturgegebenen Voraussetzungen schon relativ früh slawische Einwanderer aus Böhmen und Mähren niedergelassen hatten.



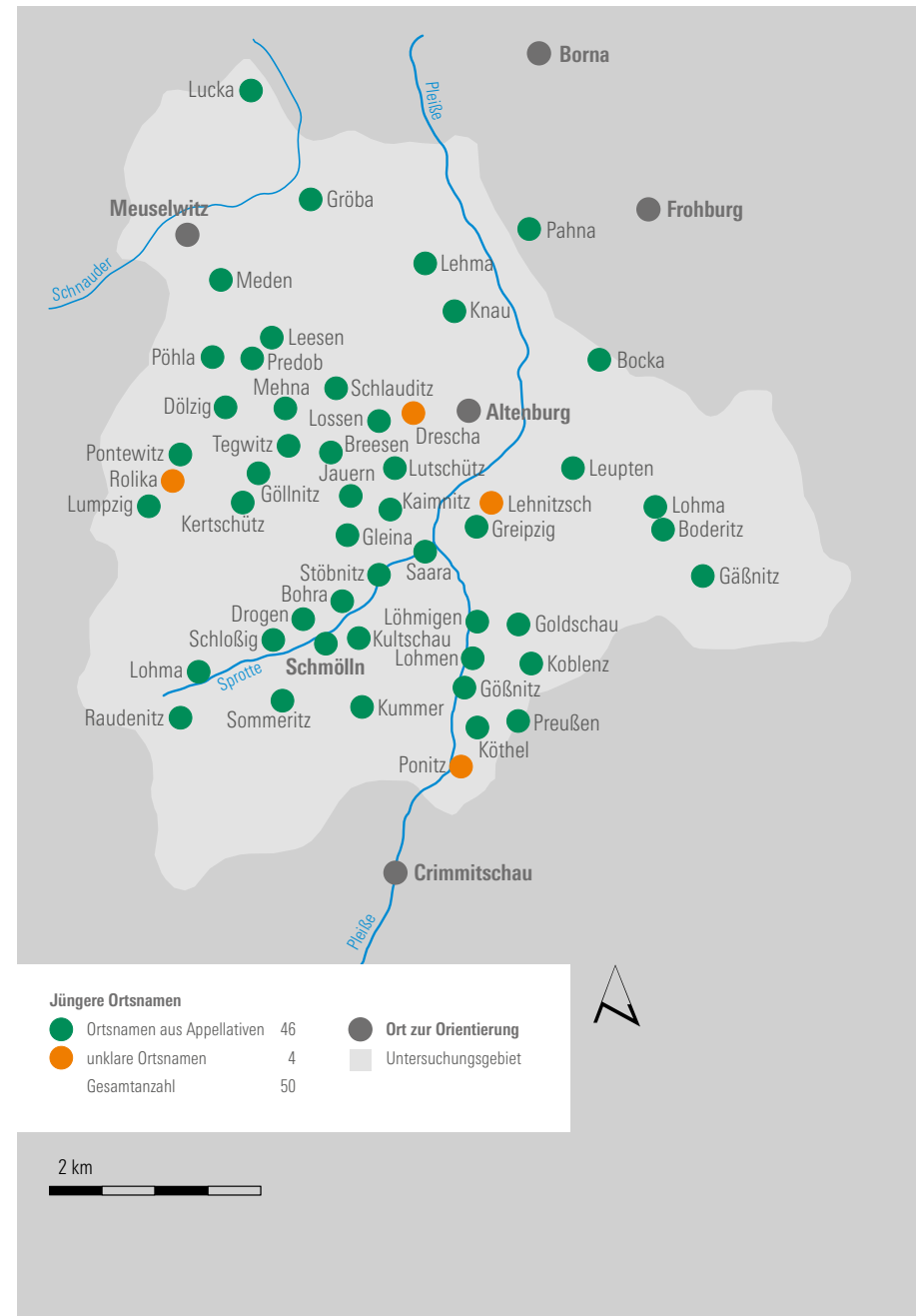
Karte 14. Jüngere Ortsnamen aus Personennamen im Slawengau Plisni

In der bisherigen Forschung präsentiert sich Plisni nach der fränkischen Eroberung auf der Gaukarte von Wolfgang Heßler um den Burgwardhauptort Altenburg östlich der Pleiße mit den Dörfern Boderitz (bei uns K. 15), Zehma (K. 14) und Kauritz (K. 13), westlich des Flusses mit Groß-Röda und Gödissa (K. 14), Leesen, Drescha und Schmölln (K. 15) sowie dem dt. Altkirchen, 1140 *antiqua ecclesia que lingua rustica Aldenkirkin, lingua vero patria Ztarecoztol vocatur* (Heßler 1957: Karte im Anhang; Eichler/Walther 2001: 17). Auf einer anderen Karte mit den Landschaftsnamen im altsorbischen Sprachgebiet, auf der die Pleiße nicht mit eingezeichnet ist, erscheint *Plisni* auf derselben geografischen Breite wie Gera (Eichler 1985: 148). Andere lokalisieren den Gau beiderseits der Pleiße oder nur westlich davon (Herrmann 1974: Abb. 1; Brachmann 1978: 164, Abb. 59). Unserer Darstellung am nächsten kommt die Karte von Hans Walther »Besiedlung im 7.–13. Jahrhundert«, wo auch die Altsiedellandschaft der »Blisner« vor 1000 um Altenburg entlang der Pleiße eingetragen ist, dazu »Erweiterungen bis 1150« sowie die »Stoßrichtung des Landesausbaues 1150–1300«. Deutlich treten auf der Karte die breiten siedlungsleeren Grenzzonen des Gaues im Westen, Süden und Osten hervor (Walther 1989: 74).

Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale, die in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts begann, erfolgte nach den Erkenntnissen der Archäologie und Namenforschung aus dem Süden. Dafür konnten in den letzten Jahren zahlreiche weitere namenkundliche Beweise in Gestalt genauer altwestsorbisch-tschechischer Namenentsprechungen vorgelegt werden (Wenzel 2019: 180–238). Zu ihnen gehörten aus dem Slawengau Plisni Kriebitzsch, Schlepzig, Schlöplitz, Chorwete, Mockzig u.a. Hinzu kommen Stöbnitz und bedingt Sproschen, s. oben., ferner Taupadel, dazu noch Kauritz, ö. Schmölln, aso. **Kovarici*, wegen **kovař* »Schmied«, wobei der OrtsN vom Appellativum abgeleitet sein kann oder von dem aus ihm hervorgegangenen PersN. Das Wort *kovař* ist zwar auch typisch für die Oberlausitz, wurde aber von den Vorgängern der Milzener aus dem schlesischen Raum mitgebracht, das nso. *kowal* dagegen aus Nordwestpolen, dem späteren Land der Polanen. Das altwestsorbische **kovař* kam dagegen aus Böhmen, ebenso das dem OrtsN Kobitzsch, s. Meißen, zu Grunde liegende **kovač* (Eichler 1985–2009: II 39). Die Großareale der slawischen Bezeichnungen für den Schmied wurden an anderer Stelle ausführlich beschrieben (Wenzel 2014: 122–138).

Der konkrete Einzugsweg der ersten Ansiedler des späteren Altenburger Landes dürfte die Pleiße aufwärts geführt haben. Darauf deuten die schon oben genannten und auf Karte 13 verzeichneten OrtsN auf *-(ov)jici* aus VollN hin. Sie bilden zusammen mit zwei weiteren Namen dieses archaischen Typs an der mittleren Weißen Elster ein Areal um Altenburg, bestehend aus neun Namen. Derartige Gruppierungen mit Patronymica aus VollN finden sich um Dresden, im Großraum von der Elbe bis zur Mulde mit dem Schwerpunkt in Daleminzien (w. Meißen) sowie um Halle (ö. der Saale), ferner an der oberen Saale um Jena (Eichler 2000–2004: H. 2, 60–75, Typkarte 2).

Wie schon in einigen der vorangehenden Studien zu einzelnen Regionen, so zuletzt zu Daleminze, erhebt sich auch hier die Frage, wieviel Einwohner der Slawengau Plisni, wie er in seinen Grenzen oben beschrieben wurde, wohl kurz vor Beginn der fränkischen Eroberung gehabt haben könnte (Wenzel 2017a: 126). Wir gingen in Daleminze durchschnittlich von vier Bauernhöfen pro Siedlung und fünf Personen pro Hof aus. Das ergäbe in unserem Falle 3920



Karte 15. Jüngere Ortsnamen aus Appellativen und unklare Ortsnamen im Slawengau Plisni

Einwohner. Wie ein Blick auf die drei Karten zeigt, lagen die einzelnen Dörfer dicht beieinander, sodass man auch nur drei Gehöfte pro Siedlung annehmen könnte, was zu 2940 Einwohnern führt. Bei fünf Höfen wären das schon 4900 Menschen. Vielleicht lag die Zahl der Slawen im Stammesgebiet Plisni irgendwo dazwischen, bei rund 3500.

Abschließend bleibt der Name des hier vorgestellten Slawengaus zu erklären: 974 *Plisni*, 976 *in pago Plisina*, 1012/1018 *Plisni*, 1064 *Blisna*, 1066 *in pago Blisina*, 1145 *de pago Plisna*, dazu weitere Belege (Eichler 1985: 138 f.). Zu Grunde liegt ein vorslaw. GewässerN, für den es zwei Erklärungsmöglichkeiten gibt: 1. Herleitung aus der alteurop. Wurzel **pel-/ *plei-* mit *s*-Suffix zu *pel(ə)/ pol(ə)/ p(ə)lei-* ›fließen, gießen, schütten‹, zu vergleichen mit lit. *pilti, pilu*, dazu der FlussN *Pelesa*. Im Aso. wurde **Plisa* durch ein *-n*-Suffix erweitert und zu **Plis-na* (Walther 2004: 21). 2. Aus german. **Flisina*, eine *n*-Ableitung von altwestnord. *flis* ›Splitter, Fliese‹, zu deuten als ›Steinbach‹, wofür der OrtsN *Steinpleis* spreche (Greule 2014: 409). Der Name des Stammes dürfte aber ursprünglich ein ganz anderer gewesen sein, hervorgegangen aus dem Rufnamen eines seiner ersten Anführer (Wenzel 2019: 250–283).

Abkürzungen

althochdt.	althochdeutsch	OrtsN	Ortsname
altksl.	altkirchenslawisch	oso.	obersorbisch
altngo.	altniedersorbisch	osö.	ostsüdöstlich
altoso.	altobersorbisch	PersN	Personenname
altruss.	altrussisch	poln.	polnisch
alttschech.	alttschechisch	russ.	russisch
aso.	altsorbisch	s.	südlich
FlussN	Flussname	slaw.	slawisch
GewN	Gewässername	slowak.	slowakisch
HerkunftsN	Herkunftsname	sorb.	sorbisch
KoseF	Koseform	sö.	südöstlich
Kr.	Kreis	späturslaw.	späturslawisch
KurzF	Kurzform	ssö.	südsüdöstlich
lat.	lateinisch	ssw.	südsüdwestlich
mundartl.	mundartlich	StammesN	Stammesname
n.	nördlich	südl.	südlich
nnö.	nordnordöstlich	sw.	südwestlich
nnw.	nordnordwestlich	tschech.	tschechisch
nö.	nordöstlich	ukrain.	ukrainisch
nördl.	nördlich	urgerman.	urgermanisch
nso.	niedersorbisch	urslaw.	urslawisch
nw.	nordwestlich	VollN	Vollname
ö.	östlich	w.	westlich
onö.	ostnordöstlich	wsu.	westsüdwestlich
östl.	östlich	ZuN	Zuname

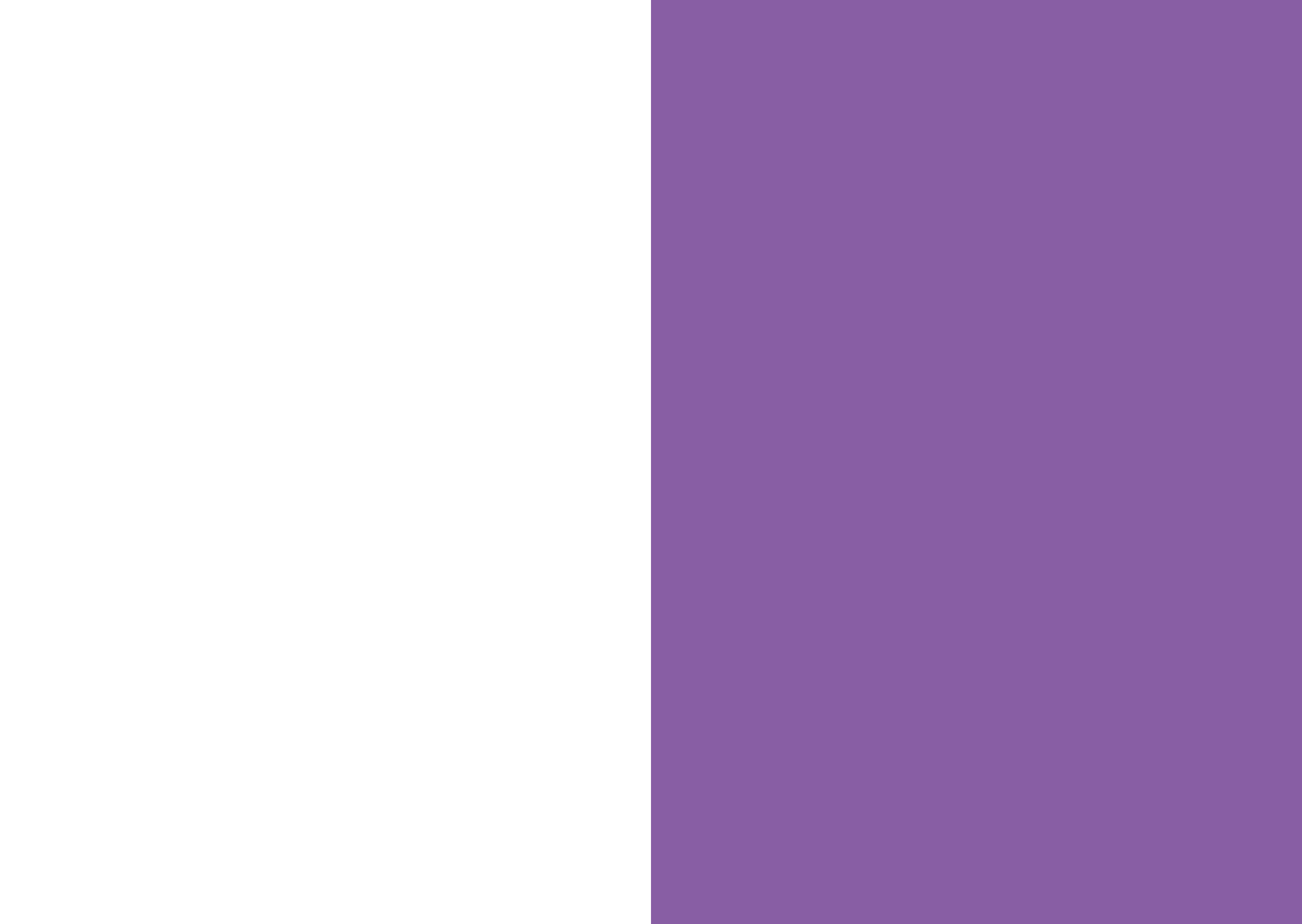
Literatur

- BAHLCKE, Joachim/EBERHARD, Winfried/POLÍVKA, Miloslav (Hgg., 1998): Historische Stätten. Böhmen und Mähren. Stuttgart.
- BAŃKOWSKI, Andrzej (2000): Etymologiczny słownik języka polskiego, Bde. I, II. Warszawa.
- BIERMANN, Felix (2000): Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza: Archäologische Studien zum Siedlungswesen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters. Bonn.
- BIERMANN, Felix (1998): Handel, Haus- und Handwerk in frühmittelalterlichen Burg- und Siedlungskomplexen zwischen Elbe und Lubsza, in: HENNING, Joachim/RUTTKAY, Alexander T. (Hgg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn.
- BLASCHKE, Karlheinz (1990): Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin.
- BRACHMANN, Hansjürgen (1978): Slawische Stämme an Saale und Elbe. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert auf Grund archäologischer Quellen. Berlin.
- BRACHMANN, Hansjürgen (1984): Die Funde der Gruppe des Prager Typs in der DDR und ihre Stellung im Rahmen der frühslawischen Besiedlung dieses Raumes, in: *Slavia Antiqua* 29 [für 1983], 23–64.
- BRATHER, Sebastian (2001): Archäologie der westlichen Slawen. Berlin / New York.
- CIEŚLIKOWA, Aleksandra (2000): Słownik etymologiczno-motyacyjny staropolskich nazw osobowych. Część 1. Odapelatywne nazwy osobowe. Kraków.
- EICHLER, Ernst (1965a): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße. Berlin.
- EICHLER, Ernst (1965b): Sorbisch-tschechische Beziehungen in eingedeutschten Ortsnamen, in: HAVRÁNEK, Bohuslav/FISCHER, Rudolf (Hgg.), Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Berlin, 159–175.
- EICHLER, Ernst (1985): Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955–1981). Leipzig.
- EICHLER, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, Bde. I–IV. Bautzen.
- EICHLER, Ernst (Hg., 2000–2004): Atlas altsorbischer Ortsnamentypen. Unter der Leitung von Inge Bily bearb. von Inge Bily, Bärbel Breitfeld und Manuela Züfle. Stuttgart.
- EICHLER, Ernst/WALTHER, Hans (1978): Ortsnamenbuch der Oberlausitz II, Namen- und Siedlungskunde. Berlin.
- EICHLER, Ernst/WALTHER, Hans (Hgg., 2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, Bde. I–III, bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber. Berlin.
- FRITZE, Wolfgang Herrmann (1982): Frühzeit zwischen Ostsee und Donau, hg. von Ludolf Kuchenbach und Winfried Schich. Berlin.
- GANŽINA, Irina Michajlovna (2001): Slovar' sovremennykh russkikh familij. Moskva.
- GREULE, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Berlin / Boston.
- HENGST, Karlheinz (1968): Die Ortsnamen des Bosauer Zehntverzeichnis, in: *Onomastica Slavogermanica* IV, 115–139.
- HENGST, Karlheinz/WALTHER, Hans (um 1970): Die Ortsnamen des Stadt- und Landkreises Altenburg. Manuskript am Institut für Slawistik der Universität Leipzig, Abt. Deutsch-Slawische Namenforschung.
- HERRMANN, Joachim (Hg., 1974): Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6.–12. Jahrhundert. Ein Handbuch. 3. Aufl. Berlin.
- HERRMANN, Joachim (1984): Germanen und Slawen in Mitteleuropa: Zur Neugestaltung der ethnischen Verhältnisse zu Beginn des Mittelalters. Berlin.
- HESSLER, Wolfgang (1957): Mitteldeutsche Gauen des frühen und hohen Mittelalters. Berlin.
- HEYNOWSKI, Roland/REISS, Robert (Hgg., 2010): Ur- und Frühgeschichte Sachsens. Beiheft zur Karte B I 1.1–1.5, in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Leipzig / Dresden.
- HIRSCH, Paul (Hg., 1935): Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey. Hannover.
- HOENSCH, Jörg K. (1997): Geschichte Böhmens. München.
- HOLUB, Josef/KOPEČNÝ, František (1952): Etymologický slovník jazyka českého. Praha.
- HOLTZMANN, Robert (Hg., 1935): Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Corveyer Übersetzung. Berlin.
- HORÁK, Bohuslav/TRÁVNÍČEK, Dušan (1956): Descriptio civitatum ad septentrionalem plagam Danubii. Prag (= Rozprawy Československé Akademie Věd 66/2).
- HOSÁK, Ladislav/ŠRÁMEK, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, Bde. I–II. Praha.
- HUNGER, Walter/WEISE, Andreas/WÜNSCHE, Manfred (2000): Die Böden im Freistaat Sachsen. Beiheft zur Karte A 4, in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Leipzig / Dresden.
- JANYŠKOVÁ, Ilona (2020): Protobulgarizmy v staroslavjanském jazyce, in: BICHLMEIER, Harald/ŠEFČÍK, Ondřej/SUKAČ, Roman (Hgg.), *Etymologus*. Hamburg, 215–231.
- KRUSCH, Bruno (Hg., 1988): *Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum*. Hannover.
- KURKINA, Ljuboŭ Viktorovna (1998): K rekonstrukcii drevnich form zemledelija u slavjan, in: TRUBAČEV, Oleg Nikolaevič (Hg., 1998): *Slavjanskoe jazykoznanie: XII Meždunarodnyj S-ezd Slavistov, Doklady rossijskoj delegacii*. Moskva, 381–397.
- LEHMANN, Rudolf (1963): Geschichte der Niederlausitz. Berlin.
- LÜBKE, Christian (1984–1988): Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Teil I–V. Berlin.
- MALEC, Maria (1971): Budowa morfologiczna staropolskich złożonych imion osobowych. Wrocław / Warszawa / Kraków / Gdańsk.
- MALEC, Maria (1982): Staropolskie skrócone nazwy osobowe od imion dwuczłonowych. Wrocław / Warszawa / Kraków / Gdańsk / Łódź.
- MENZEL, Steffen/WENZEL, Walter: Sorbische Personennamen aus der östlichen Oberlausitz. Bautzen 2017.

- MOLDANOVÁ, Dobrava (2004): Naše příjmení. Praha.
- PFEIFER, Wolfgang (1989): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Bde. I–III. Berlin.
- PROFOUS, Antonín (1947–1960): Místní jména v Čechách, Bde. I–V, Bd. IV zus. mit Jan Svoboda, Bd. V von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer. Praha.
- RYMUT, Kazimierz (1973): Słownik patronimicznych nazw miejscowych z przyrostkiem **(ov)itjo* na tle zachodniosłowiańskim. Wrocław.
- RYMUT, Kazimierz (Hg., 1996–2016): Nazwy miejscowe Polski, Bde. I–XIII. Kraków.
- RYMUT, Kazimierz (1999–2001): Nazwiska Polaków, Bde. I–II. Kraków.
- RYMUT, Kazimierz (2003): Szkice onomastyczne i historycznojęzykowe. Kraków.
- SCHLESINGER, Walter (1960): Die Verfassung der Sorben, in: LUDAT, Herbert (Hg.), Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Gießen.
- SCHÖN, Franz/SCHOLZE, Dietrich (Hgg., 2014): Sorbisches Kulturlexikon. Bautzen.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz (1978–1989): Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, Bde. I–IV. Bautzen.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz (2000a): Das Sorbische im slawischen Kontext: Ausgewählte Studien. Bautzen.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz (2000b): Die beiden sorbischen Götterberge Czarneboh und Bieleboh – ein kulturhistorisches Phänomen der Oberlausitz, in: Lětopis 47/2, 120–127.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz (2013): Das Sorbische – Genese und sprachlicher Status, in: Lětopis 60/2, 86–94.
- SŁAWSKI, Franciszek (Red., 1974–2001): Słownik prasłowiański, T. I–VIII. Wrocław.
- STAMATOSKI, Trajko (1994): Rečnik na prezimiñata kaj makedoncite, Bd. I, A–L. Skopje.
- STAMS, Werner (1998): Böden nach Bodenwerten. Beiheft zur Karte F IV 1, in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Leipzig/Dresden.
- SVOBODA, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení. Praha.
- TRUBAČEV, Oleg Nikolaevič (Hg., 1974–2016): Étimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov, Bde. 1–40. Moskva.
- TUPIKOV, Nikolaj Michajlovič (1989): Slovar' drevnerusskich ličnych sobstvennych imen (1903): Mit einem Vorwort von Ernst Eichler. Leipzig.
- UDOLPH, Jürgen (1979): Studien zu slawischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen. Heidelberg.
- UDOLPH, Jürgen (2016): Heimat und Ausbreitung slawischer Stämme aus namenkundlicher Sicht, in: BIERMANN, Felix/KERSTING, Thomas/KLAMMT, Anne (Hgg.): Die frühen Slawen – Von der Expansion zu gentes und nationes, Teilbd. I. Langenweißbach, 27–51.
- VASMER, Max (1953–1958): Russisches etymologisches Wörterbuch. Bde. I–III. Heidelberg.
- VYKYPĚL, Bohumil (2011): Studie k šlechtickým titulům v germánských, slovanských a baltských jazycích. Praha.
- WALTHER, Hans (1989): Landnahme und Stammesbildung der Sorben (um 600 bis 920), in: CZOK, Karl (Hg.), Geschichte Sachsens. Weimar, 59–83.
- WALTHER, Hans (2004): Historische Gewässernamenschichten. Beiheft zur Karte G II 4, in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Leipzig/Dresden.
- WENZEL, Walter (1987–1994): Studien zu sorbischen Personennamen, Tle. I–III, 4 Bde. Bautzen.
- WENZEL, Walter (2004): Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Bautzen.
- WENZEL, Walter (2006): Niederlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen.
- WENZEL, Walter (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen.
- WENZEL, Walter (2014): Namen und Geschichte, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Hamburg.
- WENZEL, Walter (2015a): Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Hamburg.
- WENZEL, Walter (2015b): Atlas niedersorbischer Zunamen. Bautzen.
- WENZEL, Walter (2017a): Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Hamburg.
- WENZEL, Walter (2017b): Der Ortsname *Libzi* und seine Verwandten, in: Namenkundliche Informationen 109/110, 615–627.
- WENZEL, Walter (2019): Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale, hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Hamburg.
- WENZEL, Walter (2019b): Die Ortsnamen Dothen und Rotin, <https://www.onomastikblog.de/artikel/onomastik-online/die-ortsnamen-dothen-und-rotin/> [22. 9. 2020].
- WENZEL, Walter (2020a): Neue Deutungen altsorbischer Orts- und Stammesnamen, in: Lětopis 67/2, 74–84.
- WENZEL, Walter (2020b): Die Klassifizierung altsorbischer Orts-, Personen- und Stammesnamen, in: Lětopis 67/1, 101–111.
- WENZEL, Walter (2020c): Der Slawengau *Rochelinzi* im Licht der Ortsnamen, in: Namenkundliche Informationen 112, 409–418.
- WENZEL, Walter (2020d): Doppelbenennung slawischer Stämme, in: Beiträge zur Namenforschung, 57–67.
- WENZEL, Walter (2020e): Oberfränkische Ortsnamen slawischer Herkunft, in: HARNISCH, Rüdiger (Hg.), Ein onomastisches Geburtstagsgebäude. 100 Jahre Verband für Orts- und Flurnamenforschung in Bayern e.V. 80 Jahre Wolf-Armin Frhr. v. Reitzenstein. München, 89–92.
- ZIERHOFFER, Karol/ZIERHOFFEROWA, Zofia (2008/2009): Refleksy gospodarki żarowej w polskim nazewnictwie, in: Onomastica LIII, 93–117.

Autor

Walter Wenzel, 1929 in Nordböhmen geboren, studierte nach dem Besuch der Oberschule in Gotha von 1949 bis 1953 an der Universität Leipzig Slawistik und Anglistik. Das Studium wurde mit dem Staatsexamen in Russistik, Bohemistik, Anglistik und Erwachsenenbildung abgeschlossen. Danach erfolgte seine Einstellung als Russischlektor am Slawischen Institut der Universität Leipzig. Seit seiner Ernennung zum Hochschuldozenten im Jahre 1980 hielt er Vorlesungen und Seminare, so zur russischen Phonetik und Phonologie, Grammatik und Sprachgeschichte, betreute zahlreiche Staatsexamensarbeiten. Nach der Wende, im Jahre 1990, berief ihn der sächsische Minister für das Hochschulwesen zum außerordentlichen Professor für slawische Sprachgeschichte und Namenkunde. Vorgelegt wurden neben Arbeiten zur Methodik des Russischunterrichts, zur russischen Phonetik und Lexikologie vor allem Publikationen zur sorbischen Namenkunde, neben mehreren Büchern zwei Personennamenatlanten.



Das Buch informiert in gedrängter Form und verständlich für einen größeren Leserkreis über die Einwanderung der Slawen in den Raum zwischen Bober und Queis im Osten und der Saale im Westen im 7. Jahrhundert, die Besiedlung und agrikulturelle Erschließung des Landes, die sich herausbildenden Stammesgebiete, die Struktur der damaligen Gesellschaft und deren Führungsschicht. Es gewährt Einblick in die geistige und materielle Kultur der Slawen, ihre Glaubensvorstellungen, zwischenmenschlichen Beziehungen, ihre Arbeitswelt und die Herausbildung der ältesten Berufe, so des Schmiedes. Ein Kapitel hat die Waldbienenzucht zum Gegenstand, eine der wichtigsten wirtschaftlichen Aktivitäten. Die eigenständige Entwicklung der westslawischen Stämme zwischen Neiße und Saale fand ihr Ende mit der zu Beginn des 10. Jahrhunderts einsetzenden fränkischen Eroberung. Sie führte mit der Errichtung der deutschen Herrschaft zu einer tiefgreifenden gesellschaftspolitischen, kulturellen und religiösen Umgestaltung der bisherigen Lebensverhältnisse. Ein Exkurs zum Slawengau Plisni, dem späteren Altenburger Land im heutigen Thüringen, zeigt, mit welchen Methoden der Forscher arbeitet, um den über tausend und mehr Jahre alten Namen Erkenntnisse über das Leben der Menschen in längst vergangenen Zeiten abzuringen. Fünfzehn meist mehrfarbige Karten illustrieren die Darlegungen.